Plinio

50 20

– 1 –

Rhetorik;

nebst einer

lateinischen und teutschen

Chrestomathie,

von

Joseph Loreye,

Professor am Lyceum zu Rastadt.

Erster Theil.

Mannheim,

bei Tobias Löffler.

1809.

1952.102

Lange vor Erscheinung der Fülleborn'schen Rhetorik habe ich nach dem Plane gelehrt, welcher gegenwärtigem Werke zum Grunde liegt. Es freute mich nachher ausnehmend, einen so berühmten Mann, wie Herr Fülleborn, der die alten rhetorischen Formen so glücklich mit den neuern verband, auf meiner Seite zu haben, obgleich früher schon die Erfahrung und der gute Fortgang der Schüler meine Methode rechtfertigte, und gegen allen Vorwurf einer pedantischen Anhänglichkeit an das Alte mich sicherte. — Uebrigens muß ich bekennen, daß ich mich von meiner alten Gewohnheit, den Nahmen

der Nation, welcher ich angehöre, mit T zu schreiben, aus süßer Vorliebe zu seiner kräftigen Ableitung, unmöglich trennen kann.

Seitdem der Teutschheit Sinn in Weichlichkeit zerflossen,
Und sanfte Kinder aus Teut's Kraftgeschlecht entsprossen,
Nennt man sie billig Deutsche.
Doch wird der Väter Geist sie wieder einst beseelen,
Und der Teutonen Kraft der Enkel wieder stählen,
Dann sind die wieder Teutsche.

Bz. Wochenschr. f. d. Bad. Lande, N. 14. 1806.

Rastadt im Jenner 1809.

Der Verfasser.

Einleitung.

§. 1.

Schönheit, Wahrheit und Sittlichkeit sind die begeisternden Ideen, welche der Gebildete in Allem, was er außer sich sezt, widerstrahlen läßt.

§. 2.

Es ist dieß eine strenge Forderung seiner erhabenen, Gott ähnlichen Natur. Er soll wahre und schöne Gedanken in sich erzeugen und aussprechen, und in ihrer Darstellung als sittlicher Mensch erscheinen. —

§. 3.

Wer die Fertigkeit hat, schöne prosaische Gedanken in sich zu erzeugen, und durch die Sprache schön auszudrücken, der heißt beredt; er besizt Beredtsamkeit, Redekunst (im weitern Sinne).

*) Es steht zwar die Redekunst, als Kunst, unter den Gesetzen der Schönheit, von welcher, da nichts schön sein kann, es sei denn zugleich wahr und sittlich, Wahrheit und Sittlichkeit umfaßt wird.

Allein da Prosa das Gedankenganze und der Ausdruck ist, worin Wahrheit als Hauptsache erscheint, Poesie aber, worin Schönheit allein das Gesetz giebt: so ist die Redekunst nicht als reine Kunst, im hohen Sinne dieses Wortes, zu betrachten, und ihr Werk ist nie ein reines Kunstwerk, da dieses alle Mahl Gedicht sein muß. Nach Prinzipien der Aesthetik. Siehe meine Theorie der Dichtk., neue Auflage.

**) Viele unterscheiden Wohlredenheit von Beredtsamkeit, und nennen nur die Fertigkeit, schöne, feierliche Reden zu machen und vorzutragen, oder die Redekunst im engern Sinne, Beredtsamkeit.

§. 4.

Die Anleitung zur Redekunst heißt Rhetorik.

*) Unterschied zwischen Theorie und Philosophie der Kunst.

§. 5.

Man sprach und schrieb eher schön, als man positive Regeln darüber hatte, (z. B. die Wilden in Nordamerika).

§. 6.

Die Redekunst entstand aus der höhern Kultur der Menschen, nicht aus vorhergegangener Theorie. Diese ist selbst eine Geburt höherer Kultur.

§. 7.

Die Rhetorik war bis auf die neusten Zeiten blos auf öffentliche, feierliche Reden eingeschränkt, und wurde bie den Griechen und Römern, zur

Zeit ihrer Freistaaten, als das vorzüglichste Mittel der Politik geehrt.

§. 8.

In den neusten Zeiten erst gewann sie den weiten Umfang, welchen wir ihr oben (§. 3.) gegeben haben.

§. 9.

Die vorzüglichsten Lehrbücher der Rhetorik sind:

a) Bei den Griechen: 1) Aristoteles Artis Rhet. lib. III. Mehrere Ausgaben, worin der lat. Text dem griechischen gegenüber steht. — Rhetorica ad Alexandrum. 2) Dionys von Halicarnafs — de structura orat. griech. und lat. mehrere Ausg. Ars Rhet. in der Sylburgischen und Hudsonschen Ausg. seiner Werke, zu Anfang des 2ten Bandes. 3) Hermogenes, ars rhetorica, 4 Vol. 4) Aphthonius, in der Aldinischen Sammlung griech. Rhetoren, Venedig 1508. fol. 5) Demetrius Phalerius, de elocutione, ebenfalls in der Aldinischen Sammlung.

b) Bei den Römern.

α) Cicero, 1) Rhet. ad Herennium, oder Rhet. nova, (wahrscheinlich von einem andern Verfasser.) 2) de inventione, oder Rhet. vetus. 3) de oratore, lib. III. — Deutsche Ausgabe: J. M. Heinze, Helmstädt 1762. 8.

4) Orator, ad M. Brutum. Deutsche Uebers. — F. H. L. Woller, Hamburg 1787. 8. 5) Topica ad Trebatium. 6) De Partitione Oratoria Dialogus. 7) De optimo genere Orator. — Cic. Rhetorica Oxon. 1718. 8. und in omnes libros de arte rhetorica variorum commentarii. Basil. 1541.

β) Qintilian, de institutione Oratoria, lib. XII. Eine sehr schöne Handausgabe von Harleß, Altenburg 1773. 8. Deutsche Uebers. von Herrn Abt Henke, unter dem Titel: Lehrbuch der schön. Wissensch. in Prosa, Helmst. 1775, 76. 3 Bde. gr. 8. Ist jedoch nur ein Auszug.

γ) De causis corruptae eloquentiae, Dial., wird von Einigen dem Quintilian, von andern dem Tacitus zugeschrieben. Ist gewöhnlich des leztern Werken beigedrukt. Einzelne Ausgabe von Heumann, Gött. 1719. 8. In das Deutsche übers. von Gottsched, bei seiner Redekunst, 2te Ausg. Leipz. 1734. 8.

Rhetorische Werke in lat. Sprache aus den neuern Zeiten sind:

1) Joh. Sturm, a) De amissa dicendi ratione et quomodo ea recuperanda Sit, lib. II. Argent. 1538 und 43. 4.

b) De universa ratione elocutionis Rhet. lib. IV. Argent. 1756. 8.

2) Cypr. Soarez, de arte rhet. lib. III.

ex Arist. Cicer. et Quint. praec. deprompti, Ven. 1548. 8.

3) Phil. Melanchthon, Elementor. Rhetor. lib. II. Viteb. 1560. 8.

4) Melch. Junius, eloquentiae comparandae methodus, Argent. 1591. 8. 1609. 8. Animorum conciliandorum ac movendorum ratio, Montisb. 1596. 8.

5) Ger. Joh. Vossius, institut. orat. lib. VI. Lugd. Bat. 1606. 8. — De constitutione et nat. Rhet. Lugd. Bat. 1622. 8. Hag. 1658. 4.

6) Joh. Matth. Gesner, primae lineae artis orat. Onol. 1729. 8.

7) Joh. Aug. Ernesti, initia Rhetor. Lips. 1750. 8. Elementa Orator. lectissimis Vet. exemplis illustr. Vratisl. 1775. 8.

8) Fr. Aug. Wideburg, praecepta rhetor. e libris Aristot. Cic. Quint. Demetrii, Longini et aliorum. Brunsv. 1785. 8.

9) Maur. Stölzl, praecepta eloquentiae romanae. Salzb. 1800. 8.

10) Fülleborns Theorie des lateinischen Styls.

11) Ch. D. Beck, artis latine Scribendi praecepta, Lipsiae 1801.

c) Bei den Italienern:

Bettinelli und Michelazzi.

d) Bei den Franzosen:

1) Claude Bufier, traite philosophique et pratique d'eloquence. Paris 1728. 12.
2) Bulth. Gibert, la Rhetor: ou les regles de l'eloquence. Paris. 1730. 12.
3) Abt. Colin.
4) Edm. Maller, principes pour la lecture des Orateurs, Paris. 1753. 8. Schlechte deutsche Ueberſetzung, Hamburg 1757.
5) Batteux, im 4ten Theile ſeiner belles lettres.
6) Fenelon, Dialoque sur L'Eloquence en general, et sur celle de chaire en particulier, Amst. 1718. 12. — Reflexions sur la Rhetorique et sur la Poetique. Amst. 1717. 12. — Principes pour la lecture des Orateurs. Paris. 1754. 8. Deutſch, Hamburg. 1757. 8.
7) Rhetorique françoise; a l'usage des jeunes Demoiselles; avec des Exemples etc. 4. edition. Paris, 1771.
8) Rapin. 9) Principes generaux des Belles-Lettres par Domarain. 10) Cours de litterature françoise, extrait des meilleurs auteurs, par Mr. de Levizai. 4 Vol. 8. Paris 1807.

c) Bei den Engländern:

1) Lawſon, deutſche Ueberſ. Zürch 1777.
2) Campbell. Deutſch, mit Anmerk. von D. Jehniſch, Berlin. 1791. 8.

3) Priestley, in's Deutsche übers. von Eschenburg, Leipzig 1779. 8. und, nach einer vermehrten englischen Ausgabe, mit Anmerk. von J. von Wakerbarth, Berlin. 1793. 8.

4) Hug. Blair. Deutsch, Liegnitz 1785.

5) James Burnet Mouboddo.

f) Bei den Deutschen:

1) Gottsched, Grundriß einer vern. Redekunst, Hannover 1729. 8; vermehrt unter dem Titel: Ausführliche Redekunst, Leipz. 1736, 2c.

2) Lindner. Anweisung zur guten Schreibart überhaupt, und zur Beredsamkeit in sonderheit. Königsberg, 1755. Ihm gebührt die Ehre, daß er der Erste die Rhetorik nach ihrem weitesten Umfange behandelte.

3) Basedow, Lehrbuch prof. und poet. Wohlredenheit, Kopenhagen. 1756. 8.

4) Joh. Pet. Miller, Anweisung zur Wohlredenheit, nach den auserlesensten Mustern deutscher und franz. Redner, Leipzig. 1767. 8. 2te Auflage 1776. 8.

5) Eschenburg, Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Frankf. und Leipz. 1790. 3te Orig. Aufl. gr. 8. 1805.

6) Maaß, Grundriß der allg. und besondern reinen Rhetorik. Halle 1798.

7) P. Engelhard, kleine praktische Rhetorik für Schulen. Leipz. 1801. (Auszug aus Maaß.)

8) Fülleborn, Rhetorik. gr. 8. Breslau. 1802.

9) Helfrecht, kurze Anleitung zur Redekunst. 8. Hof 1802.

10) Gruner, Anweisung zur geistlichen Beredtsamkeit. Halle 1765.

11) G. F. Meyer, Kunst zu predigen, Halle 1772.

12) Teller, Theorie der christlichen Beredtsamkeit. Leipz. 1774.

13) Ignaz Wurz, Anleit. zur geistlichen Beredtsamkeit. Wien 1775.

14) Steinbart, Anweisung zur Amtsberedtsamkeit christlicher Lehrer. Züllichau. 1784. N. A.

15) Nölting, Gedanken von früher Bildung zur geistlichen Beredtsamkeit und Dichtkunst. Hamburg. 1797.

16) Bahrdt, Rhetorik für geistliche Redner 2te Aufl. von Büchling. Halle 1798.

17) Heynig, Anweisung zur Kanzelberedtsamkeit nach Reinhards Grundriß. Leipzig. 1802.

18) H. A. Schott, kurzer Entwurf einer Theorie der Beredtsamkeit mit besonderer Anwendung auf die Kanzelberedsamkeit.

Ueber den deutschen Styl schrieben: J. G. Schwarz, Adelung, C. W. Snell, Bürger, König, Moritz, Reinhardt, Voigtel, Pölitz, Kosmann u. and.

§. 10.

Ob nun gleich die Redekunst aus der höhern Cultur hervorgeht (§. 6.) so ist doch die positive

Anleitung dazu unentbährlich, um dem Genie eine sichere Richtung zu geben, es vor Abwegen zu verwahren, und die Gesetze, welche es in sich trägt, klar und deutlich auszusprechen; wie auch nun da, wo gerade das Genie sich noch nicht äußert, die Aufmerksamkeit auf das Schöne zu wecken, und den Geschmack zu bilden.

§. 11.

Die Rhetorik trägt erstens die Regeln der schönen prosaischen Gedanken und ihrer Ausdrücke im Allgemeinen vor; dann muß sie auch die Anwendung dieser Regeln auf besondre prosaische Reden zeigen; daher die Eintheilung in allgemeine und besondere Rhetorik.

*) Reine und angwandte Rhetorik.

§. 12.

Die schönen prosaischen Gedanken machen das Innere, den Geist der Rede aus, der Ausdruck ist ihr Aeußeres, ihr Buchstabe. Die allgemeine Rhetorik handelt also 1) vom Innern oder vom Geiste, 2) vom Aeußern oder vom Buchstaben der Rede.

§. 13.

Das Innere, der Geist, besteht aus Materie und Form. Die allgemeine Rhetorik muß demnach hier die Anleitung geben: 1) wie man das Mannichfaltige des Stoffes sammle, 2) wie man

das Gesammelte zu einer schönen Form, zu Einem schönen Ganzen verbinde. Jenes ist die Lehre vom Erfinden dieses die Lehre vom Ordnen. (Wie die Alten sagten: ars inveniendi et disponendi.)

§. 14.

Nun muß auch für das Aeußere, für den Buchstaben gesorgt werden, damit das Werk in einer seiner innern Würde angemessenen Hülle erscheine. Die Lehre von den schönen Buchstaben oder den schönen Zeichen der Rede wollen wir Semiotik nennen.

§. 15.

Der Ausdruck geschieht theils durch die Wortsprache, theils durch die Gebährdensprache, daher zerfällt die Semiotik 1) in die Theorie vom Style (de elocutione) 2) in die Declamirkunst und Mimik, zu welcher leztern, beim Vortrage einer feierlichen Rede, noch besonders die Action gehört.

§. 16.

Beinahe mehr als alle Regeln der Theorie müssen dem Anfänger noch folgende Mittel zu Hülfe kommen:

1) Die fleißige Lectüre der alten und neuen Classiker. Man befolge aber den alten Spruch: multum, non multa.

*) Welche Schriften classisch zu nennen sind?

2) Eine geschickte Nachahmung des Gelesenen.

3) Die Notaten oder Excerptenbücher werden zwar von vielen als zweckwidrig verworfen. Allein die Erfahrung lehrt immer, daß sie gewiß auch dem Anfänger sehr gute Dienste leisten, wenn sie nicht als eine geistlose Phrasesjägerei, sondern als ein Hülfsmitlel betrachtet werden, sich Reichthum an schönen Gedanken und Ausdrücken zu erwerben. Man thut sehr wohl, wenn man sich zwei Excerptenbücher hält, und in das eine kurze Notizen und merkwürdige Stellen, in das andre schöne Ausdrücke und Redensarten, besonders die Idiotismen der Sprachen, aufzeichnet.

4) Oeftere Uebung in eignen Aufsätzen, die man dann der unpartheischen Kritik unterwerfe.

5) Vor Allem — Uebung im freien Selbstdenken. Es ist beinahe ein allgemeiner Fehler junger Leute, daß sie ihre Aufgaben mit zu viel zerstreuender Aengstlichkeit verfertigen. Sie sind so sehr besorgt, etwas Schönes zu sagen, und sagen eben darum dann — nichts. Oder sie suchen in allen Büchern nach, um etwas dienliches aufzufinden, und stoppeln dann ein Ganzes zusammen, welches nothwendig die bunteste Farbe haben muß. Wer mit Glück arbeiten will, der muß mit freier Thätigkeit des Geistes aus sich schaffen. Es ist daher fehlerhaft, wenn man kurz vor Verfertigung eines Aufsatzes

ein ähnliches Werk liest, weil gerade dadurch die freie Thätigkeit des Geistes gehemmt wird.

6) Betrachtung der offenen, freien Natur und Uebung des Reflexionsvermögens.

7) Ordnung im Denken, wozu der kluge Gebrauch der mnemonischen Tabellen sehr dienlich ist.

8) Fleißiges Studium der übrigen Lehrgegenstände, besonders der Geschichte, wodurch man dann gar bald einen reichen Vorrath der interessantesten Wahrheiten, als Materialien, sich gesammelt hat. Junge Leute sind vorzüglich darum im Wortdienste so sehr befangen, weil sie von der Sache noch zu entfernt sind.

§. 17.

Kurze Uebersicht der Geisteskräfte.

a) Vorstellungsvermögen.

Ich kann angeben, was in meinem Geiste vorgeht, und so angeben, daß ich Subjekt und Objekt klar unterscheide. Ich bin mir bewußt. Der Zustand worin ich wirklich mit solcher Klarheit die Veränderungen meines Geistes wahrnehme, heißt Bewußtseyn. Was ich im Bewußtsein mir entgegensetze, nenne ich Objekt (Vorwurf, Gegenstand) mein Ich, welchem das Objekt entgegengesezt ist, nenne ich Subjekt. Jede durch das Bewußtseyn wahrgenommene Veränderung des Geistes, welche sich auf Objekt und Subjekt

bezieht, und von beiden sich unterscheidet, heißt Vorstellung. Das Vermögen Vorstellungen zu bekommen und zu bearbeiten, heißt Vorstellungsvermögen.

§. 18.

Da uns das Bewußtsein keine angebohrne Vorstellungen im Geiste ankündet: so müssen uns die Stoffe dazu gegeben werden. Wir müssen also die Empfänglichkeit (Receptivität) haben, das Gegebene aufzunehmen, und das Vermögen, es zur Vorstellung zu bearbeiten. Das Gegebene ist die Materie, die daraus durch die Selbstthätigkeit (Spontaneität) des Geistes hervorgebrachte Vorstellung — die Form.

§. 19.

Die Empfänglichkeit, das Gegebene aufzunehmen, ist der Sinn. (äußerer, innerer) Da die einwirkenden Gegenstände sehr verschiedener Natur sind: so muß der Sinn solche Werkzeuge haben, welche wegen ihrer Angemessenheit zur Natur dieser Gegenstände die vollkommenste Tauglichkeit haben, diese Eindrücke aufzunehmen. Diese sind die Organe — des äußern, des innern Sinnes.

§. 20.

Wenn wir die verschiedenen äußern Gegenstände nach der Natur, wie sie auf uns wirken, klassificiren: so erhalten wir 5 Klassen. Gegen-

stände, die 1) durch das Licht 2) durch den Schall, 3) durch ausdünstende oder ausfließende feine Theilchen 4) durch ihre Dele und Salze 5) durch die unmittelbare Berührung auf uns wirken. Daher die bekannten 5 äußern Organe, nach welchen auch 5 äußere Sinne unterschieden werden. Das allgemeine Organ ist das Nervensistem.

§. 21.

Das Vermögen, durch die Sinne wahrzunehmen und zu erkennen, heißt Empfindungsvrmögen, das Wahrnehmen und Erkennen selbst Empfindung und die daher entstandne Erkenntniß — Erfahrung.

§. 22.

Wir können nur empfinden, was wirklich existirt. Dieß ist aber allemahl ein einzelner Gegenstand, also erlangen wir durch die Empfindung nur die Vorstellung einzelner Gegenstände. Die Vorstellung eines einzelnen Gegenstandes ist Anschauung und das Vermögen der Anschauungen — Sinnlichkeit.

§. 23.

Wir mußten uns mit lauter einzelnen, schnell vorüberfliegenden, Anschauungen begnügen, wenn wir nicht das Vermögen hätten, einmahl gehabte Vorstellungen festzuhalten oder, als solche, wieder

in's Bewußtsein zurückzurufen, — das Gedächtniß.

*) Erinnerungskraft Besinnungsvermögen.

§. 24.

Es wird aber zu dem vollkommen Leben des Geistes erfordert, daß er ehemahls gehabte Vorstellungen nicht nur überhaupt, sondern jede derselben mit ihrer bestimmten, lebhaften Individualität zurückrufen könne, dieses Vermögen heißt Phantasie, entweder reproduktive (Einbildungskraft) oder produktive (Dichtungsvermögen).

§. 25.

Die Sinnlichkeit gibt durch die Anschauungen nur das Mannichfaltige. Es ist aber zur klaren und deutlichen Kenntniß nothwendig, daß ich das Mannigfaltige der Gegenstände unter gemeinschaftliche Benennungen bringe. Dieß geschieht, wenn ich mit Hülfe der Zergliederung, Trennung und Verbindung der mannichfaltigen Merkmahle allgemeine Vorstellungen bekomme, unter deren jeder eine Sphäre von mannichfaltigen Gegenständen enthalten ist. Eine allgemeine Vorstellung heißt Begrif, das Vermögen, Begriffe zu bilden — Verstand.

*) Vom Verstande gehen also auch die Begriffe der Gattung (genus) und Art (species) oder die Eintheilungen aus. — Das Zergliedern und Verbinden sind seine Grundoperationen.

§. 26.

Mit dem Verstand ist also zugleich verknüpft das Vermögen, mehrere Vorstellungen mit einander zu verbinden, und, ihr Verhältniß gegen einander zu zeigen, — Urtheilskraft, unmittelbare, in wiefern sie unmittelbar, ohne Zuziehung eines dritten Begrifs oder Urtheils, das Verhältniß bestimmt, mittelbare, in wiefern sie das Verhältniß mittelbar bestimmt.

§. 27.

Vorzügliche Vollkommenheiten der Urtheilskraft sind Witz und Scharfsinn; jene ist das Vermögen, verstecktere Aehnlichkeiten, diese, verstecktere Unähnlichkeiten zu erkennen und anzugeben.

§. 28.

Auch hat der Verstand das Vermögen, unter mehreren Vorstellungen Eine oder mehrere klarer und deutlicher anzuschauen, — Aufmerksamkeit; ferner auch die Kraft, seine Aufmerksamkeit von Einem auf das Andere, und wieder zurück zu lenken, — Reflexionsvermögen. Durch dieß Vermögen ist dem Verstand' allein das Vergleichen und Verbinden möglich.

§. 29.

Gefühlvermögen.

Durch den innern Sinn nehmen wir unmittel-

Bar den jedesmahligen Zustand unsrer Persönlichkeit und ihre Veränderungen wahr. Dieses unmittelbare Wahrnehmen nennen wir Gefühl und das Vermögen dazu Gefühlvermögen.

§. 30.

Das Allgemeinste und die Bedingung aller besondern Gefühle, ist das Gefühl unsrer Persönlichkeit überhaupt, oder das Selbstgefühl.

§. 31.

Im Besondern sind die Gefühle entweder körperliche oder geistige, je nachdem die Veränderungen, die ich wahrnehme, in meinem Körper oder Geiste vorgehn.

§. 32.

Die körperlichen Gefühle sind entweder das allgemeine Gefühl unsers animalischen Lebens, — das sinnliche Lebensgefühl, oder besondre Gefühle, welche sich auf einzelne Theile des Körpers und ihren Zustand beziehen.

§. 33.

So haben wir auch ein allgemeines Gefühl von unserm geistigen Leben. Dieß ist das geistige oder höhere Lebensgefühl. Die besondere geistigen Gefühle klassificiren sich nach den verschiedenen Geisteskräften, als: sinnliche Ge-

fühle, welche sich auf die Veränderungen in der Sinnlichkeit, intellektuelle, die sich auf Veränderungen im Verstande, gemischte, welche sich auf die Beschäftigung beider Erkenntnißkräfte zugleich beziehen. Vernunftgefühl, oder das Gefühl der unendlichen Herrschaft des Geistes und der höchsten Menschenwürde; es spricht sich am bestimmtesten aus: im Schönheits- Wahrheits- und Sittlichkeitsgefühle.

*) Diese lezten hohen Gefühle sind das nächste Organ der Vernunft.

§. 34.

Die Gefühle sind entweder mit Lust, oder mit Unlust, oder mit Lust und Unlust zugleich verbunden; angenehme, unangenehme, gemischte Gefühle.

§. 35.

Empfindsamkeit ist die Eigenschaft unsrer Persönlichkeit, vermöge welcher in uns leicht Gefühle erweckt werden. Sie sezt einen hohen Grad von Reizbarkeit und eine lebhafte Phantasie voraus. Das Uebermaß der Empfindsamkeit ist Empfindelei.

§. 36.

Begehrungsvermögen.

Der Mensch ist keine Maschine, welche blos durch Einwirkung und Impulse von Außen in Thätigkeit gesezt wird. Vermög der Spontanei-

tät seines Geistes trägt er das Princip seiner Verrichtungen in sich; er hat das Vermögen, sich selbst nach Vorstellungen zum Wirken zu bestimmen, er hat Willen, — das Vermögen zu wollen, Begehrungsvermögen, wozu auch das Vermögen der Entschließungen, die Willkühr gehört, oder das Vermögen, im Widerstreite der Vorstellungen, Triebe und Neigungen für Eine Seite zu entscheiden.

§. 37.

Die Vorstellung, welche den Grund enthält, warum der Wille zur Thätigkeit angeregt wird, heißt Antrieb oder Triebfeder; die Vorstellung, woraus wir erkennen, warum der Wille zum Wirken bestimmt wird, heißt Bestimmungsgrund. Sie sind sinnlich oder vernünftig.

§. 38.

Sinnliche Antriebe und Bestimmungsgründe sind:

1) Die Instinkte, Naturtriebe, welche mit sehr dunkeln Gefühlen und Vorstellungen verbunden sind.
2) Gefühle der Lust und Unlust.
3) Die Vorstellungen der guten und bösen Folgen, des Nutzens und Schadens u. s. w.

Die vernünftigen Antriebe und Bestimmungsgründe gehen aus dem überirdischen Leben hervor,

welches durch die Ideen: Schönheit, Wahrheit und Sittlichkeit erweckt und unterhalten wird.

§. 39.

Durch diese Antriebe und Bestimmungsgründe werden nun zunächst unsre Neigungen und Abneigungen, Wünsche, Bestrebungen, Begierden und Verabscheuungen, Affekte, Leidenschaften und Handlungen erzeugt.

§. 40.

Steht der Wille unter dem Einwirken sinnlicher Antriebe und Bestimmungsgründe, so heißt er sinnlicher unterer Wille; steht er unter den vernünftigen Antrieben und Bestimmungsgründen, so heißt er vernünftiger, höherer Wille. Daher die Eintheilung in das untere und obere Begehrungsvermögen.

§. 41.

Die Unabhänglichkeit von den sinnlichen Antrieben macht die Freiheit des Menschen aus.

§. 42.

Diese Unabhängigkeit wird errungen und behauptet durch das unbeschränkte Prinzip unsrer selbstständigen Geistesthätigkeit, — die Vernunft. Ihre über den ganzen Menschen waltende Geschöpfe sind die erhabenen, heiligen Ideen: Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit.

Allgemeine Rhetorik.

Von dem Innern oder von dem Geiste der Rede.

I.

Lehre vom Erfinden.

§. 43.

Erfinden heißt hier, die mannichfaltigen Vorstellungen und Gedanken, die man als Materialien, zur Bildung einer prosaischen Rede nöthig hat, ausfindig machen, und im Bewußtsein aufstellen.

§. 44.

Erste, allgemeinste Regeln.

1) Warte, wenn du kannst, den Zeitpunkt ab, wo dein Geist am allererfreisten und unbefangensten ist.

2) Darauf suche deinen Gegenstand von der, dir interessantesten Seite anzuschauen. Er wird bald dein Gemüth so ansprechen, daß die Kräfte, die du zu seiner Bearbeitung nöthig hast, alle harmonisch thätig werden. Er wird endlich bei dir zu Hause sein, und immer mehr in dir leben. Die mannichfaltigen Stoffe des Ganzen werden immer mehr aus der Dunkelheit hervortreten, und du wirst an Gedanken bald so reich sein, daß du zu beschränken bedacht sein mußt.

3) Bleibe, frei von allem Einflusse der Ehrbegierde oder des Eigennutzes, in dich gekehrt, leide einzig für das Wahre, Gute und Schöne.

§. 45.

Speciellere Anleitung.

Wir haben zwei Erkenntnißquellen: Sinn und Vernunft. Aus den Sinnen erkennen wir das Sinnliche, das, was ursprünglich durch ein Leiden in unser Bewußtsein gekommen ist, die Gegenstände der äußern und innern Empfindung. Aus der Vernunft erkennen wir das Uebersinnliche, die Geschöpfe der unbeschränkt freien Thätigkeit des Geistes: Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit.

§. 46.

Aus beiden Quellen schöpft der Verstand. Er bearbeitet sowohl das, was die Sinne geben,

als was die Vernunft geschaffen hat, theils trennend (analysirend) theils verbinden (synthetisirend); er bestimmt sowohl das Einzelne als das Allgemeine, und spricht es aus.

§. 47.

Trennend (analysirend). Das Mannichfaltige, worauf der Verstand vorzüglich reflectirt, ist:

A) in Gegenständen des äußern Sinnes,

a) wenn sie physisch und α) der Raumbedingung unterworfen sind: 1) Materie, 2) Form, 3) Größe, 4) Eigenschaften, 5) Geschlecht und Art, 6) Wirkungen, Gebrauch, Nutzen, Schaden, 7) Verhältniß zu Ort und Zeit, 8) Lage, Umgebungen u. dergl.

β) wenn sie der Zeitbedingung unterliegen: 1) Ursprung der Veränderug, 2) Fortgang, 3) Ende, 4) Veranlassungen und Potenzen, wodurch die Veränderung den Anfang nahm, und ihr Lauf befördert oder gehindert wurde. 5) Folgen aus der Veränderung.

b) wenn sie moralisch sind, nähmlich: Handlungen, Begebenheiten, Geschichten: 1) die psychologische Grundlage, woraus sich die Handlungen entwickelten 2) die Veranlassung der Begebenheit 3) ihre nächste und Hauptquelle, 4) Zweck der Handlung 5) die ein- und mitwirkenden Umstände, Ort, Zeit, Situation, 6)

die Hinderniſſe, 7) die aus den Hinderniſſen entſtandenen Verwickelung, 8) die Umgehung oder Beſiegung der Hinderniſſe und die Löſung des Knotens, 9) die Folgen der Begebenheit a) für die Menſchheit und das Vaterland, b) für Einzelne, für den Handeluden u. ſ. w.

B) Zu Gegenſtänden des innern Sinnes: 1) die Art der Empfindung 2) ihre Entſtehung, 3) ihre Veränderung 4) Steigerung 5) Wirkung.

*) Ueberhaupt dringen ſich hier die mannichfaltigen Vorſtellungen am ungeſuchteſten auf.

C) Geſchöpfe der Vernunft. Sie ſind an ſich Eines und daſſelbe, unzertrennlich und untheilbar, immer das Göttliche. Aber der Verſtand, deſſen Natur das Zerſetzen und Verbinden iſt, ſucht und findet doch verſchiedene Beziehungen in den Verhältniſſen des Idealen und Realen gegen einander. Schönheit — das Reale als Ideales; Wahrheit — das Reale im Idealen; Sittlichkeit — das Ideale im Realen. Ferner findet der Verſtand überall in dieſen Vernunftideen die Merkmahle des Göttlichen, welche er zerlegen kann, als: Untheilbarkeit, Unbeſchränktheit, Unendlichkeit, Unveränderlichkeit u. ſ. w.

§. 48.

Verbindend (ſynthetiſirend). Dieß geſchieht durch Begriffe, Urtheile und Schlüſſe.

§. 49.

Die Begriffe werden gebildet durch **Zergliederung, Trennung und Verbindung.** Zuerst werden die ähnlichen Gegenstände, welche entschieden unter den Oberbegriff gehören, den ich definiren will, in ihre Merkmahle zerlegt. Dann werden die gemeinsamen Merkmahle von den besondern getrennt, allein gedacht, und in einem bestimmten Satze ausgesprochen. Z. B. Mensch, Selbstbeherrschung.

*) Unterschied zwischen Definition und Description, zwischen Verbal — Real und genetischer Definition.

**) Die Untersuchung oder Erklärung eines Begriffes geschieht entweder analytisch oder synthetisch. Auch trägt viel zur Erklärung eines Begriffes bei 1) die Etymologie 2) das Beispiel 3) die Vergleichung und das Gleichniß 4) der Gegensatz. Z. B. Aufklärung 1) Etymon, klar machen. 2) Beispiel, Jesus Christus klärte wahrhaft auf. 3) Gleichniß, eine Leuchte auf fremden, finstern Pfaden. 4) Gegensatz, Zeiten der Finsterniß und Unwissenheit.

§. 50.

Die Operation der Begriffebildung leitet den Verstand auch auf die Verbindung der Oberbegriffe und ihrer Unterbegriffe zu einer ganzen Sphäre. — Eintheilung. — Er sucht zu dem gebildeten Oberbegriffe so viele Unterbe-

griffe auf, als er deren finden kann. Haben die Unterbegriffe noch andre unter sich, so sind sie in dieser Hinsicht auch Oberbegriffe, und daraus entstehen Unterabtheilungen (Subdivisiones). Der Begriff, welcher den Grund der Eintheilung in sich enthält, ist der Eintheilungsgrund (fundamentum divisionis). Oft ergeben sich mehrere solcher Fundamente neben einander, dann entstehen Neben eintheilungen (condivisiones). Diese Fundamente erkenne ich, wenn ich mich frage, in welchen Rücksichten, oder von welchen Seiten der Gegenstand betrachtet werden kann. Diese Rücksichten und Seiten gibt mir aber das Mannichfaltige an die Hand, welches ich an dem Gegenstand erkenne. Z. B. Ich erkenne an dem Menschen Körper und Seele, ich kann also den Menschen in dieser doppelten Rücksicht betrachten: in Absicht auf seinen physischen und moralischen Zustand.

Diese verschiedenen Obre- und Unterbegriffe faßt nun der Verstand mit den Abtheilungsgründen und Nebenabtheilungen zusammen, und verbindet sie zu Einer Tabelle, und gewinnt dadurch die leichteste und deutlichste Uebersicht der ganzen Sphäre des obersten Begriffes. Z. B. Das Thierreich. Alle Thiere unterscheiden sich durch ihre Herzkammern, durch ihr Blut und durch ihre Art zu gebähren. Daher ihre Eintheilung in 6 Klassen. Jede Klasse wird wieder wegen ver-

schiedener Rücksichten in Ordnungen abgetheilt, z. B. die Klasse der säugenden Thiere in 7 Ordnungen u. s. w.

*) Die Betrachtung der verschiedenen Seiten eines Gegenstandes ist vorzüglich auch zu gründlichen und ausführlichen Beweisen nothwendig. Will ich, z. B. den Nutzen oder Schaden einer Sache darthun: so muß ich mich fragen: in welcher Hinsicht ist die Sache nützlich oder schädlich? a) In Absicht auf den individuellen Zustand des Einzelnen, b) in Absicht auf einzelne Gesellschaften, c) auf den ganzen Staat, d) auf die Menschheit und dergl.

**) Auch lassen sich die Begriffe nach den bekannten vier logischen Momenten: Qualität, Quantität, Relation und Modalität eintheilen.

§. 51.

Wie bei den Begriffen einzelne Merkmahle getrennt und verbunden werden: so trennt und verbindet der Verstand in seinen Urtheilen ganze Begriffe, und spricht ihr Verhältniß in bejahenden oder verneinenden allgemeinen oder besondern, kategorischen oder hypothetischen ꝛc. Urtheilen und Sätzen aus.

§. 52.

Was der Verstand beim Urtheilen mit den Begriffen vornimmt, das thut er beim Schließen mit den Urtheilen. Er verbindet 3 Urtheile zu

einem Schlusse. Das eine Urtheil ist die Regel (Obersatz, propositio major) das andre ist dasjenige, welches unter die Regel gestellt (subsumirt) wird (Untersatz, prop. minor), das dritte wird aus den Vordersätzen (Prämissen) gefolgert. Die materielle Wahrheit solcher Schlußreden beruht auf der Richtigkeit der Begriffe und Urtheile, die formelle Wahrheit auf der richtigen Unterordnung und Verbindung der Begriffe und Urtheile.

*) Syllogismus, Euthymema, Dilemma.

§. 53.

Die Wahrheit eines Urtheils durch Schlüsse oder Gründe darthun, heißt beweisen.

*) Mittelsatz, terminus medius.

§. 54.

Die Gründe sind entweder aus den Sinnen, oder aus der Vernunft genommen, daher sind die Beweise entweder Erfahrungsbeweise (a posteriori) oder Vernunftbeweise (a priori).

*) Erfahrungsbeweise werden oft durch den Beifall der Vernunft, und Vernunftbeweise durch die Erfahrung unterstützt.

§. 55.

Bei beiden Beweisarten schließ ich entweder von dem Grund auf die Folge vorwärts, oder

von der Folge zurück auf den Grund; synthetische (progressirte), analytische (regressive) Beweise. Im ersten Falle geh ich von einem Grundsatz aus, und schließe fort, bis ich die Folgen, welche ich zeigen will, vor Augen habe. Z. B. Es ist in keinem Fall erlaubt, zu lügen, aus dem Grundsatze: es ist in keinem Falle erlaubt, unvernünftig zu sein. Im zweiten Falle fange ich an der Analyse des Prädikats oder Subjekts meines zu erweisenden Urtheils an, und schließe zurück, bis ich zum ersten Grundsatze gelange. Z. B. Die Tugend allein macht wahrhaft glücklich. Entweder: die Tugend ist die Fertigkeit, das moralische Gesetz, um seiner selbst willen, zu befolgen, nun aber dieß allein macht wahrhaft glücklich, also ꝛc. . . . oder, Glückseligkeit ist der Zustand, in welchem wir uns des Uebergewichts dauerhafter Vollkommenheiten bewußt sind, nun aber — also —.

§. 56.

Ferner wird das zu Beweisende auch entweder geradezu aus seinen eigenthümlichen Gründen, oder aus der Falschheit, Ungereimtheit und Schädlichkeit des Gegentheils dargethan. Direkte, indirekte Beweise. Z. B. Aus der Gefährlichkeit des Grundsatzes: es ist in Einem Falle erlaubt zu lügen, könnt' ich indirekte die Unzulässigkeit der Nothlüge beweisen.

§. 57.

Zur Erhärtung der bewiesenen Wahrheit werden oft noch Gründe und Beweisearten hinzugefügt, die an sich nicht hinreichend sind, aber in Verbindung mit den hinreichenden Beweisen die Wahrheit mehr befestigen und einleuchtender machen; solche sind die beleuchtenden und erhärtenden Beweise (argumenta illustrantia et corroberantia) als:

a) Die Induktion.

*) Ist sie komplett, so gibt sie einen vollständigen Beweis; wo nicht, so macht sie wahrscheinlicher, und ist in Reden, wo es blos auf Ueberredung ankömmt, oft hinlänglich.

b) Das Beispiel (exemplum).

c) Die Aehnlichkeit (Simile).

d) Das Gegentheil (contrarium).

e) Das Zeugniß (testimonium), welches in historischen Beweisen Hauptsache ist.

§. 58.

Bei den Erfahrungsbeweisen frag ich mich: läßt sich die Wahrheit erweisen:

a) Aus der innern Erfahrung —

Aus der innern Empfindung, aus dem Gefühle — allgemeinen, besondern.

b) aus der äußern Erfahrung,

1) eigenen, und zwar

a) aus Observationen

α) gemeinen (Vulgairen).

Was hab ich da (nach den §. 47.) beobachtet, und welche Begriffe, Urtheile und Schlüsse gehen daraus hervor?

β) künstlichen.

Wie war mein Werkzeug beschaffen? u. s. w.

b) aus Versuchen.

α) An was hab' ich die Versuche angestellt?

β) Mit was?

γ) Wie hab ich sie angestellt?

δ) Hab ich die Versuche wiederholt, sind sie von Andern auch gemacht worden?

ε) Welche Erscheinungen sind daraus erfolgt? Was läßt sich daraus urtheilen und schließen?

2) fremden. —

Zeugnisse.

§. 59.

Wenn der Beweis auf fremder Erfahrung beruht: so ist es oft vorläufig nothwendig, die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses darzuthun, diese gründet sich —

1) auf die Dexterität 2) auf die Simerität der Zeugen.

§. 60.

Die Dexterität (Geschicklichkeit) ist jene

Vollkommenheit des Zeugen, vermöge welcher er das, was er bezeugt, richtich erfahren, und eben so, wie ers erfuhr, wieder erzählen konnte. Hier treten demnach folgende Untersuchungen ein:

1) Ist es ein Ohrenzeuge?

2) Beruht die Aussage des Ohrenzeugen endlich auf einem tüchtigen Augenzeugen, und stimmt sie mit dem Zeugnisse des Letztern zusammen?

3) Ist die Erfahrung des Augenzeugen das Resultat eines Versuches, oder der bloßen Beobachtung?

4) Ist der Versuch überall richtig angestellt worden?

5) War die Beobachtung eine gemeine (vulgaris) oder künstliche (artificialis)? Hatte man bei dieser taugliche Werkzeuge? Waren bei beiden Arten der Beobachtung die nöthigen Sinnes-organe gut? Befand sich der Gegenstand der Beobachtung in gehöriger Distanz? u. s. w.

6) War der Augenzeuge in der ruhigen Gemüthsverfassung, in welcher er frei und ungestöhrt die Erfahrung machen konnte? War er ein vernünftiger Mann, frei von Vorurtheilen ꝛc.? Besaß er auch die Vorkenntnisse, welche nöthig sind, diese oder jene Erfahrung richtig zu machen?

7) Hatte er endlich die Gabe, das, was er rich-

tig erfahren hat, eben so richtig und bestimmt zu erzählen?

8) Sind die Urkunden, worin die Zeugnisse der Augenzeugen aufbewahrt sind, ächt und durchaus unverfälscht?

§. 61.

Die Sincerität besteht im Willen, die Wahrheit zu sagen. Man schließt auf sie:

a) Aus der sonst erprobten Ehrlichkeit des Zeugen.

b) Aus der auffallenden Unpartheilichkeit, vermöge welcher er sogar gegen sich und seine Parthie zeugt; wenn er durch sein Zeugniß Verfolgung, Verachtung, Elend und Tod sich zuzieht ꝛc.

c) Wenn sich gar kein Beweggrund zum Lügen vernünftiger Weise denken läßt u. dergl.

*) Es treten bei den meisten Zeugnissen auch noch folgende Rücksichten ein: 1) ist die erzählte Erfahrung eine öffentliche, und allgemein bekannte Sache? 2) Entscheidet darüber nicht nur der allgemeine Glaube des Volkes, sondern auch die gleichförmige Erfahrung der Weisern? 3) Bekräftigen mehrere gleichzeitige, tüchtige Zeugen dieselbe Aussage? — — — —

§. 62.

Durch diese logischen Regeln über die Wahrheit eines Zeugnisses werden mir nun leicht die Materialien an die Hand gegeben, wenn ich mir

die Prüfung einer historischen Wahrheit zum Entwurfe gemacht habe. Z. B. Ich will untersuchen, ob den Gespenster-Histörchen, die man herumträgt, Glauben beizumessen sei? Hier werden sich mir sogleich nach obiger Anleitung folgende Punkte der Kritik darbiethen:

1) Hat man für solche Geschichtchen immer nur Ohrenzeugen.

2) Geben sich auch einige für Augenzeugen aus: so fehlt ihnen:

a) Dexterität,

α) sie sind unwissende Leute.

β) Sie befinden sich selten in der gehörigen Distanz vom Gegenstande.

γ) Sie waren nie in ruhiger Gemüthsverfassung.

δ) Sie sind von Vorurtheilen eingenommen und ein Spiel der Täuschung.

b) Oft auch Sincerität.

Betrüger verbreiten solche Märchen auf Kosten der einfältigen Leichtglaubigkeit, oder es liegt meistens eine andre feindliche Maxime zu Grunde.

3) Wenn für die Existenz der Gespenster auch ein sehr ausgebreiteter Glaube spricht: so ist solcher nur ein blinder Volksglaube.

4) Kein einziges Zeugniß irgend eines gesunden, vernünftigen Mannes bekräftigt die Richtigkeit dieses Glaubens. Vielmehr weiß

man unzählige Beispiele welche beweisen, wie leicht hier Selbsttäuschung Platz haben könne.

*) S. Chr. Wagener, die Gespenster, kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit. Berlin bei Friedr. Maurer.

§. 63.

Tabellarische Uebersicht der Beweise,

zum Behuf des Erfindens:

I. Direkte Beweise:

A) aus der Erfahrung,

a) innern,

b) äußern

1) eigener

α) Beobachtungen

β) Versuche,

2) fremder

a) allgemein angenommene Thatsache.

b) Einzelne Zeugnisse.

c) Prüfung der Zeugnisse.

c) Aus Begriffen Urtheilen und Schlüssen, welche auf der Erfahrung beruhen.

B) Aus der Vernunft.

a) Aus den Idealen des Schönen, Wahren und Sittlichen.

b) Aus den ewigen, richterlichen Aussprüchen der Vernunft —

α) der menschlichen

β) der göttlichen Vernunft. Wahrheit ender unmittelbaren göttlichen Offenbarung.

II. Indirekte Beweise, aus
1) der Falschheit, 2) Ungereimtheit, 3) Schädlichkeit des Gegentheils.
III. Erläuternde und erhärtende Beweise:
a) Induktion, b) Beispiel, c) Zeugniß oder Authorität, d) Aehnlichkeit, Analogie, e) Gegentheil.

*) Der denkende Jüngling wird sich an solche Tabellen nie sklavisch binden. Die Beschaffenheit der zu beweisenden Wahrheit wird ihm die Auswahl der obigen Rubriken bestimmen.

**) Beispiele. 1) Der Müßiggang ist das schändlichste Laster. 2) An einer guten Erziehung ist alles gelegen. 3) Ohne Ausbildung des Kunstsinnes ist jede Veredlung des Menschen nur höchst einseitig. 4) Die Schriftsprache ist nicht das Werk der Schriftsteller.

***) Die Alten haben Anfängern die verschiedenen Beweisquellen in der sogenannten Topik dargestellt. — Von den Chrien.

§. 64.

Noch sind die Bewegenden Argumente (argumenta moventia) übrig. Bewegen heißt den menschlichen Willen bestimmen. Dieser wird entweder durch sinnliche oder vernünftige Antriebe bestimmt (§§. 40 und 38.)

*) Jede interessante Wahrheit mit Wärme vorgetragen, die Darstellung des Schönen in den Werken der Kunst, die Reize der Tugend an sich, die Betrachtung des Göttlichen im Reiche der Wahrheit,

Schönheit und Sittlichkeit, die lebhafte Zeichnung eines guten Beispiels und dergl. sprechen mächtig den vernünftigen Willen an.

**) Die Alten stellten die argumenta moventia und persuadentia in folgender Tabelle dar:

1) ab honesto et turpi (vernünftiger Wille). Darstellung des Wahren, Schönen und Guten; Anregung des Wahrheits- Schönheits- und sittlichen Gefühles.

2) ab utili et damnoso (sinnlicher Wille). Nutzen oder Schaden in Hinsicht
a) auf andre Menschen, auf's Ganze, auf's Vaterland.
b) auf den eigenen Zustand und zwar
α) auf den innern
a) körperlichen
b) geistigen — oder
β) äußern:
Glücksgüter, Ehre Bequemlichkeit ꝛc.
Auch kann das utile et damnosum so dargestellt werden, daß es dem vernünftigen Willen entspricht. Z. B. gute oder üble Folgen
a) für das Reich der Wahrheit,
b) — — — — Schönheit
c) — — — — Sittlichkeit.

3) a jucundo et molesto.
Freude Frohsinn, Mißvergnügen, Schmerz, Nachreue ꝛc.

4) a facili et difficili.

5) a necessario et absurdo.

***) Wer auf den sinnlichen Willen wirken will, der erreicht seinen Zweck desto schneller und sicherer, wenn er die menschlichen Affekte in seiner Gewalt hat, und zu benutzen weiß. Die Alten zählen folgende, als die vornehmsten, auf: laetitia, tristitia, Spes, metus, amor, odium, ira, misericordia, desideratio, vindicta, invidia, zelotypia.

****) Will man Neigungen und Leidenschaften schwächen oder ordnen: so geschieht dieß vorzüglich: 1) wenn man die entgegengesezten Neigungen und Leidenschaften rege macht, und auf einen höhern Grad von Lebhaftigkeit bringt, 2) wenn man sie der Vernunftherrschaft unterwirft und das Unvernünftige und Unwürdige, welches sie enthalten, lichtvoll darstellt. —

II.

Lehre vom Ordnen der Gedanken.

§. 65.

Ein Kopf, der an Ordnung gewöhnt ist, kann zwar nie — und also auch schon im Aufsuchen der Materialien zu einer Rede nicht — von der Ordnung im Denken sich trennen. Es scheint also, daß die Erfindungskunst zugleich auch mit der Kunst zu ordnen in engster Verbindung stehe.

§. 66.

Indeß, wer junge Leute kennt, und bedenket, wie rasch und oft wild durch einander beim Erfinden ihre Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen sich häufen, der wird desto mehr für nöthig finden, daß die überlegtere Anordnung dem Sammeln der Materialien folge, als er dieser Nothwendigkeit den geübtern Denker gewöhnlich dennoch unterworfen sieht.

*) Es wird hier der Methode des Lehrers überlassen, daß dem Genie durch diese Verfahrungsart keine nachtheilige Schranken gesezt werden.

§. 67.

Es wird demnach allerdings erfordert, daß der Geist nun die vorhin gesammelten Materialien zu Einem Ganzen gehörig verbinde, und im Bewußt-

sein so verbunden anschaue. Diese Operation heißt Anordnung des Ganzen (dispositio). Die Fertigkeit darin, Kunst zu ordnen.

*) „Erst ein Chaos, dann eine Welt.“ Andr. Kortum.

§. 68.

Die Kunst zu ordnen begreift zweierlei Rücksichten in sich: 1) auf die Wahl der Gedanken, 2) auf die Ordnung der Gedanken.

Ordinis haec virtus erit, et Venus, aut ego fallor:
Ut jam nunc dicat, jam nunc debentia dici;
Pleraque differat, et praesens in tempus omittat;
Hoc amet, hoc spernat promissi carminis autor.

Horatius.

§. 69.

Von der Wahl der Gedanken.

Unter den verschiedenen Gedanken, welche beim Erfinden im Geiste sich drängen, dürfen nur die beibehalten werden, welche schön sind (§. 3).

Sit in adolescente, quod rescindatur. Quint.

§. 70.

Die Vorstellungen und Gedanken müssen 1) überhaupt und an sich schön sein, dann 2) auch in Beziehung auf das Gedankenganze der Rede,

welcher sie angehören. Absolute, relative Schönheit der Gedanken.

§. 71.

Von der absoluten Schönheit profaischer Gedanken.

Sollen die Gedanken überhaupt, an sich schön sein, so müssen sie die Identität des Idealen und Realen darstellen.

§. 72.

Sie müssen demnach Mannichfaltigkeit (das Reale) und Einheit (die Idee) haben, und beides, das Reale und Ideale zu einem vernünftigen Ganzen so in sich vereinigen, daß jenes nicht als todt, als etwas blos Passives, da liegt, sondern lebendig und geistig, als freies Geschöpf unsrer Selbstthätigkeit uns anspricht, und ganz von dem Idealen durchdrungen, mit diesem Eines ist.

§. 73.

Unsre Vorstellungen und Gedanken müssen daher nichts völlig Gemeines und Triviales in sich enthalten; sie müssen für den vernünftigen Menschen reines Interesse haben.

§. 74.

Sie müssen des unendlichen, göttlichen Geistes im Menschen, der sie erzeugte, und des unendli-

chen, göttlichen Geistes, für den sie sind, durchaus überall würdig sein.

§. 75.

Daraus folgt ferner, daß sie wahr sein, und den Forderungen der Sittlichkeit entsprechen müssen.

*) Materielle, formelle Wahrheit. — Korrektheit der Gedanken.

§. 76.

Das Symbol des Gedankens, oder das Sinnliche — Endliche — welches mit dem Geistigen — Unendlichen, Ewigen, Göttlichen — Eines sein soll, muß die Harmonie zwischen der Sinnlichkeit und den übrigen geistigen Kräften nicht stöhren, sondern erhöhen:

§. 77.

Es muß also keine gemeine — die Schönheit verdunkelnde Nebenvorstellung erwecken.

*) Das Symbol des Gedankens, von welchen hier geredet wird, ist nicht nur der Ausdruck, den die Sprache hergibt, sondern der Ausdruck, der Wiederschein des Göttlichen, den die Sinnenwelt darbeut.

§. 78.

Das Sinnliche muß nicht so herrschen, daß es allein beinahe alle Aufmerksamkeit anzieht. Seine Mannichfaltigkeit muß deßwegen nicht zu groß

sein. Je einfacher es ist, desto leichter und klarer spricht es sich als ein Ideales aus.

§. 79.

Sollen nun die prosaischen Gedanken schön sein, so müssen sie noch außer dem, was wir bisher sagten, die Bedingungen der Prosa erfüllen.

§. 80.

Prosa ist das Gedankenganze und der Ausdruck, worin Wahrheit als Hauptsache erscheint (§. 3).

§. 81.

Ob also nun gleich die Vorstellungen und Gedanken in einer prosaischen Rede schön sein sollen (§. 3) so soll doch aus der Schönheit die Wahrheit als das vorzüglichste hervorstrahlen. Phantasie und Gefühl, in welche die Schönheit ihre Produkte kleidet, sollen nicht einzig leben; sie sollen die Wahrheit nur als Belebung freundlich begleiten. Der ungeschmücktere Verstand hat überall sein Hauptwort zu reden; und er spricht die Wahrheit mehr in seinen eigenthümlichen Formen aus.

*) Die Wahrheit muß in der Prose überall so vorantreten, daß der Leser oder Zuhörer sie anzuschauen wähnt. Man sieht daraus, warum bei Betrachtung einer schönen prosaischen Rede doch eigentlich mehr die Achtung für Wahrheit als die Achtung für Schönheit uns wärmt.

§. 82.

Von der relativen Schönheit prosaischer Gedanken.

Zur Schönheit der Gedanken wird Zweckmäßigkeit ohne Begriff von einem Zwecke — das ist: subjektive Zweckmäßigkeit erfordert. Denn Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu irgend einer Absicht überhaupt ist nothwendig, weil sonst die Gedanken nie zu einem vernünftigen Ganzen sich verbinden könnten (§. 72); die Zweckmäßigkeit aber ohne Begriff von einem Zwecke entspricht der Natur des Schönen (§. 71).

§. 83.

Zweckmäßigkeit aus Begriffen von dem Zwecke und der Vollkommenheit des Objekts ist objektive Zweckmäßigkeit.

§. 84.

Ob nun gleich das Genie, von allem äußern Einflusse unabhängig, blos aus sich erschafft, und demnach durch keine Ansicht eines Zweckes außer sich geleitet wird: so ist doch dem Künstler vor dem Schöpfungsakte eine solche Ansicht nicht gleichgültig, wenn nachher bei der Betrachtung seines Werkes nicht alle Ahnung einer Zweckmäßigkeit verlohren gehen soll.

*) Der Begriff eines äußern Zweckes geht voran; durch die darauf folgende Kunstbegeisterung (denn

diese muß auch — freilich aber anders, als im poetischen Werke — in der Prose statt haben) wird dieser Begriff verdunkelt, und es bleibt nichts, als die bloße Ahnung einer Zweckmäßigkeit noch übrig.

§. 85.

Bei der Produktion eines prosaischen Werkes ist nothwendig die Kunstbegeisterung schwächer (§. 81) als bei der Erschaffung eines rein poetischen Werkes. Es wird daher bei jener die objektive Ansicht des Zweckes oft lange nicht verdunkelt, dabei dieser der äußere Zweck gewöhnlich gar nie klar angeschaut wird.

§. 86.

Der Künstler ist also im Auffinden und Produciren der Gedanken von aller objektiven Zweckmäßigkeit nicht ganz unabhängig.

§. 87.

Diese objektive Zweckmäßigkeit bringt ihm die Fragen auf: was willst du sagen? Wozu und für wen willst du reden?

§. 88.

Dieß auf den Redekünstler angewandt, so hat er bei der Auswahl seiner Gedanken auf die Form seines Vortrags, auf die Absicht desselben und auf sein Publikum Rücksicht zu nehmen.

Die Form des Vortrags erscheint entweder durch die äußere Zusammensetzung und Verknüpfung der Gedanken, wodurch er Erzählung, Brief, Gespräch u. dergl. wird, oder sie erscheint in der Sprache.

§. 90.

Ueber das Erstere wird das Nöthige in der besondern Rhetorik verhandelt. In Absicht auf das Zweite wird zur objektiven Zweckmäßigkeit folgendes erfordert.

§. 91.

Jedes Volk unterscheidet sich von dem andern durch eigenthümliche Denkart und Empfindungsweise.

§. 92.

Diese Eigenthümlichkeit eines jeden Volkes drückt sich in seiner Sprache aus, so, daß sein Nationalgeist in derselben, wie im Spiegel, zu sehen ist.

§. 93.

Daraus folgt nun auch, daß der, welcher in einer Sprache sich ausdrücken will, mit dem Geiste der Nation vertraut seiu, und in diesem Geiste denken müsse.

§. 94.

Meine Gedanken müssen also das Gepräge des Nationalgeistes jenes Volks auf sich haben, dessen Sprache ich sprechen will. Soll demnach mein

Vortrag lateinisch, französisch oder deutsch sein: so muß ich lateinisch, französisch oder deutsch denken, und in der Auswahl meiner Gedanken kann ich nur die, als relativ schön, annehmen, welche das Gepräge des lateinischen, französischen oder deutschen Geistes auf sich haben.

*) Die Vernachläßigung dieser Regeln erzeugt bei Anfängern Barbarismen ohne Zahl und ungeheuer viel Ungereimtheiten, wenn sie sich in einer fremden Sprache ausdrücken. — Bei Uebersetzung alter Klassiker, wo es nicht so wohl um den Inhalt, als die Form zu thun ist, muß ich freilich im Geiste des Alten denken, so lange sich immer diese Aufnahme fremder Denkart mit meiner Nationalsprache verbinden läßt.

**) Wie man im Geiste fremder Nationen denken lerne? Da dieser in ihren Sprachen ausgedrückt ist: so wird man mit ihm am besten durch die Lektür und das Studium ihrer besten Schriftsteller vertraut. Bei noch lebenden Völkern wirkt der damit verbundene Umgang mit den Gebildetern das Meiste.

§. 95.

Absicht des Redekünstlers. Er will durch seinen Vortrag entweder belehren, oder rühren, oder bewegen.

§. 96.

Will er belehren: so sind — wenn übrigens die Bedingungen der Schönheit überhaupt erfüllt sind. — Diejenigen Gedanken die zweckmäßigsten,

welche die möglichste Vollkommenheit der Erkenntniß befördern.

*) Extensive, protensive, intensive Vollkommenheit der Erkenntniß.

§. 97.

Will er rühren und bewegen: so sind — wenn er den vernünftigen Willen beleben will — die Gedanken vorzuziehen, welche vernünftige Gefühle enthalten, und die Schönheit, Wahrheit und Tugend am heiligsten und lichtvollsten Darstellen; — wenn er auf den sinnlichen Willen wirken will — diejenigen, wodurch lebhafte sinnliche Gefühle erweckt werden, und welche durch lebendige Darstellung des Nutzen und Schadens, des Angenehmen oder Unangenehmen die nöthigen Leidenschaften aufzuregen am geschicktesten sind.

§. 98.

Soll eine bestimmte Art von Rührung hervorgebracht werden: so sind die dieser Art der Rührung entsprechendsten Gedanken die zweckmäßigsten. Z. B. zur Erregung zarter Empfindsamkeit das Sentinentale, zur Erregung des Lächerlichen das Launige, Muntere, Scherzhafte, Komische, Possierliche, Naive ꝛc., zur Erregung erhabener Gefühle und Gesinnungen das Große und Erhabene, und das Neue.

§. 99.

Wo man blos Unterhaltung zum Zweck hat,

dort sind solche Gedanken vorzuziehen, welche vor andern am meisten spielenden Witz, unterhaltende Bilder und feine satyrische Beziehungen in sich begreifen. Auch das Lächerliche ist hier an seinem Platze.

§. 100.

Publikum. Es ist gelehrt oder nicht gelehrt. Im ersten Falle sind nur solche Vorstellungen und Gedanken zweckmäßig, welche dem Geiste des gelehrten Publikums und der Stufe, auf welcher Kunst und Wissenschaft gerade stehn, am angemessensten sind.

§. 101.

Im zweiten Falle müssen die Gedanken zur Fassungskraft des ungelehrten Publikums im Verhältniß stehen.

*) Popularität der Gedanken, — für Kinder, für das gemeine Volk. — Ich hüte mich im Vortrage an Kinder ins Kleinliche, Kindische, Läppische zu fallen, so, wie ich, wenn ich zum Volke spreche, nicht zu seiner trivialen Denkart herabsinken darf.

§. 102.

In populairen Vorträgen jeder Art sind passende Erzählungen, Beispiele, Gleichnisse, Vergleichungen, Induktionen ꝛc. am zweckmäßigsten.

§. 103.

Auch Rang, Stand und Geschlecht der Per-

sonen, zu welchen ich spreche, modificiren meine Gedanken. Nicht weniger haben die Lieblings=ideen, herrschenden Neigungen und Leidenschaften, kurz, die ganze Denkart und Empfindungsweise meines Publikums Einfluß auf meine Gedanken=wahl.

*) Was hier für ein ganzes Publikum gilt, das gilt auch für den mündlichen oder schriftlichen Vortrag an einzelne Personen.

§. 104.

Von der Ordnung der Gedanken.

Ordnung der Gedanken ist die Stellung derselben nach Einer gemeinschaftlichen Regel.

*) Regel ist der Satz, welcher mir ausspricht, was ich zur Erreichung eines bestimmten Zweckes zu thun, oder zu unterlassen habe.

§. 105.

Die Regeln, welche die Stellung und Folge meiner Vorstellungen und Gedanken bestimmen, werden mir theils von dem Mechanismus der Sinnlichkeit, den wir aus der empirischen Seelen=lehre erkennen, theils von den logischen Gesetzen des Denkens, theils von den Bedingungen der Schönheit an die Hand gegeben; daher die Ein=theilung der Gedankenordnung in ästhetische (im weitern Sinne); in logische und schöne.

*) Der Kürze wegen nenne ich die erste Art der Gedankenfolge künftig immer nur ästhetische.

§. 106.

Entweder sind die mannichfaltigen Gedanken nur nach Einer Regel gestellt, oder nach mehrern coordinirten und subordinirten Regeln, welche jedoch alle unter Einer obersten, gemeinschaftlichen Regel zusammentreffen; daher ist die Gedankenordnung entweder einfach, oder zusammengesezt.

§. 107.

Die schöne Gedankenordnung wird entweder durch die Bedingungen der absoluten; oder relativen Schönheit der Gedanken (§. 70) bestimmt. Dieß gründet die Unterabtheilung der schönen Gedankenordnung in absolute und relative.

§. 108.

Da durch die Redekunst die Schönheit prosaischer Gedanken erzweckt wird (§. 3): so kommt hier vorzüglich nur die schöne Ordnung prosaischer Gedanken in Betrachtung. Die oberste, gemeinschaftliche Regel ist demnach hier folgende: Stelle die Gedanken so, wie du glaubst, daß dadurch die Schönheit deiner prosaischen Rede am besten befördert wird.

§. 109.

a) Von der absolut-schönen Ordnung prosaischer Gedanken.

Da in schönen Gedanken das Ideale mit dem Realen (Sinnlichen) vereinigt ist (§. 71),

beides aber der Verstand ausspricht (§. 46): so reihen sich die Vorstellungen und Gedanken einer schönen Rede allemahl 1) nach den Gesetzen des Mechanismus der Sinnlichkeit, 2) nach den logischen Gesetzen des Denkens.

§. 110.

Die absolut-schöne Ordnung der Gedanken begreift also auch die ästhetische und logische Ordnung in sich.

*) Die ästhetische Gedankenordnung steht unter dem Gesetze der Ideenverbindung (Ideenassociation). Diesem zu Folge sollen in der Rede die Vorstellungen und Gedanken so gereiht werden, wie sie sich wegen ihrer Aehnlichkeit, Gleichartigkeit und Verwandtschaft, wegen Coexistenz, oder ununterbrochener Zeitfolge, wegen ihrer Beziehung auf einander und gegenseitiger Verbindung u. s. w. im Gedächtniß und in der Phantasie zusammengesellen. — Dieses Gesetz hat auch Einwirkung auf die Folge und den Wechsel unsrer Gefühle. Aber diese haben auch ihren eigenen Gang, und da sie, wenn man sie durch Worte ausdrücken will, zuerst Vorstellungen werden müssen: so wird erfordert, daß diese Vorstellungen, in der Rede, getreu überall dem Gange der Gefühle folgen.

**) In Absicht auf die logische Gedankenordnung tritt die Regel ein: man verstosse sich nirgend gegen die logische Methode. Es

sind hier die Regeln zu beherzigen, welche die Logik für die Begriffe, Eintheilungen und Beweise, und für die zusammenhängende Darstellung eines Ganzen aufstellt. Der Anfänger beruft sich indeß auf seine natürliche Logik.

§. 111.

Es ist Hauptbedingung einer absolut-schönen prosaischen Rede: daß die Wahrheit darin als Hauptsache erscheine. Daraus ergibt sich die allgemeine Regel für die absolut-schöne Gedankenordnung einer prosaischen Rede: Alle Vorstellungen müssen so gestellt werden, daß dadurch die Wahrheit an sich als Hauptsache erscheine, und gleichsam vor das Angesicht des Lesers hervortrete.

§. 112.

Daraus lassen sich folgende Regeln ableiten:

1) Das Endliche Sinnliche, woran das Geistige, Unendliche, Göttliche — die Wahrheit geknüpft ist, darf sowohl einzeln, als auch im Zusammenhange der Vorstellungen durch die ganze Rede hindurch nicht so hell glänzen, daß diese Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen immer vorschwebe. Wir müssen die Wahrheit so deutlich und lebendig anschauen, daß die Ansicht des Sinnlichen, und der Verknüpfung des Endlichen mit dem Unendlichen sich zulezt verdunkle, und höchstens nur leise Ahnung bleibe.

2) Der Verstand muß in dem klaren und lebendigen Anschauen der Wahrheit erleichtert werden. Daher wähle man — wenn die besondre Wahrheit, welche das Objekt der Rede ist, nicht an sich schon durch Einfachheit sich auszeichnet, eine leichtfaßliche, lichtvolle zusammengesezte Ordnung.

3) Diese Ordnung wird leichtfaßlich und lichtvoll sein:

a) wenn nur Eine besondre Wahrheit als Hauptgegenstand voran liegt.

b) Wenn die Vorstellungen, welche hauptsächlich dienen, die Eine Wahrheit ins Licht zu stellen, gehörig zusammengestellt, und in den Vordergrund getrieben sind.

c) Wenn die übrigen Vorstellungen, welche entfernter dazu dienen, die Eine Wahrheit ins Licht zu stellen, weniger lebhaft sind, und in Hintergrund, abstufend nach ihrem Werthe, zurücktreten.

d) Wenn also auf solche Weise die mannichfaltigen Vorstellungen und Gedanken zu Einem abgeschlossenen Ganzen gehörig gruppirt und perspektivisch gestellt sind.

e) Der Verstand unterscheidet sich in Verbindung der Vorstellungen und Gedanken von der Phantasie und dem Gefühlvermögen dadurch, daß er sich an einen genauern Zusammenhang der Vorstellungen und Gedanken hält, und diesen klar einsehen will.

f) Es sollen demnach die Hauptvorstellungen durch Nebenvorstellungen leicht und natürlich an einander gehängt werden. — Uebergänge, Transitionen.

z) Es soll eine Vorstellung die andre, ein Gedanke den andern so natürlich und ungezwungen erwecken, daß man glaube, jede Vorstellung stehe nothwendig da, und kein Gedanke könne, ohne Nachtheil des Ganzen, von dem andern getrennt werden.

*) Abschweifungen, Zwischenvorstellungen.

§. 113.

b) Von der relativ-schönen Ordnung prosaischer Gedanken.

Die relativ-schöne Ordnung wird durch den Zweck der prosaischen Rede bestimmt (§. 83); sie sezt aber die absolut-schöne Gedankenordnung voraus (§. 70). Also hat hier die Regel Statt: man stelle die Gedanken an den Ort, wo sie zur Erreichung des bestimmten Zweckes der Rede am tauglichsten sind, ohne jedoch die Regeln des absolut-schönen Gedankenlaufes zu übertreten.

§. 114.

Die absolut- und relativ-schönen Gedanken müssen also zur Darstellung eines ganzen, in sich vollendeten, abgeschlossenen prosaischen Kunstwerkes zusammenstimmen.

*) Nicht alle prosaische Reden, die übrigens unsern Beifall haben, sind schöne Werke. Viele erheben sich nie über das blos Angenehme, wie auch zum Beispiel viele musikalische Werke und Produktionen blos angenehm und nicht schön sind, und wie überhaupt in jeder schönen Kunst, Werke zum Vorschein kommen, die nach genauer Kritik in die Reihe schöner Werke nicht gestellt werden können, und also auch, genau genommen, der schönen Kunst nicht angehören. So gibt es viele sogenannte Gedichte, die eigentlich keine Gedichte sind, sondern nur in Gedichteform erscheinende angenehme Reden.

§. 115.

Wenn ich diese absolut- und relativ schöne Gedankenordnung meines prosaischen Werkes in der Vorstellung überschaue: so hab' ich meinen Plan vor Augen, und im Plane mein ganzes Werk im Gemüthe aufgestellt, es bedarf jezt nur noch der Zeichen, wodurch dasselbe aus mir heraustritt, und meinen Mitmenschen sich zeigt.

*) Die Alten haben 4 sogenannte artificia disponendi aufgestellt; nähmlich: die Chrie, das Antecedenz und Consequenz, die Thesis und Hypothesis, und die eigentliche feierliche Rede. — Ob in einem beweisenden Vortrage die stärkern Gründe den schwächern, oder diese jenen folgen sollen, das kann im Allgemeinen nicht festgesetzt werden; es hängt von der oben durchgeführten Idee der Zweckmäßigkeit ab. Die oben angezeigten Tabellen können auch zur zweckmäßigen Anordnung des Ganzen dienlich sein.

Von dem Aeußern

oder

Von dem Buchstaben der Rede.

Semiotik, oder Lehre von den schönen Zeichen einer prosaischen Rede.

I.

Theorie des Styls.

Einleitung.

§. 116.

Zeichen ist das, dessen Vorstellung eine andere Vorstellung, wegen der bestimmten Verbindung zwischen beiden, zu erwecken geeignet ist. Die durch das Zeichen (Signum) erweckte Vorstellung heißt das Bezeichnete (Signatum).

*) Das Zeichen und das Bezeichnete stehen also zusammen in genauster Verbindung.

§. 117.

Die Verbindung zwischen dem Zeichen und Bezeichneten ist entweder durch die Natur der vorgestellten Gegenstände, oder durch die Willkühr der Menschen bestimmt, daher ist das Zeichen entweder natürlich oder willkührlich.

*) Das willkührliche Zeichen ist desto vollkommener, je mehr es mit dem Bezeichneten zugleich in natürlichem Verhältnisse steht. (§. 116) Seine Tauglichkeit, die Vorstellung des Bezeichneten zu erwecken, beruht vorzüglich auch auf den Gesetzen der Ideenverbindung.

§. 118.

Unsre Vorstellungen und Gefühle können, da sie von Andern nicht unmittelbar anzuschauen sind, nicht anders, als durch Zeichen mitgetheilt werden.

§. 119.

Die zu diesem Zwecke tauglichsten Zeichen sind die articulirten Töne der menschlichen Stimme (§. 116).

§. 120.

Die einzelnen kleinen Abtheilungen dieser Töne (articuli) heißen Silben, und Eine oder mehrere Silben, die als ein Ganzes einzelne Vorstellungen bezeichnen, — Wörter.

*) Gedanken, — Sätze, — Rede.

§. 121.

Die Sammlung solcher Wörter und Verbindungsarten, der sich ein Volk zur Bezeichnung seiner Vorstellungen bedient, ist Sprache, objektiv betrachtet; subjektiv betrachtet, ist sie das Vermögen zu sprechen.

§. 122.

Die Sprache enthält also großen Theils willkührliche Zeichen (§. 121). In wie fern aber die artikulirten Töne und ihre Verbindungen Aehnlichkeit mit den zu bezeichnenden Gegenständen haben, und in wie fern sie ein natürlicher Ausdruck unsrer Gefühle sind und seyn müssen (§. 117); in so fern enthält auch jede Sprache natürliche Zeichen.

§. 123.

Die Sprache steht demnach im genausten Verhältnisse mit der Kultur des Volkes, welches sie spricht.

*) Da die Sprache aus dem Bedürfnisse der gegenseitigen Mittheilung unsrer Vorstellungen hervorgeht (§. 118): so erhellet, daß sie sich nur in der Gesellschaft und durch den Wechselverkehr der Glieder Eines Volkes, und der Völker miteinander ausbildet.

§. 124.

Eine Sprache, welche theils durch ihre Laute, theils durch die mit den Lauten verbundenen Nebenvorstellungen das schöne Gedankenganze des Künstlers am leichtesten und würdigsten bezeichnet, und deswegen an sich gefällt, heißt schöne Sprache.

*) Hauptgedank, Nebenvorstellung, Einkleidung.

§. 125.

Einem kultivirten Volke ist schöne Sprache Bedürfniß (§. 123).

§. 126.

Das Zufällige in der Art, wie die Hauptgedanken durch die Sprache ausgedrückt und dargestellt werden, ist Styl. Die Anleitung zur Schönheit dieses Ausdrucks unsrer Gedanken ist die Theorie des Styls.

*) Styl ist ein tropischer Ausdruck, von dem Werkzeuge hergenommen, dessen sich die Römer zum Eingraben der Buchstaben auf ihre Wachstafeln bedienten, und bezeichnet überhaupt die Art, seine Gedanken Andern schriftlich mitzutheilen. Hier bedeutet er vorzugsweise die schöne Schreibart. Da, wie Büffon sagt, der Styl der Mensch selber ist: so folgt, daß wir in blos mündlichen Reden, wie in schriftlichen Aufsätzen, einer schönen Schreibart uns befließen sollen.

**) In wie fern die Schreibart nothwendig auch das Gepräge der individuellen Denkart und Empfindungsweise des Schriftstellers auf sich trägt: so heißt man sie Manier, — entweder eigene oder entlehnte. Das sichtbare Bestreben, durch Manier zu gefallen, heißt manieriren. Da die Schönheit nur aus der freien Selbstthätigkeit des Geistes hervorgeht: so kann die entlehnte Manier, so lange sie als solche erscheint, nicht gefallen. — Güte, schöne Schreibart.

§. 127.

Die Theorie des Styls trägt erstens solche Grundsätze vor, unter welchen überhaupt jede Art des Vortrags steht; zweitens solche, die nur auf

besondre Arten des Vortrags anwendbar sind. Sie zerfällt daher in zwei Haupttheile: in die allgemeine und besondre Theorie des Styls.

§. 128.

Ferner lehrt sie entweder die Bedingungen der schönen Sprache überhaupt, ohne Rücksicht auf eine besondre Sprache; oder sie lehrt die Bedingungen des schönen Ausdrucks mit Rücksicht auf irgend eine besondre Sprache. Sie ist also entweder reine oder angewandte Theorie. *)

*) Demnach beschäftigt sich die Theorie des Styls blos mit der Schönheit des Ausdrucks. Es wird aber hier vorausgesezt: 1) Kenntniß der Wahrheit und Korrektheit des Ausdrucks — Grammatik, 2) Anleitung zur Wahrheit und Korrektheit der Gedanken — Logik, 3) zur Schönheit der Gedanken — Poetik und Rhetorik.

§. 129.

Allgemeine Theorie des Styls.

Erste, allgemeine Eigenschaft: Würde.

„Der Styl ist der Mensch selber.“ So muß er denn so edel und würdig sein, als der Mensch selber. Würde ist demnach die erste und allgemeinste Bedingung des Styls (§§. 2 und 124).

*) Wer irgend in Sprache oder Handlung die Menschenwürde verlezt, der schändet erstlich die Göttlichkeit, die ihn bewohnt, zweitens beleidigt er das ganze Geschlecht, dessen Repräsentant er ist, und jedes Individuum, in welchem das Menschengeschlecht ebenfalls dargestellt wird.

§. 130.

Abgeleitete Eigenschaften.

Würde

1) in der Materie des Ausdrucks.

Die Laute der menschlichen Stimme sind die Materie des Ausdrucks. Sie müssen schon ankünden, daß ein Mensch spricht. Es muß durch ihr Einwirken auf das Gehör, die Vorstellung von der Würde des Menschen nicht geschwächt, sondern erhöhet werden. Wohllaut.

§. 131.

Es wird aber dazu erfordert, daß die Laute 1) einzeln, 2) in Verbindung mit einander angenehm auf das Gehör wirken. Jenes heißt Euphonie, dieses Numerus.

§. 132.

Beide Arten des Wohllauts hängen ab: 1) von der Qualität 2) von der Quantität der Töne.

§. 133.

In Absicht auf Qualität herrscht Wohllaut

im Einzelnen und im Ganzen, wenn die Laute an sich dem Gehöre angenehm sind. Dieß erreicht man vorzüglich durch Vermeidung

1) harter und zischender Mitlauter, z. B. Zerquetscht, beredt, Scheibenschießen, des Zorns seines Bruders, gelehriges Ohres, stehendes Fußes, pars studiorum, rex Xerxes.

2) Großer und schwerfälliger Zusammensetzungen, z. B.: Staatenumwälzungsprojekt.

3) Zuvielsilbiger Wörter, z. B.: inenarrabilibus, Beeinträchtigungen. Besonders unangenehm ist es, wenn mehrere solcher Wörter in einem Satze zusammentreffen, z. B. Si memoria tam pauper est, ut ceteris animi facultatibus materiam sufficientem elaborandam suppeditare non valeat, oder der bekannte Vers:

Perturbabantur Constantinopolitani Innumerabilibus Solicitudinibus.

4) Harter Wortfügungen in Sätzen und Perioden, z. B. res mihi invisae visae sunt, Brute. O fortunatam natam me consule Romam. Vici cives. Nolo loqui. Er hat die Sache ohne das geringste Anliegen liegen lassen. — Viele erzählen auch, daß er getödet worden sein soll. Der fleißige und immer neue Kenntnisse zu erwerben sich bestrebende Student. Besonders unangenehm ist es, wenn ohne Absicht, mehrere Worte eines Satzes gleichen oder ähnlichen Klang haben, oder wenn

gar dasselbe Wort mehrmahl unnöthig vorkömmt, z. B. orto bello illo tam nocivo, tam incommodo, tam pernicioso et odioso. Reime in der Prose. — Oft wird auch durch Ellipsen das Ohr gar sehr beleidigt, z. B. gleich prahl'rischen Kämpfen. Die sanfte Seel' in allen Zügen. Ew'ger Kummer ꝛc.

5) Unangenehmer Hiate, z. B. du o Adam! Tu ille homo officiosus sis? Ea assignant.

§. 134.

In Absicht auf Quantität wird eine gefällige Mannichfaltigkeit im Silbenmaße erfordert. Es ist demnach fehlerhaft:

1) wenn mehrere Silben von der nähmlichen Quantität auf einander folgen, z. B. Der Herr von Voltaire hat in seinen verschiedenen Trauerspielen die stärksten Gedanken hervorgebracht. — Omnia vero haec, ut mea fert sententia, facilius in institutione publica, quam privata effecta reddi possunt.

2) Wenn die Quantität der Silben wider die Gesetze eines feinen musikalischen Gehörs mannichfaltig ist, welches vorzüglich am Schlusse der Sätze und Perioden sehr auffällt. Z. B. Ferendum est, quia Deus vult sic; um wieviel besser klingt es: in voluntate divina tibi acquiescendum est. Es ist aus diesem Grunde sehr unangenehm, wenn lange und kurze Wörter nicht gefällig wechseln. Z. B:

Nein, flieh mich, flieh mich, fern wie Pol von Pol! — Ach, komm nicht! schreib nicht! denk auch nicht an mich!

3) wenn ich zu ängstlich überall die Sätze und Perioden mit dem nähmlichen Silbenmaße schließe. Z. B. esse videantur. Durch solche Sklaverei nähert sich die Prose einem bestimmten Versbau, welches ihr sehr übel ansteht.

*) Härte. Gleichklang. Eintönigkeit (Monotonie).

**) Von dem Wohllaute der Perioden ausführlicher unten.

***) Die lateinische Sprache hat ihrer Natur nach weit weniger Härte, als die deutsche. Indeß hat seit einem Jahrhundert die immer steigende Kultur der deutschen Nation vieles gethan, und die Vergleichung der besten Schriften von Opiz bis auf unsre Zeiten gewährt dem Freunde der vaterländischen Sprache kein geringes Vergnügen. Man sieht, wie Geschmack und Kunst über die natürliche Härte unsrer Sprache sich erheben können.

§. 135.

Es ist aber zum musikalischen Ganzen unsrer Sprache auch Uebereinstimmung der mannichfaltigen Laute zum Charakter der Empfindungen und Gefühle nothwendig: Einheit, musikalische Harmonie.

§. 136.

Diese Harmonie, wenn sie nicht nur in einzel-

nen Sätzen und Perioden, sondern durchaus in der ganzen Rede beobachtet wird, so, daß daraus eine dem Charakter der Rede angemessene Gleichförmigkeit in der Succession der Töne entsteht, macht den Rhythmus aus, der desto vollkommner sein muß, je mehr die Prose der Poesie sich nähert.

*) Joh. H. Voß, Zeitmessung der deutschen Sprache, Beilage zu den Oden und Elegien. Königsberg. 1802.

**) Besser als alle Regeln dient zur Verfeinerung des Gehörs das Recitiren guter prosaischer Aufsätze.

§. 137.

Würde

2) in der Form des Ausdrucks.

Die Form des Ausdrucks besteht in der Verbindung seiner Laute zur Bedeutung. Sie wird demnach würdig sein, wenn die an sich gefälligen Laute (§. 130) überall mit den Vorstellungen und Gedanken so als Zeichen zusammenstimmen, daß sie sogleich das angemessenste Zeichen der innern Würde und Schönheit unsrer Seele sind.

§. 138.

Dazu werden vornehmlich folgende Bedingungen erfordert:

1. Wahrheit.

Sie besteht in der genausten Zusammenstimmung des Ausdrucks mit den Vorstellungen und

Gedanken, welche durch ihn bezeichnet werden sollen. Sie ist die erste Bedingung zur Würde des Ausdrucks (§. 119 und 137). Die durchaus in der Rede herrschende Wahrheit macht die Korrektheit des Styls aus.

§. 139.

II. Klarheit und Deutlichkeit.

Wenn aber diese genaue Zusammenstimmung des Gedankens und Ausdrucks auch als solche dem Leser oder Zuhörer erscheinen soll: so muß der Ausdruck von seiner Vorstellung oder seinem Gedanken so ganz durchdrungen sein, daß diese leicht aus ihm hervorspringen, dieß ist die Klarheit und — im höhern Grade — die Deutlichkeit des Ausdrucks.

§. 140.

Zu diesem Ende ist nothwendig: daß der Ausdruck

1) als natürliches Zeichen so viel zur leichten Bezeichnung der Vorstellungen und Gedanken beitrage, als er kann (§. 122). Dieß geschieht durch Aehnlichkeit der Laute mit der Bedeutung, theils in einzelnen Wörtern (Kongruenz), theils in ganzen Sätzen, Perioden und Reden — 1) zur Darstellung der Empfindungen und Gefühle (musikalische) 2) zur Darstellung der Gegenstände (mahlende Harmonie).

2) Daß er als willkührliches Zeichen ein sol-

cher Ausdruck sei, welchen die Konvention als leichtes Zeichen der zu bezeichnenden Vorstellungen und Gedanken bestimmt hat.

3) Müssen die Nebenvorstellungen, welche in der Einkleidung enthalten sind, ihren Hauptgedanken klar aussprechen und lichtvoll darstellen.

*) Das Gegentheil dieser Vollkommenheit ist Dunkelheit, — absolute, relative. Unsinn, Nonsense, Gallimathias. — Unvollständigkeit, Ungewißheit der Bedeutung; Schwürigkeit der Bedeutung. — Quellen des Unsinns.

§. 141.

III. Schriftsprache.

Um alle Mahle solcher Ausdrücke sich zu versichern, wodurch die Gedanken würdig genug bezeichnet werden, muß man nur diejenigen Wörter und Verbindungsarten gebrauchen, welche allgemein von dem kultivirtern Theile der Nation angenommen sind, und verstanden werden. Dieß ist die Schriftsprache.

§. 142.

Da die Sprache, als Inbegriff der Zeichen unsrer Vorstellungen mit der jedesmahligen Kultur des Volkes im genausten Verhältnisse steht (§. 123): so ergibt sich von selbst, daß die Schriftsprache allernächst ein Werk des Volkes ist.

§. 143.

Dieß bestätigt sich durch die Geschichte jeder

Sprache, und in der Geschichte der Schrift sprachen verschiedener Völker, z. B. der Griechen, der Römer, der Italiäner, Franzosen und Deutschen ist ihre Entstehung aus der höhern Kultur des Volkes nicht zu verkennen.

*) Wir Deutschen zählen 3 Hauptepochen unsrer Schriftsprache: 1) der fränkischen unter Karl dem Großen, 2) der schwäbischen oder hochdeutschen gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts, 3) der obersächsischen oder Meißnischen am Ende des 15ten Jahrhunderts.

§. 144.

Wie jeder Mensch, so trägt auch das ganze Volk nach den ewigen, unabänderlichen Gesetzen des beständigen Emporstrebens das Prinzip seiner Geistesentwickelung und also seiner immer steigenden Kultur in sich. Der Mensch und das Volk bilden sich also zunächst durch sich, und ihre Kultur geht aus ihnen selbst hervor.

§. 145.

Aber gewisse äußere Verhältnisse und Umstände befördern die immer steigende Kultur. Diese sind: Klima, Organisation, Erziehung, Lebensart, Religion, Staatsverfassung, Umgang, Verkehr mit andern Nationen, Belehrung, Schriftsteller und dergl.

§. 146.

Diese sind demnach als Beförderungsmittel

der Kultur auch entferntere und mittelbare Ursachen der Sprachverbesserung.

§. 147.

Indeß geben sie, da sie bei jedem Volke verschieden sind, der Denkart und Empfindungsweise desselben, dem ganzen Gange seiner immer vorschreitenden Kultur eine solche klare Individualität, daß man dadurch ein Volk von dem andern unterscheidet. Dieß macht den Nationalcharakter des Volkes aus.

§. 148.

Es ist also der ganze Nationalcharakter in der Sprache ausgedrückt.

§. 149.

So wenig daher ein Schriftsteller, durch die sein Zeitalter übertreffende Individualität seiner Denkart und Empfindungsweise den Nationalcharakter ausmacht: so wenig kann seine dieser Individualität angemessene, eigne Sprache die Nationalsprache ausmachen! Es wäre vielmehr auf diesem Wege die Sprache gefährdet, ihren Nationalgeist zu verliehren.

*) Daher kann auch eine Sprache, die nicht mehr im Munde eines ganzen Volkes ist, sich nicht fortbilden.

Schlegel.

§. 150.

Zwar trägt der Schriftsteller selbst, als Glied

der Nation, den Nationalgeist in sich. Aber auch nur in soweit ist er uns Lehrer der wahren Nationalsprache. Wohl ist ein ausgezeichnet guter Kopf auch überhaupt Lehrer seiner Nation. Allein, was die Sprache betrifft, so kann das Volk seinen Ausdruck, seine Redensart, seine neue Wendung nicht annehmen, ehe es vorerst durch ihn denken lernte; denn der Ausdruck kann doch offenbar dem Gedanken nicht vorangehn. Also wird auch die bessere Sprache eines etwa über sein Zeitalter erhabenen Schriftstellers nur auf dem Wege der bessern Aufklärung, der höhern Kultur, Eigenthum der Nation, und vereinigt sich dann mit dem Nationalgeiste und mit dem daher stammenden Sprachgebrauch. Ohne diese vorherige Vereinigung des Privat- und Nationalgeistes wird der Schriftsteller mit seinen Neuerungen abgewiesen.

*) Es liegt dieß faktisch vor unsern Augen. Wie viele unreife Versuche, in der Sprache zu reformiren, wurden durch die Macht des Sprachgebrauches vereitelt. Z. B. Reformen in der Orthographie.

**) Zwar hat die deutsche Sprache viel durch ihre gute Schriftsteller älterer und neuerer Zeiten gewonnen. Wir danken Wieland, Klopstock, Göthe und Voß einen Schatz neuer Wörter und Wendungen. Sie entrissen unsern Styl der französischen Herrschaft. Klopstock bereicherte ihn durch eingeführte kühne Wendungen, Göthe und Voß

durch griechische, und ganz neuerdings Schleiermacher durch platonische Formen. Aber wir danken auch diesen Männern größere Feinheit und Bildung unsers Geschmacks.

§. 151.

Es wäre wahrlich für die Sprache sehr schlecht gesorgt, wenn man den Schriftstellern die unbeschränkte Gewalt über sie einräumte. Sie wäre einem ewigen Wechsel, ewigen Gewaltthätigkeiten und Kriegen unterworfen, statt daß sie dem Gange der ruhigen Geistesentwickelung folgen sollte.

*) Aber wo finden wir den wahren Ausdruck der Schriftsprache? Wir finden ihn, ohne zu suchen. So, wie wir unvermerkt an der steigenden Kultur im Ganzen, als Glieder des Ganzen, Theil nehmen: so werden uns auch diese Ausdrücke zu Theil. Zwar sind gute Schriftsteller die Sammler und Bewahrer der ächten Schriftsprache einer Nation; aber auch nur soweit geht ihre Authorität. Man kann indeß ihre gewagten Neuerungen von der Schriftsprache leicht durch das Kriterium der Allgemeinverständlichkeit unterscheiden.

§. 152.

Der Umfang der aus der Nationalkultur hervorgehenden, bei allen Kultivirtern allgemein angenommenen und durchaus verstandenen, Ausdrücke, Verbindungs- und Einkleidungsarten machen den Sprachgebrauch aus.

§. 153.

Der Schriftsprachgebrauch einer Nation ist also in Streitigkeiten und Zweifeln über die Sprache der höchste und oberste Richter,

quem penes arbitrium est et jus et norma dicendi.

Die Schriftsteller sind uns in soweit die schätzbarsten Lehrer der Sprache, als sie in ihren Werken den Sprachgebrauch am sichersten uns bewahren.

*) Meine Vorliebe für diese, jetzt beinahe schon veraltete, Adelungische Theorie hat mich hier etwas weitläufiger gemacht.

§. 154.

IV. Sprachrichtigkeit.

Die Schriftsprache fordert eine genaue Uebereinstimmung der Ausdrücke und Verbindungsarten mit den Sprachregeln, welche von ihr hergenommen sind: Sprachrichtigkeit, ein vorzügliches Mittel der Verständlichkeit, Klarheit und Deutlichkeit der Ausdrücke.

*) Solöcismen. — Sprachanalogie. — Die Uebereinstimmung der Sprache mit der Grammatik wird oft auch Korrektheit genannt.

§. 155.

V. Sprachreinigkeit.

Aus dem obigen §. 141. folgt ferner, daß wir im Ausdrucke Alles, was die Schriftsprache nicht

in ihr Gebiet aufgenommen hat, das ist: alles Fremdartige vermeiden müssen.

§. 156.

Diese Vollkommenheit des Styls heißt Sprachreinigkeit.

§. 157.

Fremdartige Ausdrücke und Verbindungsarten sind:

1) Archaismen, d. i. veraltete Wörter und Redensarten (verba obsoleta), welche man wohl von alten Wörtern und Redensarten unterscheiden muß. Wie in jeder Sprache Archaismen entstehn, ist aus §. 123. zu erkennen; daher sind alle diejenigen Ausdrükke mit Recht veraltet, und bleiben es, welche dem höhern Grade der Kultur nicht mehr anpassen, also solche,

a) welche dem nun feinern Geschmacke als unedel auffallen, z. B. fressen, saufen, durchstankern, Lumpenhund, Weibsmensch, Geiler statt Bettler, Abschaum, Drusensack.

b) welche das nun feinere und an Wohllaut gewöhntere Ohr durch ihren Ton beleidigen, als: erklecklich, heischen, bausen für aufgeblasen sein, und alle harte Zusammenziehungen: Kaul für Kugel.

c) welche der nun größern Klarheit und Bestimmtheit unsrer Vorstellungen nicht mehr

angemessen sind, z. B. Abendmahl für Abendmahlzeit, Acht für Verfolgung, Faulfieber für Nervenfieber, endelich für eilfertig, Empfindung für Gefühl, Gift für Gabe, Gall für Ton oder Schall. Dahin gehören auch 1) die, den Begriff verdunkelnden, Verkürzungen, als: Mieke für Maria, Ilse für Elisabeth, sothan für sogethan, baß für besser. 2) Alle Beugungen, welche der Grammatik des wirklichen Sprachgebrauchs widersprechen, als: die Brüdere, denen Menschen, zwei zween zwo, ein unnütz Hausgesind. 3) Alle Wörter, welche einen unnöthigen Zusatz haben, z. B. geleben, geruhig, geruhsam, alldieweil.

Es gibt Ausdrücke, welche ohne ihr Verschulden in Abgang gekommen sind, und welche schon wirklich der Sprachgebrauch wieder aufzunehmen scheint, sie werden zum Unterschiede von den veralteten blos alte Ausdrücke genannt, dergleichen sind: anheben, beginnen, Minne, vergeuden.

*) Viele alte und auch veraltete Ausdrücke sind in der Dichtersprache von grosser Wirkung, 1) weil sie nun wieder als neu erscheinen, 2) weil sich unsre Ehrfurcht gegen das Alterthum mit ihnen verbindet und 3) weil sie oft in unsrer Phantasie Scenen der Vorwelt erwecken. — Gar häufig sind sie auch Mittel des Lächerlichen.

Einige lateinische Archaismen;

Betere st. ire, eritudo — dominium, gnarrigare

narrare, tumulti, alid — aliud, Jupiteris, olli, terrai, pictai, fuat — sit, absente nobis — absentibus, rapuit in fomite flammam ſt. ſomitem, mederi vitia, decet mihi. — Mehrere ſind im Plautus, Lukrez und in den Fragmenten der alten Komiker zu finden.

2) Provinzialiſmen — ſind Ausdrücke, Beugungen und Verbindungsarten, welche nur in gewiſſen Provinzen oder Gegenden zu Hauſe ſind, z. B. das Oberdeutſche: wegen dem, ohne dem, Kräften, Früchten, die Huhn, das Eidechs, es koſtet mich, auferbaulich, auferziehen u. dergl. Ferner Ausdrücke, die gar nicht allgemein verſtanden werden, als: Krems ſtatt Gitter, Bauſe, in der Unterpfalz eine Beule, im Würtenbergiſchen ein Bund Stroh. — Plinius macht dem Livius den Vorwurf, quod Suboleat Pataviinitatem. — Entſtehung der Provinzialiſmen §. 141 und 145.

*) Idiotiſmen.

3) Ausländiſche Wörter und Verbindungsarten. §§. 91—94. Latiniſmen, Galliciſmen, Germaniſmen ꝛc.; z. B. es fehlt ſo weit, daß er das thun ſollte, daß er vielmehr ꝛc., tantum abfuit. Die Siege des Alexanders und die des Cäſars. Er ging, für ihn zu warnen. Er hörte es nicht ſobald, als er ꝛc. nach dem Franzöſiſchen. — Auch drückt jede Sprache ihre Eigenthümlichkeit vorzüglich in den Tropen und Figuren aus.

Einige Germanismen in der lateinischen Sprache.

Hoc me arridet, in aliquem expectare.

Res modo tacta, der eben berührte Gegenstand.

Nuptias, famulum, concionem tenere, aliquem pro stulto tenere. Non habet amplius rosam innocentiae in genis suis. Die Deutschen haben weniger Participial-Konstruktionen als die Lateiner. Wenn man auf diesen Unterschied nicht Rücksicht nimmt, so wird man gar bald unlateinisch, als: homo, qui ad Similitudinem Dei creatus est. — Die Nationen unterscheiden sich auch in Ansehung ganzer Dispositionen und Ausarbeitungen; davon im Unterrichte. — Barbarisch lauten auch in der Römersprache die Wörter auf osus, ilis, ibilis, udo, und sie müssen nur mit Vorsicht gebraucht werden.

Daß jede Nation ausländische Wörter hat und haben muß, daß ist aus der Verbindung und dem Wechselverkehr der Nationen unter einander leicht zu ermessen. Jede erhielt durch die neuen Vorstellungen, welche sie von der andern bekam, auch neue Ausdrücke; es sind also nicht schlechterdings alle ausländische Wörter zu verwerfen. Nur hat man dabei folgende Regeln zu beobachten:

a) müssen sie vom Sprachgebrauch als sein Eigenthum aufgenommen sein, das Bür-

gerrecht haben. Z. B. Journale, Kardinale, Literatur, Patriot, naiv, Kaffee, Taft. Fehlerhaft sind also: Contenance, Conduite, Assemblée, Aemulation, Ambition.

b) müssen sie der vaterländischen Sprachanalogie und den Sprachorganen des Volkes angemessen gebogen sein, als: Fenster, Kanzel, Theologie ꝛc.

Et nova fictaque nuper habebunt verba fidem, si
Graeco fonte cadant parce detorta.
Hor.

Fehlerh. Athenienser, Aegyptier, Badenser, Divertiren, Moslem, Schina, Wesir, Jenkitschäri, physikalisch, scheneröS; alle ungeheure, aus mehrern Sprachen zusammengesetzte, Wörter: antiroyalistisch. Doppelt fehlerhaft ist es, fremde Wörter ohne Noth mit fremden Schriftzeichen zu schreiben.

c) muß der Sprachgebrauch neben ihnen seitdem keine rein-vaterländische Ausdrücke eingeführt haben, wodurch dieselbe Vorstellung eben so gut, oder noch besser bezeichnet wird. So haben wir z. B. jezt für Astronomie Sternkunde und dergleichen. Fehlerhaft: Sujet, Distanz, passabel.

Man hat angefangen, nach und nach alle ausländische Wörter zu verdeutschen. Einige Versuche gelangen, als: Geographie

Erdkunde, Certificat Zeugniß, Genius Schutzgeist, Pädagogik, Erziehungskunde, Fragment, Bruchstück. Einige Versuche mißlangen aber, als: Akustik, Gehörlehre, Hörkunst, Aerostatik Luftgleichgewichtslehre, Luftschiffskunst, Luftschwebekunst, Rendez Vous=stell dich ein; Sofa — Lotterbett 2c.

*) Die Achtung für die vaterländische Sprache, vermög welcher man sich bestrebt, die ausländischen Wörter gegen inländische zu vertauschen, heißt Purismus. Ein löbliches Bestreben, nur muß es nicht übertrieben werden. — Campe, über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache, Braunschweig 1794.

4) Neologismen so lange eine Sprache lebendig ist, so nimmt der Sprachgebrauch von Zeit zu Zeit neue Ausdrücke an (§. 141). Allein der Hang nach Alleinherrschaft, welcher die guten Köpfe der Nation beseelt, bringt verschiedene Wörter und Verbindungsarten hervor, welche dem Sprachgebrauche vorgreifen, und von demselben noch nicht angenommen sind. Diese bleiben so lange in der Schriftsprache der Nation fremd, bis der Sprachgebrauch sie allgemein eingeführt hat, und wenn sie vor der Hand gebraucht werden, so heißen sie Neologismen; z. B. die seelische Natur, Gottadel, Aufdenkungen,

Zergänzung. Dahin gehören auch im Latein die Wörter der Schulen und der barbarischen Latinität des Mittelalters, als: conscientia bona, mediator, creatura, exaudire, mundus, crux, excommunicare, peccatorum remissio, salus aeterna, repraesentare, objectum, melioratio, subditus, coaevus, media, remedia, juramentum, res in facto posita, immediate, existentia, efformare.

*) Orthographische Neuerungen. Z. B. Schohn seit elf Jaren ferwende ich di Schtunden, di mihr fon Berufs-Geschäften übrig bleiben, auf das Studium dar deutschen Rechtschreibung ꝛc. Neue Rechtschreibung nach der deutschen Mundart. Berlin bei Schöne. 1804.

**) In schulgerechten Abhandlungen kann und darf man sich freilich nicht immer über die gelehrten Technologien erheben. Vielen hängt ihre bestimmte Bedeutung an, und sie dürfen so wenig, als die verba Solennia, gegen andre Ausdrücke vertauscht werden.

***) Fehler gegen die Sprachreinigkeit heißen Barbarismen, im weitesten Sinne; in der engsten Bedeutung sind es nur die fehlerhaften ausländischen Wörter und Redensarten.

§. 158.

VI. Eigenthümlichkeit.

Der Sprachgebrauch enthält gewisse Ausdrükke, an welche er bestimmte Vorstellungen gebun-

den hat, allgemein gebräuchliche, solenne Ausdrücke (v. Solennia); z. B. Ein Grabmahl errichten, nicht aufbauen, in Verbindung stehn, nicht Verknüpfung; leges ferre, causam dicere, bellum gerere; facere jacturam etc.

§. 159.

Jede Sprache unterscheidet sich von der andern noch durch die ihr eigenen Gesetze der Wortfügung, durch Stellung und Anordnung der Vorstellungen und Begriffe und durch die Art, nach welcher die Hauptgedanken eingekleidet werden.

§. 160.

Die Eigenheiten der Sprache in Absicht auf einzelne Wörter sowohl, als auf ganze Sätze, Perioden und Reden machen zusammen den Genius der Sprache aus.

§. 161.

Die Vollkommenheit der Schreibart, vermöge welcher sie durchaus mit dem Genius der Sprache übereinstimmt, heißt Eigenthümlichkeit, Uebelichkeit.

§. 162.

VII. Bestimmtheit.

Aus der Eigenthümlichkeit ergibt sich zunächst die Bestimmtheit der Schreibart, oder jene Vollkommenheit derselben, vermöge welcher Aus-

druck und Verbindungsart nicht mehr und nicht weniger bezeichnen, als der Redende bezeichnen will.

*) Das Gegentheil ist das Unbestimmte, Schwankende, Zweideutige, Schielende.

§. 163.

Man wird unbestimmt im Ausdrucke:

1) wenn man dem Genius der Sprache nicht treu bleibt, und also

2) aus unordentlichem Hange, pretiös zu sein, der solennen Ausdrücke sich nicht bedient. Diese Sucht, alles auf eine neue, nie gehörte Art zu sagen, hat endlich die Folge, daß wir entweder, gar nichts, oder zu viel, oder zu wenig sagen. Was hat jener Mann im Quintilian unter seinem ibericas herbas verstanden?

3) wenn man zwar die Vorstellungen und Gedanken in der Hauptsache ausdrückt, aber doch nicht mit der Stärke und Schönheit, wie sie dem Geiste vorschweben. Dieser Fehler wird häufig in Uebersetzungen begangen, wo man zwar im Allgemeinen den Sinn des Originals erreicht, aber die Präcision, Stärke und Schönheit desselben verfehlt.

4) Anfänger fallen gar oft in den Fehler der Unbestimmtheit und Zweideutigkeit:

a) durch Mißbrauch der Adverbien und Conjunctionen. Z. B: unter Größe verstehe

ich nicht allein den Umfang eines Gegenstandes, sondern ꝛc. Er hat sich durch seine Zügellosigkeit gleichsam ganz zerrüttet.

b) Durch ungeschickte Stellung der Pronominum: die Schwester der Künstlerinn, welche sich in Verona aufhielt ꝛc. Der Kammerherr war gerade bei seinem Freunde C**, als er arretirt wurde. Aretins Bruder ließ seiner Tochter zu wissen thun.

c) Durch Dunkelheit der Casuum: cum constaret, Privignum occidisse Vitricum domi suae dormientem, ad judicem ejus nomen delatum est. Man sagt, die Oestreicher sollen die Türken geschlagen haben.

d) Durch unregelmäßigen Bau der Perioden. Quintilian tadelt folgenden Vers in der Aeneide:

Saxa vocant Itali, mediis quae in fluctibus, aras. —

Die wackere Caroline Rudolphi, die einst in Ham bei Hamburg die allgemein geschätzte Erzieherinn und Freundinn von Klopstock war.

e) Durch unbehutsamen Gebrauch der Synonymen, wenn man nähmlich der Mannichfaltigkeit wegen statt eines schon mehrmahls gebrauchten Ausdrucks einen andern

sinnverwandten wählt, der aber bei weitem nicht ausdrückt, was er soll.

*) Man bediene sich daher nie eines Wortes oder einer Redensart, von deren vollständiger Bedeutung man nicht versichert ist.

§. 164.

VIII. Schicklichkeit.

Zur Wahrheit und Korrektheit des Styles wird Schicklichkeit erfordert, oder jene allgemeine Eigenschaft der schönen Schreibart, vermöge welcher die Ausdrücke und Einkleidungsarten mit der Natur ihrer Objekte, mit Zeit, Ort und Umständen und mit der jedesmahligen Absicht des Redenden genau zusammenstimmen.

§. 165.

Die Schicklichkeit wird also verlezt:

a) Durch alle Fehler gegen die Bestimmtheit und Eigenthümlichkeit.

b) Durch unzeitige Uebertreibungen, — Schwulst, Phöbus, Bombast.

c) Durch unklugen Gebrauch der Figuren und Tropen.

d) Durch unzeitigen Witz und Scherz.

e) Durch das, unschicklich angebrachte, Sentimentale und durch Empfindelei.

f) Durch Verbindung fremdartiger und wider-

sprechender Gegenstände: Milch und Blumen auf sein Grabmahl streuen.

Si quis
Delphinum Silvis appingit, fluctibus
aprum.

§. 166.

IX. Neuheit.

Eine vorzügliche Aeußerung des würdigen und erhabenen menschlichen Geistes ist seine freie, allgewaltig herrschende Thätigkeit, wodurch er das Bekannte und Alltägliche unter unzählig viel neuen Gestalten darzustellen, und das Schöne in unendlich viel neue Formen zu kleiden vermögend ist. Dieß ist eine Wirkung der göttlichen Gabe im Menschen, welche wir Genie nennen, und ohne dieses charakteristische Merkmahl des Genie's spricht der mitgetheilte Gedanke die ganze Würde und Erhabenheit des Menschen nicht aus. Die Ausdrücke und Darstellungsart müssen also dieses Gepräge des Genies auf sich haben, das heißt: sie müssen neu sein.

*) Ohne diese Neuheit verliehrt die Rede an Lebhaftigkeit und Interesse.

**) Es versteht sich, daß man nicht auf Kosten der übrigen allgemeinen Eigenschaften der schönen Schreibart neu sein dürfe. Diese bisher aufgezählten Eigenschaften stehn mit der freien, unbeschränkten Thätigkeit des Geistes im genausten Verhältnisse; sie dürfen sich also gegenseitig nicht beschränken, sondern sie müssen sich unterstützen. —

Vorzüglich pflegt das Streben nach dem Genialischen Dunkelheit, Unbestimmtheit und Unsinn hervorzubringen. Das Genialische verträgt sich nicht mit einem ängstigen Streben, es geht aus der ungesuchten, freien Thätigkeit des Geistes ungezwungen hervor.

§. 167.

X. Präcision.

Die Würde des Menschen glänzt vorzüglich auch dadurch aus den Worten und der Einkleidung hervor, wenn viel Gedachtes darin liegt. Um aber viel Gedachtes in den einzelnen Ausdrücken und dem ganzen Vortrage zu finden, so müssen der Ausdrücke nicht so viele sein, daß die Gedanken weit von einander stehn, und wegen dieser Entfernung beinahe nicht hervortreten. Die Gedanken müssen sich nahe, sie müssen gedrängt sein. Dazu wird erfordert, daß sie durch so wenig Worte und Nebenvorstellungen ausgedrückt werden, als, ohne Nachtheil der Bestimmtheit (§. 162) immer möglich ist.

§. 168.

Diese bestimmte Kürze heißt Präcision (Einfachheit).

*) Absolute, relative Präcision.

**) Diese Vollkommenheit der Schreibart ist ein vorzügliches Mittel der Klarheit und Lebhaftigkeit des Styles, durch sie wird die Rede kernhaft,

geistvoll, kräftig und wirksam, im Gegenfalle ist sie gedehnt, schleppend, kraftlos und wässerig.

§. 169.

Der Präcision ist also alles wahrhaft Ueberflüssige zuwider. Dahin gehören hauptsächlich:

a) Müßige Verlängerungen einzelner Worte: auferziehen, allwo, alsogleich, gnädiglich, Anmuthigkeit, löbelich.

b) Unnöthige Pleonasmen: der weiße Schnee, der alte 90jährige Greis. Zuweilen wirken sie, wie die Figur der Wiederholung, und verstärken den Hauptbegriff, als: parvula casula, kleines Hüttchen.

c) Fehlerhafte Tautologien: Er hat Erlaubniß, die Archive durchsuchen zu dürfen. Die vier ersten Gedichte, als welche anfänglich zuerst herauskamen. Um desto mehr statt desto mehr. — Zweckmäßig sind aber dieselben Vorstellungen unter verschiedenen Ausdrücken wiederholt in folgendem Beispiele: an vero, judices, vos soli ignoratis, vos hospites in hac urbe versamini, vestrae peregrinuntur aures, neque in hoc pervagato civitatis sermone versantur? Cic.

d) Unbedeutende Epitheta.

e) Die Tirade. Z. B. Der Hof gestand, er habe Achtung für ihn (für den spanischen Obersten Keith). Ein Lobspruch, der seine

bisherigen Verdienste und Aufführung in Spanien vollkommen zu verstehen gibt. Der Hof gesteht, er erkenne, wie würdig er sei, daß man durch fernere Beförderung seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lasse, daß man diese Achtung werkthätig beweise. Der Hof bezeigte, wie er auch den Willen habe, solches zu thun, er wünschte es ungemein, es thun zu können. Aber es seie dem Hofe nicht möglich. Warum nicht? Er verdiente es zwar; bei diesem allen war es dem Regenten nicht möglich. Er wollte gern, aber es war ihm nicht möglich. — Pauli in seinen Leben großer Helden.

f) Lange Parenthesen und unnütze Digressionen.

g) Jede Ueberladung, cum lucus et ara Dianae.

Et properantis aquae per amoenos ambitus agros,
Aut flumen Rhenum, aut pluvius describitur arcus.
Sed nunc non erat his locus. Horat.

§. 170.

IX. Lebhaftigkeit.

Die freie harmonische Thätigkeit des menschlichen Geistes ist das Merkmahl seiner Würde; wenn also der Styl die innere Würde des Men-

schen darstellen soll (§. 129): so muß er das freie harmonische Leben desselben darstellen Diese Vollkommenheit des Styls, wodurch er auch gleiches Leben im Geiste des Lesers oder Zuhörers zu erwecken fähig ist, heißt Lebhaftigkeit.

*) Diese Lebhaftigkeit ist das natürliche Zeichen der Lebendigkeit des Geistes. Erst dadurch wird der an sich todte und sinnliche Buchstabe von Geistigkeit innigst durchdrungen.

**) Das Interessante. Das Feuer. Die Anmuth.

§. 171.

Diese Lebhaftigkeit spricht überhaupt schon aus den bisher vorgetragenen Eigenschaften des Styls und aus dem abgeschlossenen stylistischen Ganzen.

§. 172.

Sie zeigt sich aber besonders 1) in den Lauten der Stimme an sich 2) in den mit den Lauten verbundenen Nebenvorstellungen 3) in dem Verhältnisse dieser Nebenvorstellungen zum Ganzen.

§. 173.

Das erste hängt von den Regeln des Wohllautes ab (§. 130). In Absicht auf das zweite kömmt es auf die Stellung und Wendung der Ausdrücke und auf die Nebenvorstellungen an, welche durch sie erweckt werden, und das Dritte ist durch die angemessene Vertheilung und Ordnung konkreter

und abstrakter, rührender und bewegender Vorstellungen und Gedanken bedingt, woran die harmonische Thätigkeit des Geistes erkennbar ist.

§. 174.

In Beziehung auf das Letzte wird das weitere Nöthige unten im § von der Einheit gesagt, in Beziehung auf das Zweite ist zu bemerken: 1) der Ausdruck erwecke keine Nebenvorstellung, wodurch die zweckmäßige Lebhaftigkeit und Stärke des Gedankens geschwächt wird; 2) der Ausdruck erwecke solche Nebenvorstellungen, welche die Lebhaftigkeit und Stärke des Gedankens unterstützen.

§. 175.

Die Stärke des Gedankens in Absicht auf Einbildungskraft wird zweckmäßig unterstüzt — durch solche Nebenvorstellungen, welche vermög ihrer Anschaulichkeit dazu beitragen, ehemahls gehabte Vorstellungen mit ihrer bestimmten, lebhaften Individualität zurückzurufen. (§. 24).

§. 176.

In Absicht auf den Verstand und die Urtheilskraft durch solche Nebenvorstellungen, welche dem Geiste die Uebersicht des Ganzen, die Verbindung der Vorstellungen und Begriffe und das Vergleichen derselben mit einander erleichtern.

Hieher gehören auch vorzüglich solche Nebenvorstellungen, welche dazu mitwirken, gewisse Vorstellungen und Begriffe, an denen hauptsächlich gelegen ist, vor andern ins Licht zu stellen, und welche also die Aufmerksamkeit beschäftigen (§. 28).

§. 177.

In Absicht auf das Gefühlvermögen solche, welche rührende Kraft haben (§. 29), auf das Begehrungsvermögen, welche ein Begehren und Verabscheuen erzeugen, und zur Erregung der Neigungen, Affekte und Leidenschaften mitwirken (§. 36 und folgende).

§. 178.

Vorzügliche Aeußerungen der Lebhaftigkeit sind die Figuren.

§. 179.

Figuren sind besondre, von der gewöhnlichen Art sich auszudrücken, abweichende Redeformen, welche aus einem ungewöhnlichern Leben des Geistes hervorgehn, und deßwegen tauglich sind, ein solches Leben im Geiste Andrer zu erwecken.

*) Ut vestis frigoris depellendi causa reperta primo, post adhiberi coepta est ad ornatum etiam corporis et dignitatem: sic verbi translatio instituta est inopiae causa, frequentata delectationis. Non modo enim in latina lingua, quae dicitur esse inops vocabulorum, sed ne in alia quidem ulla tanta verborum copia est, ut omnes res

suis certis ac propriis vocabulis nominentur. Figurae igitur non tantum necessitatis causa, sed etiam ornatus et suavitatis gratia sunt inventae. Cic. de Oratore. Sie traten von Freiem aus dem schönen Geiste, als Darstellungen desselben, mit der herrlichen Kraft hervor, den schönen Geist des Andern auf die gefälligste Weise zu beleben.

§. 180.

Entweder liegt die Figur im eigentlichen, oder uneigentlichen Ausdrucke. Im ersten Falle heißt sie geradezu Figur, im andern Trope, (von τρέπω) verto oder τροπὴ.

*) Eigentlicher, uneigentlicher Ausdruck.

§. 181.

Am einfachsten und bequemsten ist die Eintheilung der Figuren nach den verschiedenen Seelenkräften, auf welche sie zunächst und vorzüglich wirken.

*) Wortfiguren, Sachfiguren.

§. 182.

Figuren für die Aufmerksamkeit (§. 176):

Die Inversion. Z. B. Seinen Bruder hat er gemordet. Ita ne hostis quidem et potentis et bellum ultro inferentis interitum cum scelere approbavit. Cic.

*) Man hüte sich, daß diese Figur nicht in Affektation ausarte. — Es ist eine ausnehmende

Vollkommenheit der Sprache, wenn sie vieler Inversionen fähig ist. — Herder, Fragm. zur deutschen Literatur, S. 60. Tübingen 1805.

Die Wiederholung (repetitio).

1) Anaphora. Multa memini; multa audivi; multa legi: nihil ex omnium seculorum memoria tale cognovi. Cic.

2) Epiphora.

Er ist nicht mehr!
So sage
Ein Tag dem andern Tage:
Er ist nicht mehr!
Der Ewigkeiten Nachhall klage:
Er ist nicht mehr! Ramler.

3) Epizeuxis. Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub nach kurzer Ruh.

4) Die Komplexion (Symploke). Qui sunt, qui foedera ruperunt? Carthaginenses; qui crudele bellum in Italia gesserunt? Carthaginenses; qui sunt, qui postulant sibi ignosci? Carthaginenses. Cic.

*) o Sophonisbe, o! o Sophonisbe, o! Jak. Thomson.

Das Polyptoton. Civem civis acivibus, communi humanitatis jure et misericordia, deprecor. Cic.

Die Sustentatio. Jussu eius hominis com-

prehensi, eausa dicta damnati sunt. Quid deinde'? quid censetis? furtum fortasse aut praedam expectatis aliquam? nolite usquequaque eadem quaerere': in metu belli furandi locus quis potest esse? . . . Expectate facinus, quam vultis, improbum, vincam tamen expectationem vestram: illi nomine sceleris conjurationis damnati, ad supplicium traducti, ad palum alligati, repente multis hominum millibus inspectantibus, soluti sunt, et Domino redditi.

*) Das Feierliche, oder die Vorbereitung des Gemüths auf etwas Wichtiges.

Die Steigerung, Gradation, das Klimax. Im Anfang dieses Jahres entriß ihn der Tod seinen Freunden, unsrer Stadt, den Wissenschaften, der Menschheit. Engel auf Mendelsohns Tod. In urbe luxuries creatur; ex luxuria existat avaritia necesse est; ex avaritia erumpit audacia; inde omnia scelera ac maleficia gignuntur.

*) Antiklimax.

Die Frage (interrogatio). Aber was soll ich jezt thun? Soll ich meinen Trieben folgen, oder soll ich dem Gesetz meiner vernünftigen Natur gehorchen? Es ist wahr, ich habe vielleicht hier nichts zu fürchten; aber womit besänftige ich die Anklage, die mir mein Gewissen darüber machen wird? Soll ich dagegen

ganz unempfindlich zu werden suchen? Was für ein grausames Unternehmen! Und wie will ich mich gegen meine Vernunft rechtfertigen? Was muß ich in meinem eigenen Auge für ein verächtliches, für ein abscheuliches Geschöpf werden, wenn ich die Würde meiner Natur so weit verläugnen, und mich in ein Thier umschaffen will? Soll ich aber der Stimme meiner Vernunft gehorchen? Soll ich mich der Tugend widmen? Ja sie ist schön, entzückend, himmlisch schön. Jerusalem.

*) Oft ist die Frage auch eine Aeußerung lebhafter Gefühle, und dann ist sie eine Figur für die Gemüthsbewegungen.

Die Präteritio; die Concessio; der Zweifel; u. a.

§. 183.

Figuren für die Einbildungskraft (§. 175):

Exergasie (Synonymia). Ein Freund, der in unsern Armen erblaßt, dem nun mit einmahl Blut und Othem und Herz und Lebensgeist stille steht: sein Auge starret, sein Ohr verstummet, er erkaltet, die Hand des Todes hat ihn berührt. Herder.

*) Diese Figur muß mit Steigerung verbunden sein.

Die Individualisirung (distributio). De amicitia omnes ad unum idem sentiunt:

et ii, qui ad rempublicam se contulerunt; et ii, qui rerum cognitione, doctrinaque delectantur; et ii, qui suum' negotium gerunt otiose; postremo ii; qui se totos tradiderunt voluptatibus sine amicitia vitam esse nullam sentiunt, si modo velint aliqua ex parte liberaliter vivere. Cic.

*) Cumulatio.

Die Periphrase, wenn sie gebraucht wird, um einen Gegenstand durch mehrere seiner Verhältnißbegriffe anschaulicher zu machen.

Edle Jünglinge, Lieblinge zärtlicher Väter und Mütter, aufblühende Hoffnungen des Landes, künftige Bürger, Lehrer, Richter, und was sie zu werden gedenken! Blum.

*) Euphimismus.

Die Beschreibung. Rousseau's Zimmer auf der Petersinsel: Der Schaffner ist stolz auf seinen ehemahligen Gast, und hat das Zimmer ohne alle Veränderung so gelassen, wie es zu R. Zeiten war. Die Wände sind nackt, ohne alle Tapeten oder Mahlerei, und in der ganzen Stube findet sich nur ein hölzerner Schrank, sechs gemeine mit grünem Tuche überzogene Stühle, ein eben so überzogener Tisch, und ein reinliches mit grünen Vorhängen versehenes Bett. Durch das einzige Fenster hat man eine Aussicht auf den bebauten Theil der Insel, auf einen

schmalen Arm des Sees, und gegenüberlie-gende flächere Ufer. Was aber dieß Zimmer seinem sonderbaren Bewohner vielleicht am theuersten gemacht hat, ist eine geheime Trep-pe, durch welche man unbemerkt zum Hause hinaus kommen kann. Durch diese entfloh Rousseau oft in den Wald, wenn er von beschwerlichen Neugierigen besucht wurde.

Meiners.

Ist die Beschreibung mit einem sehr hohen Gra-de von Lebhaftigkeit verbunden, wodurch sie auch mächtig auf die Gemüthsbewegungen einwirkt: so heißt sie Schilderung oder Hy-potyposis. Z. B.

Diripiebatur urbs (Syracusarum) ea tem-pe state omnium opulentissima; effusi per vias milites ut in quemque inciderant, sine ullo sexus, aetatis, ordinis discrimine obfulgor praestringebat ocnlos; undique armorum sonitus; undique cadentium tec-tornm fragor audiebatur; puerorum ejula tibus, mulierum lamentis, morientium ge-mitibus, militum clamoribus, privata pu-blicaque omnia circumsonabant; ipsa urbs pene dimota et convulsa sedibus suis, suo-rum civium in caede ac sanguine natabat; cum unius hominis (Archimedis) mens in media civitate, civitatis ipsius casum ac ruinam non sentiebat. Muretus.

*) Diese Figur hat viel Kraft, nur nehme man sich in Acht, daß man dadurch, wie es häufig den französischen Rednern geschah, nicht zum Phöbus verleitet werde, und nicht allzuschauliche, empörende und Eckel erregende Gegenstände darstelle.

Die Charakterschilderung, (Ethopoeia).

Lucius Catilina, nobili genere natus, fuit magna vi et animi et corporis, sed ingenio malo pravoque. Huic ab adolescentia bella intestina, caedes, rapinae, discordia civilis grata fuere; ibique juventutem suam exercuit. Corpus patiens inediae, vigiliae, algoris, supra quam cuique credibile est. Animus audax, subdolus, varius, cuius rei libet simulator ac dissimulator, alieni appetens, sui profusus; ardens in cupiditatibus, satis loquentiae, sapientiae parum. Vastus animus immoderata, incredibilia, nimis alta semper cubiebat.

Die Personendichtung (Prosopopoeia):

Wer sagt mir, wo die Glückseligkeit wohnt? Lange wandle ich schon umher, zu suchen, und finde sie nicht. So rief ich einst: Da stand eine Jungfrau vor mir in der Fülle der Schönheit, gewandt, schlank, Liebe durstend; es war die sinnliche Wollust.

*) Oft ist diese Figur eine Allegorie.

Das Gleichniß, wenn es den Hauptgedanken versinnlicht. Wie der Adler auf die Raupe im Seidengespinnst, so sieht auf die Blöden (Sklaven der Sinnlichkeit) der Weise herab; denn sie sind Gefangene an ihrer Seele, die über das Blatt nicht hinaus können, an dem sie kleben, indessen der freie Weise auf seine Höhen tritt, und die Welt überschaut, oder sich auf Flügeln der Betrachtung hinauf zu Gott schwingt, und unter Sternen einhergeht. Engel.

*) Auch gibt es Gleichnisse, die den Hauptgedanken nicht sowohl versinnlichen, als durch ein ansprechendes geistiges Leben, das sie mittheilten, eine besonders wohlthätige Kraft der Rührung verleihen. Z. B. Es ging gegen Abend; die Sonne war freundlich und mild im Sinken, wie ein sterbender Weiser. — Das goldene Kalb.

**) Wenn diese Figur ihre Wirkung thun soll: so muß sie nicht zu verbraucht, und nicht dunkel oder gar unverständlich sein. Ist die Aehnlichkeit zu weit hergeholt, oder erweckt sie possirliche Nebenvorstellungen: so fällt das Gleichniß ins Lächerliche. Z. B. Eine rechte Jungfrau soll sein und muß sein, wie die Glocken am Charfreitag, muß sich nicht viel hören lassen. P. Abraham a S. Clara.

Die Vergleichung, Parallele. A parentibus, id quod necesse erat, parvus sum procreatus: a vobis (Quirites!) natus sum consularis. Illi mihi fratrem incognitum, qualis futurus esset, dederunt: vos spectatum, et incredibili pietate cognitum reddidistis. Rempublicam illis accepi temporibus eam, quae pene amissa est: a vobis etiam recuperavi, quam aliquando omnes, unius opera servatam judicaverunt. Dii immortales mihi liberos dederunt: vos reddidistis. Cic.

Die Anspielung (allusio). Ich sammle nur einzelne Züge zur Bürgerkrone dieses Menschenfreundes, und lege sie auf sein ehrwürdiges Grab nicht ohne stille Thränen nieder.

Sturz.

*) Die obigen drei Figuren gehen zwar von dem Witze aus, wirken aber mit besondrer Stärke auf die Einbildungskraft.

Der Nachdruck (Emphasis). Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste.

Verschönernde Beiwörter. Diese Wiesen heben sich gewöhnlich sanft empor: bisweilen aber senken sie sich erst in mahlerische Thäler hinab 2c.

*) Man hüte sich vor dem zu häufigen Gebrauche solcher Beiwörter. Sind sie schon zu sehr abgenutzt, so erreichen sie ihren Zweck nicht.

Die Kongruenz. Das Säuseln eines sanften Windes, das Rollen des Donners, das Rieseln der Quelle.

Die Harmonie. Wo bin ich, o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? Mich heben
Die Wellen empor? Ramler.

Ferrum exercebant vasto Cyclopes in antro.

Sie sind aber nur da Figuren, wo sie zur Lebhaftigkeit ungewöhnlich viel beitragen. (§. 140).

*) Die Onomatopöie ist im ernsthaften Style alle Mahle fehlerhaft. Z. B.

At tuba terribili sonitu Taratantara dixit.

Die Anrede, Apostrophe. **O nationes, urbes, populi, reges, tetrarchae! testes Cnei Pompei virtutis in bello, et religionis in pace! Vos, mutae, regiones! imploro, et sola terrarum ultimarum! Vos, maria, portus, insulae, littora! quae enim ora, quae sedes, quis locus, in quo non extent huius cum fortitudinis, tum etiam humanitatis impressa vestigia. Cic.**

Holde Novizinn des Daseins, freundliche Kindheit, wie gerne lassen wir uns von dir umgaukeln! Du tändelst mit unsrer Gegenwart, und gewährst uns den Blick auf eine Ver-

gangenheit, die wir verlebten, ohne sie zu kennen, und zu welcher der stille Traum der Sehnsucht und der leise Gram des wirklichen Lebens zurückfliegt. Du bist ein lächelnder Abdruck unsers unbefangensten Lächelns; eine Paste, die wir lieben, weil uns die Antike verlohren ging. Gold. Kalb.

*) Das Gebeth.

Die Sermocination. Cicero läßt, im 4ten Buche an den Herennius, den weisen Freund des Vaterlandes so sprechen: non mihi soli, sed etiam, atque adeo multo potius natus sum patriae: vita, quae fato debetur, saluti patriae potissimum solvatur. Aluit haec me; tute atque' honeste produxit usque ad hanc aetatem; muniit meas rationes bonis legibus, optimis moribus, honestissimis disciplinis. Quid est, quod a me satis ei persolvi possit, unde haec accepta sunt? etc.

*) Wenn in dieser Figur vernunftlose Wesen redend aufgeführt werden, oder wenn in der vorigen Figur die Rede an nicht vernünftige Wesen gerichtet ist: so sind sie im Grunde Prosopopöie.

Die Vision. Ich sehe deinen gebeugten Vater zu Hause, er faltet die Hände gegen Himmel, und flehet: Gnade dem verirrten, unglücklichen Sohne. Ich sehe die gramvolle Mutter, sie weint, bethend für dich u. s. w.

Ungen.

*) Am lebhaftesten ist diese Figur, wenn sie die Schatten der Verstorbenen gleichsam zurückruft.

**) Ueberhaupt sind diese drei Figuren von ganz besondrer Stärke, und der Prosaiker hat sich sehr zu hüten, daß er dadurch nicht poetisch, oder gar unnatürlich werde. Man halte sie durchaus überall an das, was ich oben in der Erklärung über Figur (§. 181) angemerkt habe.

Die Tropen.

1) Die Metapher (translatio) die Blühte der Jahre. Der Winter des Lebens. Die Seele der Gesetze. Homo ardens ira.

2) Die Allegorie. Es gibt eine Fluth in den menschlichen Geschäften, die zu rechter Zeit benuzt zum Glücke führt; versäumt man sie, so bleibt die ganze Lebensreise auf seichten Stellen.

*) Oft ist die Allegorie mit der Personendichtung verbunden. — Bild und Gegenbild.

**) Einige Bemerkungen über diese zwei Tropen.

a) Sie beruhen auf der Aehnlichkeit. Es darf also zwischen dem Bild und Gegenbilde keine auffallende Unähnlichkeit Statt haben. Z. B. Versenke mich bis an die Lippen in die Armuth.

b) Die Aehnlichkeit darf nicht zu entfernt sein, wodurch der Trope zu kühn und ungereimt wird. Z. B. Der Leib, die Scheide der Seele. Arati, occati mores, statt

culti. Dieses Buch ist voll gefrorner Gedankenbäche, auf denen die Imagination Schrittschuhe fährt. — An dem Haspel seines Lebens hatten sich erst 16 Jahre abgewunden. Katachrese. —

c) Das Bild muß mehr Anschaulichkeit und Schönheit haben, als das Gegenbild, sonst wird der Zweck dieser Tropen nicht erreicht.

d) Aus diesem Grunde darf das Bild auch nicht dunkel, oder gar unbekannt sein. Z. B. Zoilus, statt: unbescheidener Tadler. Cynosura des Lebens, statt, Vernunft.

e) Eben darum gebrauche man keine bereits abgenuzte Metophern. Die Gewohnheit hat viele metaphorischen Ausdrücke so entkräftet, daß sie jezt für eigentliche Wörter gelten; z. B. Aufklärung.

f) Vielweniger solche, welche von unedeln Gegenständen hergenommen sind, oder unedle Nebenbegriffe erwecken. Saxeae mundi verrucae, statt, rupes. Jupiter hiberna nive conspuit Alpes.

g) Es komme in dem Bild und Gegenbilde kein Zug vor, welcher der Einheit des Ganzen widerstreitet. Z. B. Dann will ich Milch und Blumen auf dein Grabmahl streun. Gesner.

h) Man prüft die Metaphern am sichersten, wenn man sie in Gleichnisse auflößt.

3) Metonymie, wo man äußere Verhältnisse der Begriffe verwechselt *). Diese äußern Verhältnisse sind:

a) Ursach und Wirkung. Ich las den Gleim. Der Schweiß des Landmanns. — Victoria natura insolens, statt victor. Die ganze Gegend wird Schall.

b) Das Vorhergehende und Nachfolgende. Die lezte Umarmung. — Der tödtliche Knall.

*) Eschenb. Entwurf. 1790. S. 324.

c) Materie und Form. Ferrum, statt arma; aes, statt tuba; Gold für Geld.

d) Zeit und Begebenheit. Das philosophische Zeitalter.

e) Ort und Gegenstand. Continens pro contento, et v. Europa staunt. Ich schritt über aufgethürmte Leichname.

f) Das Zeichen und Bezeichnete. Jam hirundo redierat. Die dreifarbige Flagge toga, sagum.

g) Der Gegenstand und sein Besitzer. Pro aris et focis, statt pro eivibus.

h) Werkzeug und Handlung. Die frühe Flöte des Hirten schallt durch den Hain.

i) Abstraktum und Konkretum. Die Unschuld wohnt in Dörfern.

4) Synekdoche, wo man innere Verhältnisse der Begriffe verwechselt. Diese sind:

a) Das Ganze und seine Theile. Tectum, statt Haus; vela, statt naves. Das ganze Haus freut sich auf deine Ankunft. Die öden Mauern verlassen.

b) Geschlecht und Gattung. Krieger für Soldat. Gott hat den Planeten ihre Bahnen vorgezeichnet.

c) Gattung und Individuum. Die Stadt, für Rom. Tempe, für ein schönes Thal. Arkadien, Elysium, Abdera.

*) Dahin gehört die einzelne Zahl statt der Mehrheit. Der Krieger, für, die Arme. Die Lerche singt. Romanus praelio victor.

d) Die bestimmte und unbestimmte Zahl. Auf den begrasten Hügeln, wo hundert junge Lämmer springen.

§. 184.

Figuren für Witz und Scharfsinn — (§§. 27 und 176).

Das Antitheton, oder der Kontrast. Diese Figur wird nur zu oft im Sallust angetroffen.

Du schläfst auf weichem Bette, ich schlaf auf weichem Klee;
Du siehest dich im Spiegel, ich mich in stiller See. Ewald.

Die Antitheſe oder der Gegensatz. Süsse Melancholie. Was Gottsched sah und nicht sah. Ich bin niemahl stolzer, als wenn

ich einen Brief von Ihnen erhalte, und niemahls demüthiger, als wenn ich darauf antworten will. Ein leichtsinniges Weib macht einen schwermüthigen Ehemann.

*) Paronomasie. Magister ejus ex oratore arator factus est.

**) Contraria juxta se posita magis elucescunt. Diese Figuren müssen von Anfängern sehr behutsam und nur selten gebraucht werden, sonst laufen sie Gefahr, ihren Geschmack für immer zu verderben. Auch gibt es sehr witzige Gleichnisse und Vergleichungen.

z. B. Der Anblick der Meereswogen, ihr Leuchten und das Rollen ihres Donners, gegen welchen der hochgepriesene Rheinfall bloßer Waschbeckentumult ist. — Die körperliche Schönheit gleicht dem glänzenden Einbande eines Buches. Wer den Werth eines Buches nach dem Einbande beurtheilen wollte, würde der nicht ein Thor sein? — — Wohl der Besitzerinn dieses Buches, wenn ihr auch dann noch, wann seine äußere Schale abgenuzt ist, mehr als Makulatur übrig bleibt. T. F. Ehrmann. — Die Anspielung und das Beispiel sind auch oft taugliche Hülfsmittel des Witzes.

*) Das Unerwartete, Paradoxe, Naive, die Sentenzen. — Verschiedene Spiele des Witzes. Z. B. in einzelnen Worten: also ein Ehemann willst du werden? fragte der

Oheim (Alfreden); scheide das kleine volle Wort: Ehe, ab, und sage mir auf dein Gewissen, ob du ein Mann bist? — Das gold. Kalb. — Lat. Adagien, D. Erasmi R. adagiorum epit.

§. 185.

Figuren für die Gemüthsbewegungen (§. 177).

Der Ausruf, (Exclamatio). O tempora! o mores! senatus hoc intelligit; consul videt; hic tamen vivit?

*) Anfänger müssen sich hüten, keine besondre rührende Kraft von dem oft wiederholten O! und Ach! zu erwarten.

Die Vergrößerung (Hyperbole). Plura bella gessit Pompeius, quam caeteri legerunt.

*) Litotis. — In der Prose erreichen die Leidenschaften, in Verbindung mit der Phantasie, seltner den hohen Grad von Lebhaftigkeit, daß aus ihnen die Hyperbole hervorgeht.

Die Abgebrochenheit.

Mich schaudert — Still! — wer ruft? — die
Stimme Heinrichs — ja —
Noch einmahl — noch einmahl! — da kommt
sein Schatten — da!
Er schreitet auf und ab — er flieht — er naht
sich wieder —
Er steht, — sein Auge rollt — gießt Flammen
auf mich nieder —

Er droht — winkt — winkt — wohin? — um-
sonst — ich folge nicht!
Er flieht — die Erde bebt — weg schreckliches
Gesicht! —

Richard in Weißens Rich.

*) Man sieht hieraus, daß diese Figur in der Prose höchst selten natürlich ist.

Verwandt mit ihr sind:

1) die Ellipse. Nicht weiter! ich habe genug.

*) Diese Figur kommt bei den Lateinern oft vor, und wird von den Alten auch Synekdoche geheissen. Sie liegt so im Genius der Römersprache, daß sie gar oft nicht als Figur wirkt, wenigstens nicht als Figur der Gemüthsbewegungen. Solche Redensarten sind z. B. die Infinitive ohne ihr regierendes Zeitwort, dergleichen bei Tacitus häufig gefunden werden. Oft sind sie aber auch wirklich Figuren für die Gemüthsbewegungen, wie z. B. Hic tumultuari famuli, lugere ancillae, moerere filii, conjux misera lamentari.

2) Aposiopesis. (reticentia) Ille vero — sed stomachari desinamus.

3) Epanorthosis. (correctio) Quam multas existimatis insulas esse desertas? quam multas aut metu desertas aut a praedonibus captas urbes? — Sed quid ego longinqua commemoro.

Asyndeton. Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant,

adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. Cic.

Polysyndeton. Et inimico proderas, et amicum laedebas, et tibi ipsi non consulebas.

Die Anrede an den eigenen Geist. (Selbstgespräch). Nein, Seele in mir, ich kenne dich nicht; aber ich fühle dich unsterblich! ich fühl' es, daß du edler bist, als alles, was ich zu meinem Körper rechne; das kommt und schwindet, und ist nur dein Werkzeug, das mit dir nichts Aehnliches hat. Aber du bist die Bewohnerinn, die Künstlerinn, die Herrscherinn, der Strahl der Gottheit in diesem Tempel! Herder

Die Ironie. En scitum hominem et urbanum, delicias meras et leporem.

*) Sarkasmus, Diasyrmus, Mimesis.

Der Wunsch. O Vaterland! wann seh ich dich wieder? — Möcht es doch bald mir vergönnt sein, dich Freund! zu umarmen!

Die Verwünschung und Verfluchung. Dii te perdant, fugitive! ita non modo nequam et improbus, sed fatuus et amens es.

*) Betheurung, Schwur, Beschwörung.

**) Wenn diese Figuren nicht Folgen aufgereizter Leidenschaften sind: so bringen sie Kälte und Frost in die Rede. Wird aber

durch sie ein höherer Grad von Lebhaftigkeit im Ganzen hervorgebracht: so entsteht daraus das Feuer in der Darstellung. Ist bei den aufgeregten Gefühlen und Leidenschaften die fortdauernde Herrschaft der Vernunft sichtbar: so ergibt sich daraus die Würde des Pathetischen.

§. 186.

XII. Mannichfaltigkeit.

Ein vorzügliches Mittel zur Neuheit und Lebhaftigkeit des Styls ist auch die Mannichfaltigkeit, oder die Eigenschaft desselben, vermöge welcher ähnliche Vorstellungen und Gedanken nicht auf gleiche Weise ausgedrückt und eingekleidet werden, wenn es etwa die Schönheit nicht verlangt.

*) Einförmigkeit.

§. 187.

Mittel zur Mannichfaltigkeit sind demnach: 1) die Synonyme oder sinnverwandte Wörter 2) die grammatischen Variationen 3) die Umschreibungen 4) die Figuren und andere Redewendungen 5) die besondern Redeformen, z. B. Briefform, Gesprächform ꝛc. —

Für Anfänger einige lateinische Beispiele:

Synonyme.

Quo diligentius hac de re cogito. Quo diligentius hanc rem expendo, mente agito. — Literae tuae me magnopere delectarunt. Mirum in modum. Ex epistola tua incredibilem cepi

voluptatem. Quod ad me scripseris, id mihi tam jucundum fuit, quam quod gratissimum. — Semper, dum vivam, tui meminero. Nunquam tui non meminero. Nunquam me tui capiet oblivio. Donec fruar hac luce, tu animo inhaerebis meo.

Grammatiſche Variationen.

Magna me tenet huius rei ad miratio; magna tenor admiratione. Romani praelio vicerunt; Romanus praelio victor. Mire facundus; mira facundia. Frequenter est in aula; frequens in aula est. Plurimus in templo. Quid huic homini faciendum; quid — facias? — Omnia ausus; nihil non ausus. Debeo probare, non possum non probare. Hoc me docuisti; hoc ex te didici. Doctissimus; quo non doctior alter; longe doctissimus. Lubentissime adest conviviis; nihil prius habet, quam adesse conviviis.

Umſchreibungen.

De pantheris per eos, qui venari solent, agitur mandato meo diligenter. — Illustris ac pervagata multorum et magnorum vel in suos cives, vel in patriam, vel in omne genus hominum fama meritorum, — gloria. —

*) Unterſchied zwiſchen Periphraſis und Paraphraſis.

Figuren.

Interrogatio. Non est miserum, mori. Adeone mori, miserum est?

Ironia. Exiguam laudem assecutus es. Egregiam vero laudem etc.

Admiratio. Vehementer amat pecuniam. Dii boni! quam amat pecuniam!

Dubitatio. Aurum et argentum non habent. Anrum argentumve an propitii vel viati Dii negaverint, dubito.

Obtestatio. Urbem sanguine meo defendi. Testor vos cives, an non urbem sanguine meo defenderim.

Exclamatio. Est valde demens. O miram hominis dementiam!

*) Durch dergleichen Redewendungen wird der Geist des Anfängers geweckt, und er gewinnt nach und nach die Fertigkeit, den nähmlichen Gegenstand auf verschiedene Art zu denken und auszudrücken. Die Erfahrung lehrte mich, daß ohne solche Schulübungen seine steife Gleichförmigkeit in Gedanken und Ausdrücken schwer zu überwältigen ist. Freilich muß eine kluge Methode des Lehrers dafür sorgen, daß an den Platz dieser Gleichförmigkeit nicht ein noch steiferer Mechanismus trete. Er hüte sich demnach, obige Beispiele als todte Formen in den Geist der Schüler zu legen; sie werden blos als Mittel zum Aufwecken, und zur Veranlassung mannichfaltiger Ansichten desselben Gegenstandes gebraucht. Die verschiedenen Redensarten und Wendungen müssen alle Mahl aus dem Geiste der besondern Rede, aus dem Zwecke des Redners und aus der Anordnung des Ganzen hervorgehn. Der Figuren muß man sich mit vie-

ler Vorsicht bedienen, um nicht in Unnatürlichkeit zu fallen.

**) Ueber den Begriff der Synonyme. Warum es in einer vollkommnen Sprache keine völlig gleichbedeutende Wörter gebe? Woher solche kommen? Wie in sinnverwandten Wörtern der Unterschied ihrer Bedeutungen zu erkennen ist?

***) J. A. Eberhard, Versuch einer deutschen Synonymik. 6 Theile. — Heynatz, Versuch eines synonymischen Wörterbuchs der deutschen Sprache. Berlin 2 Bände.

§. 188.

XIII. Einheit.

So mannichfaltig die Ausdrücke und Einkleidungsarten auch sind: so müssen sie doch der harmonischen Thätigkeit oder Einheit des Geistes nicht zuwider sein (§. 170), sondern durch ihre leichte Zusammenstimmung zu Einem in sich vollendeten, abgeschlossenen Ganzen diese göttliche Würde des Geistes in einem schönen Bilde darstellen. Darin besteht die Einheit des Styls.

Denique sit quodvis simplex duntaxat et unum.

§. 189.

Mittel zur Einheit sind demnach:

1) Die bisher aufgezählten Eigenschaften des Styls.

2) Lichtvolle Ordnung.

3) Leichter und ungestöhrter Zusammenhang der einzelnen Vorstellungen und Gedanken.

4) Entfernung alles Gezwungenen und Affektirten, wodurch der leichte Gedankenlauf gestöhrt wird, also auch: kluge Verdekkung der Ordnung und des Planes.

5) Verhältnißmäßigkeit oder Proportion der Theile, vermöge welcher sie eine ihrer Natur und dem Ganzen angemeßne Größe haben, woraus das schöne Ebenmaaß, die Symetrie (Harmonie) des Ganzen sich ergibt.

*) S. Sulzer, Art. Verhältniß und Ebenmaaß.

6) Aehnlichkeit des Styls, oder der Verhältnißmäßige und durch das Ganze sich treu bleibende Vortrag.

7) Gehörige Farbengebung, oder kluge Vertheilung von Licht und Schatten. In der Prose muß die Hauptwahrheit so ins Licht gestellt werden, daß sie als Hauptsache erscheint, und gleichsam vor das Angesicht des Lesers hervortritt (§. 81). Dazu wird erfordert, daß einige Vorstellungen und Gedanken mehr aus dem Schatten treten, einige weniger. Vorzüglich müssen diejenigen vor den andern ausgezeichnet werden, von welchen es größtentheils abhängt, daß die Hauptwahrheit herausgehoben werde. (§. 112.)

8) Da in einem Geiste, worin Einheit herrscht, die Vernunft sich immer wiederholt (§. 42), und alles, was der Verstand denkt, und das

Herz fühlt und begehrt, Vernunft ist: so muß auch alles Mannichfaltige des Styls im Grunde immer wieder die Vernunft darstellen.

§. 190.

XIII. Natürlichkeit.

Aus allen diesen Eigenschaften des Styls zusammengenommen entsteht endlich die Vollkommenheit desselben, vermöge welcher das Ganze, im Geiste des Künstlers aufgestellte Werk ungesucht und zwanglos, als ein freies Genie-Werk, vermittelst seiner Zeichen und Gedankenhüllen aus dem Geiste hervortritt. Diese Vollkommenheit heißt Natürlichkeit und ihre höchste Vollendung edle Einfalt.

*) Korrektheit des stylistischen Ganzen.

§. 191.

Besondre Theorie des Styls.

Da die Art des Ausdrucks und der Darstellung zunächst von der Denkart und Empfindungsweise des Redenden abhängt (§. 116), diese aber unendlicher Modificationen fähig ist (§. 88—103 und §. 126): so erhellet, daß die Schreibart ins Unendliche verschieden sein könne.

§. 192.

Allein so verschieden die Schreibart in dieser

Hinsicht auch sein mag: so muß sie doch immer würdig sein (§. 129), und aller Unterschied der mündlichen und schriftlichen Vorträge ist nur zulezt in der verschiedenen Intension der Würde gegründet.

§. 193.

Da die Würde des Styls in der Darstellung des innern würdigen Menschen besteht: so ist sie desto intensiv größer, je mehr der Mensch in seiner völligen Würdigkeit daraus hervorschimmert: und da des Menschen hohe Würdigkeit nur in seiner Vernunft: so ist die Würde seines Vortrags (Styles) nach der darin mehr oder weniger sich äußernden Vernunftthätigkeit zu bemessen.

§. 194.

In jedem stylistischen Ganzen wird nun entweder 1) die gemeine Wirklichkeit (das sinnlich Gegebene) oder 2) das Ideelle, das von der Vernunft geschaffene oder 3) die von dem Ideellen durchdrungene Wirklichkeit (das Wirkliche, welches über das Gemeine sich erhebt) vorgetragen. Im ersten Falle ist die Vernunftthätigkeit nur wenig sichtbar, nur in soweit, als man an der klaren und deutlichen Bestimmung des Mannichfaltig gegebenen die Selbstthätigkeit des Geistes erkennt, und es verhält sich hier der Vortrag zur Würde des Menschen mehr negativ, indem er nichts der Vernunft Widriges in

sich begreift. Im zweiten erscheint die Vernunft in ihrer höchsten Thätigkeit, in ihrem göttlichen Glanze. Im dritten Falle steht der Vortrag zwischen den beiden Obigen in der Mitte. Daraus ergibt sich nun eine dreifache Abtheilung des Styls: 1) des niedern, 2) höhern und 3) mittlern.

*) Jede dieser Gattungen hat wieder in Absicht auf Würde unendlich viele Stufen.

**) Die Reden mögen sein, welche sie immer wollen, entweder dogmatische oder historische, sie mögen Briefe oder Gespräche oder feierliche Reden, rührende oder bewegende Vorträge, poetische oder prosaische Werke sein, so gehören sie immer einer dieser drei Gattungen an, und die besondre Art ihres Stoffes, oder ihr Zweck, oder Zeit, Ort und Umstände ꝛc. modificiren nur etwa die bestimmte Gattung der Schreibart, in welcher sie geschrieben werden, und bringen eine Verschiedenheit in Absicht auf den Grad ihrer Würde hervor, aber besondre Gattungen der Schreibart gründen sie nicht. Da das Bildliche, Rührende, Große, Erhabene, Lebhafte, Bewegende ꝛc. selbst Eigenschaften obiger drei Gattungen sind: so können sie eben so wenig besondre Gattungen der Schreibart ausmachen. Wenn endlich ein Schriftsteller vor dem Andern mehr gewohnt ist, die Gegenstände von der lächerlichen, witzigen, glänzenden, erhabenen Seite zu betrachten: so gründet sich dieses vielmehr allein auf seine individuelle Denkart und Empfindungsweise, und ist das Eigenthum seiner Manier.

§. 195.

Es gibt also im Grunde nur die drei eben erwähnten Gattungen des Stils.

*) Pölitz, allgemeine deutsche Sprachkunde. Leipzig 1804. S. 237.

**) Die Alten haben diese drei Gattungen genus dicendi tenue, medium et sublime genannt, waren aber in Bestimmung der Begriffe hievon sehr mangelhaft. — Stylus Laconicus, Atticus, Rhodius et Asiaticus. — Nieder werde nicht mit niedrig verwechselt. —

§. 196.

Von der niedern Schreibart.

Gegenstände der niedern Schreibart sind: 1) alle Objekte der bloßen Anschauung: Thatsachen, wie sie sinnlich gegeben sind, ohne durch höhere Ansicht über das Gemeine erhoben zu sein, 2) Schlichte Urtheile des gesunden Menschenverstandes, wie sie durch Analysis und Synthesis des Sinnlich gegebenen, ohne dessen Erhebung über das Gemeine, entstanden sind, 3) alle Reden, welche die Stelle der freundschaftlichen, vertrauten Unterredung im gemeinen Leben vertreten, wie nicht etwa höhere Ansichten sich damit verbinden. 4) Meistens das niedere Lächerliche, der leichte Scherz u. s. w.

§. 197.

Klarheit, Deutlichkeit und Bestimmt-

heit sind die vorzüglichsten und hervorstechenden Eigenschaften dieser Gattung (§. 194.), und obgleich sie sich über das Gemeine nicht erhebt: so muß doch dieses immer in einer so gefälligen Farbe, und so edel, als möglich, dargestellt werden, daß es nie zum völlig Gemeinen und Trivialen herabsinke (§. 72.). Man muß unter dem mannichfaltigen Gegebenen das wissenswürdigste, brauchbarste, zweckmäßigste, interessanteste herausheben, und in einer leichtfaßlichen Ordnung richtig und rein vortragen. Die Verschönerungen müssen hier nur schwache Wiederscheine des ruhigern Geistes seyn, und dürfen der Klarheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit keinen Abtrag thun. Die Umschreibung, das nicht sehr glänzende Gleichniß, die Vergleichung, das Beispiel, so wie auch die Frage, der Zweifel, die Anteokupation sind daher in dieser Schreibart oft sehr zweckmäßige Figuren. Erhebt sich die Sprache zuweilen, und wird sie etwas wärmer und höher: so muß diese Wärme und der mäßige Aufschwung mit dem ganzen ruhigen Gange der Rede, um ihre Einheit nicht zu verletzen, immer im Verhältnisse stehn. Mehr ist hier der kurze, zerschnittene Vortrag, als die Periodensprache zu Hause. — Es gehört zum angenehmen Umgange weiser Menschen, die ernstere Unterredung hier und da durch nicht unzeitige muntere, oder auch lustige Einfälle freundlich aufzuhellen, und das Leben

mit passendem Scherz zu würzen; witzige Wendungen und leichter munterer Scherz können demnach dieser Schreibart ungemein vortheilhaft seyn.

§. 198.
Von der höhern Schreibart.

Diese Schreibart ist die Darstellung der höchsten Vernunftthätigkeit. Ihre Gegenstände sind: das Schöne, Wahre und Heilige an sich, in seiner Absolutheit angeschaut. Sie kann beinahe in allen Formen des Vortrags erscheinen, da beinahe alle Formen des Vortrags die Anschauungen des Schönen, Wahren und Heiligen an sich darstellen können. Dieses Göttliche kann mich ansprechen — entweder aus der philosophischen Abhandlung, oder aus dem Gespräche, oder aus dem Briefe, aus der Prosa oder aus dem Gedichte.

§. 199.

Da durch diese Schreibart das größte, unbeschränkteste Leben und die reinste Harmonie des Geistes dargethan wird: so erhellet, daß sie durch die schönste Harmonie und den höchsten Grad der Korrektheit überall sich auszeichnen müsse. Da ferner mit dem freien harmonischen Wirken der Vernunft die produktive Einbildungskraft sich am lebhaftesten verbindet, um die ewigen, göttlichen Ideen der Vernunft anzuschauen, und zu personificiren: so folgt weiter, daß hier die Einbildungs-

kraft, auf das schönste und würdigste mit der Vernunft vereint, in ihrer höchsten und würdigsten Thätigkeit (d. i. mit der höchsten Besonnenheit verbunden) sich zeigen müsse. In dieser göttlichen Unbeschränktheit und Erhabenheit des Geistes ist es natürlich, daß er nie gehörte Dinge spricht, welche der bloße Erdensohn nicht versteht. Doch, da die Vernunft, wo sie so vorzüglich und göttlich wirkt, sich selbst unumschränktes Gesetz ist: so lassen sich hier weiter keine besondre Regeln vorschreiben. Hier ist der Standpunkt der höchsten Genialität, welche von aussen her keine Regel annimmt. Nothwendig ist hier nur, daß der Redende seiner Sprache vollkommen mächtig sei.

§. 200.

Von der mittlern Schreibart.

Gegenstände dieser Schreibart sind: Anschauungen und Thatsachen, welche von höherm Standpunkt aus betrachtet werden; deren Interesse so groß ist, daß Phantasie und Gefühlvermögen durch sie mächtig aufgeregt werden, und welche wegen ihres reichen Inhalts oder wegen ihrer nähern Verbindung mit andern großen und wichtigen Gegenständen hohe, geistvolle Gedanken und interessante Bemerkungen veranlassen, oder erwecken. 2. Abstrakte — artistische, scientifische oder moralische — Wahrheiten, welche wegen ihrer Größe und ihres geistigen Werthes Verstand und Urtheilskraft in

eine ungewöhnliche Thätigkeit versetzen nnd die Vernunft, welche durch den geistreichen, über das Gemeine weit erhabenen Inhalt der Wahrheit auf das gefälligste befriedigt wird, in ihr Interesse ziehen. 3. Reden an Personen, deren ausgezeichnete Würde das Gemüth des Redenden mit Bewunderung, hoher Achtung und Ehrfurcht erfüllt.,

§. 201.

Daraus ergeben sich nun die besondern Eigenschaften dieser Schreibart. Da hier der Geist in eine lebhaftere harmonische Thätigkeit versetzt ist, als im Zustande der gewöhnlichen, ruhigern Beschauung und Bearbeitung eines gemeinen Gegenstandes: so folgt, daß die Schreibart, als das Zeichen dieser Thätigkeit, nebst den übrigen allgemeinen Eigenschaften des Styls, besonders einen hohen Grad von Wohlklang, Lebhaftigkeit, Neuheit, Präcision und Einheit verlange. Besonders muß aus dem überall edlern Ausdrucke und aus der höhern Korrektheit des Einzelnen und Ganzen das höhere und würdigere Leben des Geistes, die größere Annäherung an die allein herrschende Vernunftthätigkeit hervorleuchten. Das Große und Erhabene, ja wohl auch das Pathetische und Feierliche ist also dieser Schreibart ganz eigen. Die Figuren der Einbildungskraft und der Gemüthsbewegungen gehören ihr demnach ganz an. Stellt sie große, erhabene,

starke Gefühle dar: so ist ihr der zerschnittene Vortrag mehr angemessen; stellt sie aber das Große und Erhabene in der Einbildungskraft und im Verstande dar: so kömmt ihr mehr der periodische Vortrag zu. Vorzüglich nur dem geistigern Witze und dem höhern Lächerlichen darf hier seine Stelle erlaubt werden.

*) Die Beispiele über diese drei Schreibarten sind in der Chrestomathie nachzuweisen.

**) Für Anfänger stehen hier einige Wörter und Redensarten, welche, nach Adelung, vorzüglich der höhern Schreibart eigen sind;

a) einzelne Wörter: schauen, harren, Gefilde. — Wandeln für gehen; Krieger für Soldat. Haupt, Wange, raunen, fächeln. — Antlitz f. Gesicht. — Empor f. in die Höhe. — Hall, hallen f. Schall, schallen. — Klimmen f. klettern. — Dichter, Sänger f. Poet. — Gewand f Kleid. — Iberier, Gallier, Britte. — Beugen f. biegen, fleuch, geuß, geneußt. — Entblättern, entfesseln, entwölken ꝛc. — Mit Geschmack gewählte fremde Wörter; ferner einige in der Gesellschaftssprache veraltete Wörter: Veste f. Festung. — Odem f. Athem. — Reihen f. Tanz. — Wörter, welche wegen ihrer Kürze würdiger sind; indeß, einst, seit. — Mahl f. Gastmahl. — Nord, Ost, Süd, West f. Nordwind ꝛc. — Palme, Linde, Eiche f. Palmbaum ꝛc. — Beblümen f. mit Blumen versehen. — Die Genitivi: mein, dein, sein. —

b) Verbindungs- und Redensarten: das Imperfekt st. des Perfekts. — Der Imperativ st. der Biegungspartikel: sei ohne Freund, wieviel verliert dein Leben. — Kluger Gebrauch der Participien. — Gebrauch mancher Zahlwörter mit dem Genitiv: jeder meiner Freunde. — Der Genitiv statt einer Präposition: Europens mächtigster Monarch. — Der Genitiv nach gewissen Verbis: sich der Sonne freuen! lache, spotte des Thoren ꝛc. — Stellung des Genitivs vor dem regierenden Substantiv. des Lebens Freude. — Gebrauch des Dativs, wodurch ein Nutzen bezeichnet wird: dir blühet Berg und Thal, st. für dich. — Verkürzung der Konjunktionen: also sprach er, und verschied. — Gebrauch des einfachen und für längere Bindewörter: da sah Amyntas einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach', und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erde entblößt, und der Baum stand da, traurig und drohte zu sinken. — Gebrauch der Ellipse: böse, daß die Vögel schwiegen, böse, daß die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. — Diese Wörter und Redensarten gehören, nach obiger Beschreibung der mittlern Schreibart, größten Theils auch dieser an. — Braucht man erhabene Ausdrücke, ohne hohe und erhabene Gedanken zu haben, so macht man sich durch die auffallendste Unnatürlichkeit lächerlich.

***) In der lateinischen Prosa hüte man sich vor-

züglich, Wörter und Redensarten zu gebrauchen, welche nur in der poetischen Sprache der Römer üblich waren; dergleichen sind z. B.: Omnigenus, ignicomus, alipes, stelliger ꝛc. Ferner: gnatus f. filius, nauta, navita, oblivia. Einige Gräcismen: ardua, profunda montium, (welche Redensart man gleichwohl auch in der höhern Prose findet) triste lupus stabulis. sollicitus sum facturum, magnum si pectore posset excussisse Deum st. excutere, patiens vocari Caesaris ultor ꝛc. — Die jeder Schreibart eigenthümlichen lat. Ausdrücke und Verbindungsarten müssen durch das Studium der lat. Klassiker erworben werden. Viele Wörter und Redensarten der mittlern und höhern Schreibart gibt auch der sogenannte zierliche und figürliche Syntax an die Hand. Die niedere Schreibart der Römer, vorzüglich die Sprache ihres gesellschaftlichen Umgangs ist am sichersten aus ihren Komikern, Plautus und Terenz, zu erlernen.

§. 202.

Vom zerschnittenen (concisen) und periodischen Vortrage.

Ein mit Worten ausgedrücktes Urtheil ist ein Satz. Er ist zusammengesetzt, wenn er aus mehrern Hauptsätzen besteht, im Gegenfalle — einfach. Beide heissen ausgeführt und erweitert, wenn entweder ihr Subjekt, oder Prädikat, oder ihre Kopula, oder mehrere Begriffe zugleich durch weitere Bestimmungen erklärt oder verstärkt sind.

*) Nebensatz (prop. incidens) Parenthese, Hauptsatz (prop. principalis).

**) Die Komposition der Sätze liegt entweder offen vor Augen, oder ist versteckt, und wird durch Auseinanderlegung der verborgenen Sätze erkannt. Im letzten Falle sind die Sätze exponibel. Aus der mannichfaltigen Darstellung solcher exponibeln Sätze entstehen nun verschiedene gramatikalische Sätze, als z. B.

1) Kopulative, wo mehreren Subjekten Ein Prädikat, oder Einem Subjekte mehrere Prädikate, oder mehrern Subjekten auch mehrere Prädikate beigelegt, oder abgesprochen werden. — Und, desgleichen.

2) Kontinuative, wo mehrere Gründe, Urtheile oder Sätze ihrer Zahl oder Folge nach mit einander verbunden sind. *) — Erstens, zweitens, drittens. —

3) Konditionale oder hypothetische, wo das Prädikat mit dem Subjekte unter einer Bedingung verbuuden ist. — Wenn, si, quodsi. —

4) Disjunktive, oder Trennungssätze, wo mehrere mögliche Fälle, oder Bedingungen einander ausschließen. — Entweder, oder; vel, vel. —

5) Adversative, wenn von zwei Sätzen einer dem andern entgegengesetzt, oder einer durch den andern eingeschränkt wird. — Wohl,

zwar — dennoch. Hoc quidem, sed tamen; hoc est, sed illud non est. —

*) Adelungs d. Sprachlehre. Berl: 1781. S. 541.

6) Konceſſive, wo das Prädicat mit dem Subjecte, ungeachtet einer gemachten, oder möglichen Einwendung dennoch verbunden wird, ohne die Einwendung zu widerlegen, — Obgleich, ſo; quanquam, tamen.

7) Kauſale, wo die Urſache ausgedrückt iſt, warum man das Prädicat mit dem Subjecte verbindet. — Da, weil, denn, quia, quoniam, cum. —

8) Explanative, wo die Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte noch durch einen Nachſatz weiter erläutert wird. — So ſehr; ſo, daß; praesertim, si. —

9) Komparative, wo dieſe Verbindung durch einen Vergleich dargeſtellt wird. — Gleichwie; ſo wie; quemadmodum, sic; perinde ac si; non secus quam.

10) Relative, welche das Verhältniß unter mehrern Begriffen und Gedanken ausſprechen. dahin gehören auch die circumſcriptiven und proportionalen Sätze. — Je, deſto; je mehr, deſto; ſo, eben ſo; ſoviel, ſo viel: qui, is, quamdiu, tamdiu u. dergl.

11) Konſekutive, wo die Zeit beſtimmt wird, welcher ſich Etwas ereignet hat, oder wo die Zeitfolge der Gegenſtände angegeben wird. —

Indem; indeß; während; sobald als; bald — bald; jetzt — dann; ehe noch; kaum; sobald; seitdem; simul atque; ut primum — confestim. —

12) Illative, wenn der Nachsatz eine Folge, einen Schluß aus dem Vordersatze enthält. — Daher, demnach, also. —

13) Exceptive, wenn der eine Satz eine Ausnahme von dem andern enthält. — Ausser, ausgenommen. —

14) Restriktive, wenn er eine Einschränkung des andern enthält. — In so fern; in dem Betrachte; nur daß. —

15) Exclusive, wenn der eine Satz eine Ausschließung enthält. — Ohne mit dem Infinitiv und dem Wörtchen zu. —

§. 203.

Ein bis zu einer gewissen Länge erweiterter Satz (§. 201.) ist eine Periode (periodus, ambitus, circuitus).

*) Was also den Sätzen zukommt, gilt auch von den Perioden.

§. 204.

Die Perioden sind demnach einfach, zusammengesetzt, kopulativ, kontinuativ u. s. w. wenn die erweiterten Sätze einfach, zusammengesetzt, kopulativ, kontinuativ u. s. w. sind.

§. 205.

Die Hauptsätze, woraus die zusammengesetzte Periode besteht, heißen Glieder; daher die Eintheilung in 2, 3, 4gliedrige Perioden (bimembris, trimembris; quadrimembris). Eine Periode von mehr als 12 Gliedern heißt Periodikon.

§. 206.

Die zusammengesetzten Perioden haben zwei Haupttheile, wovon der eine den Grund, die Bedingung, die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit u. s. w., der andre das Urtheil ausspricht, um deßwillen der Grund, die Bedingung, die Aehnlichkeit u. s. w. angegeben sind: Vorsatz (protasis, antecedens) Nachsatz (apodosis. consequens). Zuweilen folgt in der Stellung das Antecedenz dem Konsequenz nach: Der dürftigste Bettler ist unsrer Achtung würdig, denn er ist, gleich dem reichsten Monarchen, ein Mensch,

*) Adelung d. Sprachlehre.

§. 207.

Die Art des Ausdrucks, wodurch die Vorstellungen und Gedanken größten Theils in Reihen von Perioden vorgetragen werden, nennt man periodischen Vortrag.

§. 208.

Der nicht periodische Vortrag ist der zerschnittene oder konciſe Vortrag.

§. 209.

Man sieht aus dem Begriffe der Perioden, daß sie der Rede mehr Umfang und Fülle, einen langsamern, ernstern Gang, und durchaus einen höhern Grad von Grösse, Erhabenheit und Feierlichkeit mittheilen, und zwar in dem Verhältnisse, in welchem sie einzeln sowohl, als in ganzen Reihen und Massen durch die Rede durchlaufend, mehr Umfang, Proportion und Haltung — überhaupt: mehr Vollkommenheit haben.

§. 210.

Die Perioden sind demnach das Zeichen der majestätischen Ausdehnung und Wirksamkeit des Geistes nach allen Seiten. Daraus erhellet, daß der periodische Vortrag hauptsächlich der mittlern und höhern Schreibart eigen ist. Er ergibt sich, ausgenommen in Fällen, wo Phantasie und Gefühlvermögen mächtig aufgereizt sind, ganz natürlich und nothwendig aus der hohen und höhern Geistesthätigkeit.

§. 211.

Aus dieser Würde des periodischen Vortrags sind auch die Gesetze zu erkennen, wovon seine Vollkommenheit abhängt,

§. 212.

Gesetze für einzelne Perioden,

Da die Perioden der Rede einen höhern Grad

von Gröſſe, Majeſtät, Erhabenheit und Feierlichkeit mittheilen ſollen (§. 209.), welche hohe Vollkommenheiten aber durch den geringſten Uebellaut verlohren gehen: ſo ſind hier die obigen Regeln des Wohllautes aufs genauſte zu befolgen. In Abſicht auf den Numerus iſt vorzüglich zu bemerken:

1) daß die einzelnen Glieder nicht zu lang und zu kurz werden;

2) daß ſie in ihrer Verbindung mit einander, beſonders in Abſicht auf Protaſis und Apodoſis, ein gewiſſes Gleichgewicht behaupten,

*) Nach Cicero verhält ſich die höchſte Länge der Perioden wie ungefähr der Umfang von vier Hexametern. Doch dieß kann hier nicht ſo genau angegeben werden; Gehör und Stimme müſſen entſcheiden. — Pneuma, Taſis.

§. 213.

Wegen der höhern Würde, wodurch die Perioden ſich auszeichnen, müſſen ſie auch die obigen allgemeinen Eigenſchaften des Styls im hohen Grade beſitzen; und da in ihrem Kreiſe mehrere und verſchiedene Vorſtellungen zu Einem Ganzen vereinigt ſind: ſo muß alles, was der Verſtand zur leichtern Ueberſicht des Ganzen erfordert, hier mit doppelter Sorgfalt beobachtet werden. Klarheit und Deutlichkeit, Ordnung, Beſtimmtheit,

Präcision und Einheit sind demnach die vorzüglichsten Eigenschaften der Perioden. Daher müssen

1) in ihre Glieder nicht viel, und nie lange Nebensätze geflochten sein.
2) müssen die Sätze lichtvoll zusammenhängen.
3) Muß der Hauptgedanke immer gehörig im Lichte stehn, und die Vorstellungen und Begriffe, welche Beziehung auf einander haben, dürfen nicht zu sehr getrennt sein, damit ihre Beziehung leicht eingesehen wird,
4) Muß das Interesse gesteigert werden.
5) Daher darf die Periode mit keinem nachschleppenden Satze schließen.
6) Kurz, — die Periode muß sich von Anfang bis zu ihrem Schlusse ohne Anstoß und mit steigendem Vergnügen hören und lesen lassen.

*) Diese Vollkommenheiten machen zusammen die Ründe der Perioden aus. Die Alten haben deßwegen die Periode auf folgende Weise beschrieben: est oratio habens ambitum, perfectum sensum et punctum in fine.

§. 214.

Gesetze für die durch die ganze Rede ausgetheilten Reihen und Massen der Perioden.

Es wäre sehr unangenehm, wenn lauter Perioden, besonders von großem Umfange, durch die

ganze Rede hindurch, auf einander folgten; der Vortrag würde dadurch schwerfällig und steif, statt groß und majestätisch. Man muß daher größere Perioden mit kleinern wechseln lassen, und zuweilen wohl auch einer ganz unausgeführten, abgeschnittenen Schreibart sich bedienen, um dem erweiterten und stark beschäftigten Geiste inzwischen wieder einige Ruhepunkte zu verschaffen. Doch hängt dieser Wechsel der größern und kleinern Perioden, des periodischen und koncisen Vortrags auch wieder von bestimmten Regeln ab.

1) Die Gedanken, welche nach den Gesetzen der Schicklichkeit und Einheit (§§. 164 und 188) im Vordergrunde stehen, und vor den andern groß, erhaben und feierlich seyn sollen, müssen natürlich in größere und völlere Perioden gekleidet, und oft durch eine ganz feierliche Periodenmasse dargestellt werden.

2) Gedanken, welche in den Hintergrund zurücktreten sollen, sind in kürzeren und nicht so sorgfältig gebauten Perioden vorzutragen.

3) Die Uebergänge von einem Redetheile zum andern sind am meisten der abgeschnittenen Schreibart angemessen.

4) Häufig werden auch die fortlaufenden Periodenreihen durch den koncisen Ausdruck starker Gefühle und der aufgeregten Phantasie unterbrochen.

5) Auf solche Weise erhält die ganze Rede ihre

gehörige Farbenmischung und Symmetrie, und wird, gleich einer wohlgerundeten Periode, von Anfang bis zu ihrem Schlusse ohne Anstoß und mit steigendem Vergnügen gehört und gelesen.

*) Diese Vollkommenheit könnte man die Ründe der Rede nennen.

**) Nach Verschiedenheit der Rede muß die Fülle und Feierlichkeit des periodischen Vortrags verschieden sein. Die eigentliche Rede fordert offenbar die größte Feierlichkeit.

§. 215.

Die niedere Schreibart bedient sich entweder nur sehr kleiner und nicht gar sorgfältig gebauter Perioden, oder des abgeschnittenen Vortrags (§. 197.); so wie auch die höhere und mittlere ganz koncis sich ausdrückt, wenn das Gemüth von starken Gefühlen oder lebhaften Bildern der Phantasie mächtig ergriffen wurde (§. 210.)

*) Wo mehr das Empfindungsvermögen vorzüglich weckt: da sind die Anschauungen eben so wenig durch Partikeln aneinander gereiht, als die sinnlichen Gegenstände selbst an einander gereiht sind. Ein Jeder für sich macht, als ein isolirter, einzelner Gegenstand Eindruck, und wird von den Sinnen eben so aufgenommen. Daraus erklärt es sich, warum die Sprachen in ihrem Ursprunge so wenig periodischen Zusammenhang haben.

§. 216.

Auch ist es dem Witze ganz eigenthümlich, sich

nur in sehr kurzen und abgeschnittenen Sätzen auszudrücken.

§. 217.

Jeder dieser abgeschnittenen Vorträge hängt nun von besondern Regeln ab.

§. 218.

Bei der ersten Art dieses Vortrags (§. 215.) ist vorzüglich nur der kältere Verstand, und zwar auf eine sehr gewöhnliche Weise beschäftigt, und wenn sich auch Phantasie und Gefühlvermögen mit verbinden, so sind auch diese Kräfte nicht weit über die ganz ruhige Stimmung des Gemüthes erhöht. Der kalte Verstand spielt demnach immer seine Hauptrolle. Wenn daher gleichwohl, wie es in dem nachlässigen Vortrage und in dem gesellschaftlichen Diskurse zu geschehen pflegt, hier kein grosser Umfang von erweiterten Sätzen Statt hat, sondern die Vorstellungen mehr in nackten, abgebrochenen Sätzen vorgetragen werden: so macht doch der immer hauptsächlich wirkende Verstand in soweit seine Ansprüche, daß auch diese nackten und abgebrochenen Sätze im Ganzen so genau zusammenhängen, daß ihnen zu vollständigen Perioden nichts fehlt, als die Hinzufügung der Verbindungswörter, durch welche die einzelnen Sätze zu eigentlichen Perioden genau zusammengereiht werden. Man kann diesen ungehemmten Lauf der Vorstellungen und Gedanken durch die

gleichwohl kurzen und abgeschnittenen Sätze hindurch Gedankenperioden heissen.

§. 219.

Ganz anders verhält es sich mit der zweiten Art des abgeschnittenen Vortrags. Dieser bindet sich weniger an die steifern Gesetze der Verstandes-Ordnung. Sie enthält oft im raschen Wechsel starker Gefühle und lebhafter Bilder eine scheinbare Unordnung, deren Einheit 1) in der Harmonie der Gefühle mit dem Grundcharakter derselben und mit dem fortlaufenden Geiste der ganzen Rede, 2) in dem Verhältniß der Bilder unter einander sowohl, als auch zum Hauptgedanken besteht.

§. 220.

Der abgeschnittene Vortrag endlich, den der Witz hervorbringt, hat seine ganz besondre Eigenthümlichkeit, welche dem Genie auf keine Weise zu geben ist. Er erreicht seine Kraft besonders dadurch, indem er die Aehnlichkeiten nahe und auf eine unerwartete Art zusammenstellt, und die Hauptvorstellungen durch gefallende Antithesen vortheilhaft auszeichnet.

§. 221.

Nichts ist unangenehmer, als wenn man sich bestrebt, eine ganze längere Rede durch lauter witzige Sentenzen und Antithesen durchzuführen.

Man wechsle daher auch in der abgeschnittenen Schreibart verhältnißmäßig mit Perioden ab.

§. 222.

Beispiele einiger Perioden.

I) Die Unbeständigkeit unsrer sinnlichen Vergnügen soll für uns eine Warnung sein, uns ihnen nicht mit einem blinden Vertrauen, nicht mit einer unmäßigen Begierde zu überlassen: denn sie sind uns nur als kleine Erfrischungen auf der Reise dieses Lebens zugestanden; sie entfliehen, wenn wir uns ihren ewigen Besitz träumen, und wir erwachen, um uns betrogen zu sehen.

II) So wie die Schönheiten der Natur ermatten, verwelken, abfallen, verwesen und sich in eine traurige Einöde verlieren: so verwelken die Ergötzungen der Erde, so fallen die Kräfte des Leibes ab, so sinken die Reize der Schönheit in den Staub, so wird die von uns noch übrige Asche, wie das Andenken unsrer Nahmen, und oft unsrer Thaten zerstreut, und die nach uns erwachende Nachwelt nimmt unsre Stellen ein, ohne zu wissen, wer sie besessen hat.

III) Wenn häufige Zusammenkünfte die Geselligkeit unterhalten, die Sitten verfeinern, und den guten Geschmack allgemeiner machen: so haben die Gesellschaften der feinern Welt noch einen neuen Vorzug, und es ist nicht nur Wohlstand, sondern auch Pflicht, sie zu besuchen.

IV) Nein, o Gott! wenn ich deine große und schöne Natur sehe, voll Gedanken und Anlagen und Absichten und Weisheit der Ausführung! — diese Blume, die hier blüht und erst im Saamen erstorben lag; diesen Frühling, der jetzt rings um so vielfach aufsteht, und vor wenigen Wochen unter Schnee und Eis begraben lag; den Vogel, der jetzt so munter singt, und bald in ein ander Land ziehen wird; die Sonne, die so angenehm untergeht, um mit frischem Strahl für eine andre Welt aufzugehn: — nein, mein Gott! auch der Saame in mir, der edelste, wirklichste, wesentlichste göttliche Saame von Weisheit, Tugend, Wirksamkeit und Güte kann nicht ersterben; die Blüthe in mir, die edelste göttlichste Blüthe kann nicht umkommen! Der ganze Frühling ist mir ein Bild der Unsterblichkeit, der Schönheit, der Auferstehung, und mein Zug dahin ist von dem Herrn der Natur eben so untrüglich, als der Zug des wandernden Vogels, der Gang der untergehenden Sonne. Herder. Reden.

V) Quanquam te, Marce fili, annum jam audientem Cratippum, idque Athenis, abundare oportet praeceptis institutisque philosophiae, propter summum et doctoris authoritatem et urbis, quorum alter te scientia augere potest, altera exemplis: tamen ut ipse ad meam utilitatem semper cum graecis latina conjunxi, neque id in philosophia solum, sed etiam in

dicendi exercitatione feci; idem tibi censeo faciendum, ut par sis in utriusque orationis facultate. Cic. de off.

VI) Quam multas nobis imagines non solum ad intuendum, verum etiam ad imitandum fortissimorum virorum expressas, scriptores et Graeci et Latini reliquerunt. Cic, pro Archia.

VII) Etsi, Quirites, non est meae consuetudinis; initio dicendi rationem reddere, qua de causa quemque defendam; propterea quod omnibus civibus in eorum periculis satis justam mihi causam necessitudinis esse duxi: tamen in hac defensione capitis, famae, fortunarum omnium Caji Rabirii proponenda ratio videtur officii mei; propterea quod qua justissima causa ad hunc defendendum esse visa est, eadem vobis ad absolvendum debet videri. Cic. pro Rabirio,

VIII) Cum omnes mihi singulari quadam, ac praecipua laude digni videntur, qui in assequenda honestarum artium scientia operam et industriam suam collocant; tum ii praecipue, qui veluti majore quodam' numinis afflatu perculsi, caeteris omnibus posthabilis, ad divinarum' rerum intelligentiam omnes cogitationes suas, atque omnia studia contulerunt. . . Nam si eorum omnium, quae in hac immensa rerum universitate cernuntur, unumquodque naturali perficiendi sui desiderio tenetur; et

animus noster ad similitudinem divinitatis effictus tanto perfectior est, quanto propius ad illud, ex quo ductus et propagatus, exemplar accedit: dubitari profecto non potest, quin ea sit omnium praestantissima facultas, quae, quoad ejus fieri potest, cum humanis divina copulando, mortalitatem nostram, quantum illius imbecillitas patitur, divinae naturae arctissima colligatione devincit. Muretus, de dignit. et praest. stud. Theol.

Theorie der Deklamirkunst und Mimik.

§. 223.

Mit den Ausdrücken der Sprache verbinden sich im mündlichen Vortrage zugleich, als Zeichen unsrer Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen 1) die Modification der Stimme, 2) die Gebährden (§. 15.).

*) Beide sind fast durchaus natürliche Zeichen der Veränderungen, welche in dem Geiste vorgehn (§. 117.).

§. 224.

Die Modification der Stimme, als Zeichen der Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen, heißt Declamation; die Modification der Gebährden, als Zeichen unsrer Vorstellungen, Ge-

danken und Empfindungen, Gebährdenvortrag.

§. 225.

Die Fertigkeit, unsre Gedanken und Empfindungen durch eine passende Declamation zu bezeichnen, ist die Declamirkunst, — durch einen passenden Gebährdenvortrag, — die Mimik.

*) Da durch diese beiden Künste der Ausdruck, den die Sprache hergibt, unterstützt wird, und mehr Bedeutung erhält (§. 223.): so ist ihre Wichtigkeit für den mündlichen Vortrag nicht zu verkennen. — Man erzählt von den Sinesen, daß sie aus Ueberzeugung von der Wirksamkeit einer guten Declamation, in dem mündlichen Vortrage der Klagen oder Vertheidigungen vor Gericht nicht die geringste Modification der Stimme zulassen.

§. 226.

Die Schönheit der Declamation und des Gebährdenvortrags hängt 1) ab, von gewissen allgemeinen Bedingungen, welche überall zur Schönheit des mündlichen Vortrags vorausgesetzt werden müssen, 2) von dem Inhalte der Rede, welche mündlich vorgetragen wird: daher die Eintheilung in absolute und relative Schönheit der Declamation und des Gebährdenvortrags.

§. 227.

Von der absoluten Schönheit der Declamation.

Die allererste und vorzüglichste Bedingung zur

Schönheit eines jeden mündlichen Vortrags ist ein taugliches Sprech-Organ und eine darauf beruhende, gute und der mannichfaltigen Modificationen fähige Stimme.

*) Was die Natur hier völlig versagte, das können zwar Kunst und Uebung nicht geben; aber von ihnen hängt doch die Entwicklung und Vervollkommnung der Anlagen ab.

§. 228.

Neben einer guten Stimme wird eben so nothwendig, als allgemeine Bedingung zur Schönheit des mündlichen Vortrags, ein geübtes musikalisches Gehör erfordert.

§. 229.

Da die Reinheit des musikalischen Gehörs besonders auch mit der Feinheit des Gefühls in Verbindung steht: so ist die dritte Bedingung zur Schönheit des mündlichen Vortrags ein gewisser Grad von feiner Empfindsamkeit.

§. 230.

Davon lassen sich nun einige untergeordnete allgemeine Bedingungen und Eigenschaften der schönen Declamation ableiten: 1) Klarheit und Euphonie der Töne, 2) Deutlichkeit der Aussprache, 3) Lebhaftigkeit des Vortrags, 4) Natürlichkeit, 5) Anstand und

Würde, 6) Grazie, 7) Mannichfaltigkeit und Einheit.

§. 231.

Von der absoluten Schönheit des Gebährdenvortrags.

Die erste und vorzüglichste Bedingung zur absoluten Schönheit des Gebährdenvortrags ist ein wohlgebauter Körper, welcher die innere Würde des Geistes empfiehlt, und sich auf die gefallendste Weise mit dem Anstand und der Würde des Vortrags verbindet.

*) Zur Ausbildung und Vervollkommnung der körperlichen Anlagen ist hier hauptsächlich die Tanzkunst zu empfehlen.

§. 232.

Da die Veränderungen des Geistes nur durch das innere Gefühl sich am Körper ausdrücken: so wird als zweite Bedingung zur absoluten Schönheit des Gebährdenvortrags erfordert: 1) ein feines, lebhaftes Gefühl, 2) eine angemessene Reizbarkeit des ganzen Körpers, vermöge welcher er durch das Herauswirken der Gefühle auf seine Theile sowohl, als auf seine ganze Stellung leicht modificirt wird.

*) Musik, ein Hülfsmittel.

§. 233.

Ein lebhaftes Gefühl bringt an einem reizbaren Körper mannichfaltige Veränderungen hervor,

welche nicht alle mahl schön sind; deßwegen ist als Bedingung zur absoluten Schönheit des Gebährdenvortrags auch ein feiner Geschmack nothwendig, wodurch unter den mannichfaltigen Gebährden eine Auswahl getroffen wird.

§. 234.

Daraus ergeben sich nun einige untergeordnete allgemeine Bedingungen und Eigenschaften des schönen Gebährdenvortrags: 1) Klarheit und Deutlichkeit, 2) Lebhaftigkeit, 3) Natürlichkeit, 4) Anstand und Würde, 5) Reiz und Grazie, 6) Mannichfaltigkeit und Einheit.

*) Eumetrie, Harmonie, Symmetrie der Gebährden.

**) Die Veränderungen des Geistes drücken sich aus: 1) an der Stellung des ganzen Körpers, 2) an seinen Theilen, welche sind: das Haupt, das Gesicht, die Augen, die Schultern, die Arme, die Hände. — Natura

Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

***) Die absoluten Unvollkommenheiten der Gebährdensprache, wie auch der Declamation, sind aus den Gesetzen ihrer absoluten Schönheit leicht zu erkennen.

§. 235.

Von der relativen Schönheit der Declamation und des Gebährdenvortrags.

Die Modificationen der Stimmen im münd-

lichen Vortrage, und die Stellung und Bewegung des Körpers, welche sich mit dem mündlichen Vortrage verbindet, sind Zeichen unserer Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen (§. 222.); daraus ergibt sich für die relative Schönheit der Declamation und des Gebährdenvortrags folgende allgemeine Regel:

die Declamation und der Gebährdenvortrag müssen durchaus überall mit den Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen, welche in der Rede enthalten sind, zusammenstimmen (§. 116.).

§. 236.

Diese Zeichen sind aber meistens natürliche Zeichen §. 222.). Sie gehen also von freien Stücken aus der Beschaffenheit und dem Zustande des vorstellenden, denkenden und fühlenden Geistes hervor, wenn sie nicht durch äussere Umstände, oder durch Zwang und Affectation, daraus hervorzugehn, gehindert werden; daraus folgt die zweite allgemeine Regel:

man entferne alle äussern, ungünstigen Umstände und allen Zwang, und überlasse sich seinem Gefühle, damit die Modificationen der Stimme und der Gebährden, als natürliche Zeichen der innern Gemüthsbeschaffenheit

frei und ungehindert aus der Seele hervorgehn können.

§. 237.

Da die Modificationen der Stimme (und auch der Gebährden) im Vortrage fremder Werke, z. B. beim Vorlesen, keine natürliche Zeichen unsrer Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen sein können, wenn wir nicht den Geist des fremden Werkes in uns aufnehmen: so entsteht die dritte Regel:

denke und fühle dich in den Geist des fremden Werkes hinein, das du vorträgst.

§. 238.

Der Declamator hat vorzüglich auf die Accente Acht zu geben. Sie sind solche Modificationen der Stimme, wodurch der Werth und der Geist einer Sylbe, eines Wortes, eines Satzes, oder einer Periode u. s. w. mit Auszeichnung angezeigt wird. Diese Modificationen sind lebhafte natürliche Zeichen: 1) des Werthes, den einzelne Vorstellungen, Begriffe, Gedanken und Gedankenumfange vor andern haben, 2) der ob- und subjectiven Natürlichkeit unsrer Vorstellungen und Gedanken. Sie sind eigentlich der aus dem Herzen unmittelbar hervorgehende Gesang desselben, und in diesem Betrachte von den Worten ganz unabhängig. Sie sind, im Grunde, selbst vor dem

Worte, Satze und Periode da, und verbinden sich mit diesen zu einem musikalischen, articulirten Redeorgan; woraus sich denn die Regel ergibt: daß die Accente desto lebhafter und harmonischer mitspielen müssen, je lyrischer die Rede ist, und je mehr sie der poetischen Vollkommenheit sich nähert.

§. 239.

Man theilt die Accente ein: 1) in Wortaccente, wodurch der Werth und der Geist einzelner Sylben, und 2) in Red'accente, wodurch der Werth und der Geist ganzer Worte, Sätze und Perioden bezeichnet wird.

§. 240.

Der Werth und der Geist unsrer Vorstellungen und Gedanken, oder der sie ausdrückenden Sylben, Worte, Sätze und Perioden wird aber angezeigt: entweder

a) durch ein Steigen oder Sinken der Stimme (per accentum acutum vel gravem), wie z. B. in der Frage und Antwort, in der Protasis und Apodosis der Periode und in allen einzelnen Ausdrücken und Reden, wo das Gemüth erst gespannt, dann befriedigt wird. Diese sind die melodischen Accente. —

Oder

b) durch eine ganz andre Art von Ton, wie wenn

der Gegenstand durch die Declamation gemahlt, oder eine andre Art von Gefühl bezeichnet wird. Diese sind die harmonischen Accente. Oder

c) durch eine bemerkbar stärkere oder schwächere Stimme, wie z. B. beim Ausdrucke verschiedener Gefühle, Affecte und Leidenschaften, der Gewißheit, des steigenden Eifers, des Zweifels u. dergl. Diese Accente heißen intensive. Oder endlich

d) durch die verhältnißmäßig längere Dauer eines Tones, wie z. B. in der mahlenden Declamation oft geschieht, oder wenn man durch Dehnung das Große bezeichnen, oder wenn man den Andern zum Ueberlegen und Entschließen Zeit lassen will, u. dergl. Protensive Accente.

*) Man hüte sich vor dem Accentuiren.

§. 241.

Declamation und Gebährdenvortrag sind natürliche Zeichen unsrer Gemüthsbeschaffenheit. Es kann also zwischen beiden kein Widerspruch Statt haben. Daraus fließt die Regel:

daß Declamation und Gebährdenvortrag miteinander, als Zeichen unsrer Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen, zusammenstimmen müssen.

§. 242.

Daraus fließt, daß den verschiedenen Accenten der Declamation (§. 240.) auch im Gebährdenvortrage gewisse Modificationen entsprechen. Man könnte daher auch Gebärden-Accente annehmen, und sie nach jenen der Declamation eintheilen.

§. 243.

Daraus folgt ferner, daß das Gebährdenspiel desto vollkommner sich auszeichnet, je musikalischer und poetischer die Rede ist (§. 238.).

*) Declamation und Gebährdenvortrag der gemeinen, höhern und höchsten Schreibart. — Unterschied zwischen der Declamation und dem Gebährdenvortrage des Schauspielers, Redners und Vorlesers. — Kanzelvortrag. —

**) Man lese über diese Theorie die vortreffliche Abhandlung in Maaß Rhetorik von §. 110-247. So gründlich und vollständig dort in den Abschnitten: von der relativen Schönheit der Declamation und des Gebährdenspiels, die Zeichen auseinandergesetzt werden, welche in der Declamation und dem Gebährdenvortrage zum lebhaftern Ausdrucke der verschiedenen Gefühle und Affecte enthalten sind: so scheint mir doch dieses genaue Detail mehr dem Theoretiker, als dem Praktiker, mehr dem Psychologen und philosophischen Sprachforscher, als dem ausübenden Künstler besonders brauchbar, wie Herr Maaß, S. 182, selbst bemerkt. Ich verweise daher den ausübenden Künstler, statt aller weitern Ausführung, auf die Re-

gel §. 236. Die fleißige Uebung unter der Anleitung eines geschmackvollen Lehrers wird dem Anfänger mehr nützen, als ein ganzes Lexikon solcher declamatorischen und mimischen Zeichen.

***) Grundriß der körperlichen Beredsamkeit, für Liebhaber der schönen Künste, Redner und Schauspieler, von Cludius. Hamb. 1792.

Engel, Ideen zu einer Mimik, 2 Theile, Berlin 1785.

****) Vom Gedächtnisse, im Unterrichte.

Besondere Rhetorik.

§. 244.

Die Vorstellungen und Gedanken, aus welchen der freie Geist des Redekünstlers ein prosaisches Ganze zusammensetzt, machen die Materie, die Art der Zusammensetzung und der Styl machen die Form der prosaischen Rede aus.

§. 245.

Da alles, was im Gemüthe vorgeht, entweder Erkenntniß, oder Gefühl, oder Begierde und Verabscheuung ist: so kann die Materie der Rede nichts anders enthalten, als entweder Erkenntnisse, oder Gefühle, oder Begierden und Verabscheuungen, oder mehrere dieser Vorstellungen zugleich; und somit wären die prosaischen Reden, nach ihrem materiellen Unterschiede betrachtet, entweder

lehrend, oder erweckend, oder bewegend, oder gemischt. *)

§. 246.

Da indeß die Rede durch ihre Form erscheint: so werden ihre verschiedenen Arten am allerrichtigsten nach Verschiedenheit ihrer Formen eingetheilt.

*) Maaß, Rhetorik S. 278.

§. 247.

Alle die verschiedenen Vorstellungen, welche in der Materie liegen, verbinden sich sogleich und stellen sich dar nach den Gesetzen der besondern Geisteskraft, welcher sie angehören, und nach den Gesetzen der harmonisch-wirkenden Thätigkeit des Geistes. Die Formen, welche daraus entspringen, können Urformen genannt werden.

§. 248.

Aber neben diesen Urformen, welche sogleich mit dem Stoffe aus der Natur der verschiedenen Geistesvermögen und der harmonischen Thätigkeit des Gemüthes hervorgehn, gibt es noch allerlei Formen, welche von Aussen, durch Zeit, Ort und Umstände gegeben werden, und mit den Urformen sich verbinden; diese kann man hinzugekommene oder adhärirende Formen nennen.

§. 249.

Es lassen sich daher die verschiedenen prosaischen Reden eintheilen: 1) in solche, welche allein in

der reinen Form erscheinen, 2) in solche, welche in einer der Urform adhärirenden Form erscheinen, und endlich 3) in solche, wo die Urform mit den hinzugekommenen Formen so verbunden ist, daß die reine Urform zuweilen, der angenehmern Mannichfaltigkeit wegen, von einer hinzugekommenen Form unterbrochen wird, oder auch umgekehrt.

§. 250.

I) Reden, welche allein in der reinen Urform erscheinen:

a) Lehrende, und zwar:

1) historische, wenn sie individuelle Wahrheiten,

2) dogmatische, wenn sie allgemeine Wahrheiten vortragen.

b) Erweckende

c) bewegende

d) gemischte.

II) Reden, welche in einer der Urform adhärirenden Form erscheinen:

a) Gespräche,

b) Briefe,

c) Geschäftsaufsätze,

d) feierliche Reden; denn die äussern Verhältnisse, wodurch besondre Modificationen der Form bewirkt werden, sind entweder a) der gesellschaftliche Umgang, oder b) der Verkehr unter Abwesenden, oder c)

der mannichfaltige Geschäftsgang, oder d die Pflicht, öffentlich zu einer Versammlung zu sprechen.

*) Auch diese Formen werden oft mit einander verbunden.

III) Reden, worin die Urform und die hinzugekommenen, abwechselnd verbunden sind.

§. 251.
Lehrende Reden.

Lehren heißt eine vollkommene Kenntniß mittheilen. Reden, welche den Zweck haben, vollkommene Kenntnisse mitzutheilen, sind lehrende Reden.

§. 252.

Die Vollkommenheit der Erkenntnisse ist aber dreifach, 1) extensive, wenn man soviel vom Gegenstande erkennt, als sich von ihm (Wichtiges) erkennen läßt, 2) protensive, wenn die ganze Kenntniß und ihre Theile von ewiger, unabänderlicher Dauer — das heißt: wahr sind. 3) intensive, wenn ich eine deutliche und gewisse Erkenntniß habe.

*) Unmittelbare, mittelbare Gewißheit der Erkenntnisse.

§. 253.

Daraus sind also die allerersten und allgemeinsten Vollkommenheiten der lehrenden Reden zu erkennen. Eine jede lehrende Rede muß sich durch

extensive, protensive und intensive Vollkommenheit der Kenntnisse, welche sie mittheilt, empfehlen.

§. 254.

Diese Vollkommenheiten müssen aber auch durch die Form der lehrenden Rede klar und leicht ausgesprochen werden (Bedingung der Schönheit); die allgemeinen Eigenschaften des schönen Styls müssen also der lehrenden Form so zukommen, daß die drei Vollkommenheiten der Kenntniß sogleich klar und mit Leichtigkeit an ihr ersichtlich sind. Sie muß die Vollkommenheit des erkennenden und lehrenden Geistes hell durchstrahlen lassen.

§. 255.

Vollständigkeit, Würde, Wahrheit, Klarheit, Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung, Präcision und edle Einfalt sind demnach die Haupteigenschaften der Urform lehrender Reden.

*) Aus der deutlichen Einsicht der Wahrheit ergibt sich die Gewißheit.

§. 256.

Die vollkommenen Kenntnisse, welche durch die lehrende Rede mitgetheilt werden, beziehen sich entweder auf individuelle, oder auf allgemeine Wahrheiten. Im ersten Falle heissen sie historische, im zweiten dogmatische Reden.

§. 257.

Von den historischen Reden.

Da die historischen Reden individuelle Wahrheiten vortragen, so ist ihrer Urform ein höherer Grad von Lebhaftigkeit wesentlich (nach der Natur individueller Wahrheiten.

§. 258.

Diese Lebhaftigkeit liegt schon an sich in der Vollständigkeit, Wahrheit, Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung und Bestimmtheit, Präcision und Einfalt der didaktischen Urform (§. 255.).

§. 259.

Aber die Schönheit erfordert, daß das Mannichfaltige, an sich Lebhafte, auch dem Verstande etwas Vernünftiges zu denken gebe, Geist in ch enthalte.

§. 260.

Lebhaftigkeit und eine solche Darstellung, wodurch das Geistvolle, das Vernünftig-Interessante, welches in dem Mannichfaltigen enthalten ist, leicht ansichtlich wird, sind also überhaupt die ersten Eigenschaften der historischen Urform.

§. 261.

Es ist ein ursprüngliches Gesetz der Sinnlichkeit, daß alles Mannichfaltige unsrer Anschauung entweder im Raume, als extensiv, oder in

der Zeit, als successiv, oder in Raum und Zeit zugleich verbunden und geordnet vorgestellt werde.

§. 262.

Trägt die historische Rede das Gegenwärtige im Raume vor: so heißt sie beschreibende historische Rede, trägt sie die Veränderungen und das Vergangene in der Zeit (Begebenheiten) vor: so heißt sie erzählende; ist sie endlich gemischten Inhalts: so kann sie gemischte historische Rede heissen.

*) Die letzte Gattung wird auch oft nur Beschreibung oder Erzählung genannt, nachdem der eine oder der andere historische Stoff darin herrschend ist.

§. 263.

Die beschreibende historische Rede hat also zum Gegenstande entweder a) das ganze Weltgebäude überhaupt — Uranographie, oder b) unsre Erde insbesondre, α) ihre natürliche und bürgerliche Beschaffenheit — Geographie, oder β) die mannichfaltigen Gegenstände auf und in der Erde — Naturbeschreibung ꝛc. —

§. 264.

Die erzählende historische Rede ist entweder von kleinem oder großem Umfange, im ersten Falle heißt sie Erzählung, im zweiten Geschichte.

§. 265.

Die Geschichte enthält entweder Begebenheiten aus der physischen Welt, z. B. Erdrevolutionen ꝛc. — Naturgeschichte, oder Begebenheiten aus der moralischen Welt — moralische oder Menschengeschichte.

*) Universalgeschichte, Geschichte der Menschheit, Kulturgeschichte, Partikulargeschichte, geistliche, weltliche Biographie.

§. 266.

Zu den historischen Reden gemischten Inhalts können gerechnet werden: 1) die Charakterschilderungen, 2) die Beschreibung der in der Kunst- und scientifischen Welt befindlichen Werke, 3) Reisebeschreibungen ꝛc.

§. 267.

Von der beschreibenden historischen Rede.

Die beschreibende historische Rede hat zum Zwecke, das mannichfaltige Gegenwärtige im Raume darzustellen, und entweder dem Verstande klar vorstellig zu machen, oder in der Einbildungskraft ein lebhafteres Bild vom Ganzen aufzustellen. Diesem zufolge theilen sich die beschreibenden historischen Reden in zwei Klassen, in solche a) zunächst für den Verstand, b) zunächst für die Einbildungskraft.

§. 268.

In Absicht auf die erste Klasse wird erfordert: 1) daß das Mannichfaltige durch seine eigenthümliche, wesentliche Merkmahle ausgezeichnet werde, 2) daß es gehörig unter seine verschiedenen Oberbegriffe und mit allen Oberbegriffen unter den obersten Geschlechtsbegriff gestellt werde, damit der Verstand die Einheit des Mannichfaltigen klar einsehe, und mit Leichtigkeit das weitschichtige Ganze umfasse. Zur leichtern Uebersicht ist 3) ein besonders hoher Grad von Präcision nothwendig.

§. 269.

In Absicht auf die zweite Klasse müssen 1) ebenfalls vorzüglich die eigenthümlichen, wesentlichen, individuellern Merkmahle aufgefaßt, 2) zu Einem ganzen Bilde geordnet und gruppirt, und 3) mit Präcision und angemessener Lebhaftigkeit vorgetragen werden.

§. 270.

Die Urform der beschreibenden historischen Rede a) für den Verstand, besteht also in der richtig klassificirten Darstellung der eigenthümlichen, wesentlichen Merkmahle und Theile des Mannichfaltigen mit der präciesesten Kürze; b) für die Einbildungskraft: in der gehörigen Rundung und Gruppirung solcher Merk-

mahle und Theile zu Einem ganzen, bestimmten Bilde (§. 189.), mit Präcision und angemessener Lebhaftigkeit vorgetragen.

*) Da ausser der tabellarischen Methode keiner die Klassificirung des Mannichfaltigen mit der möglichsten Kürze so leicht und klar verbindet: so erhellet, daß in den historischen Reden erstrer Klasse die tabellarische Methode am zweckmäßigsten seie.

§. 271.

Die sogenannte leblose Natur liegt nicht todt vor den Augen des Waisen. Es ist ihm Geist und hohe Bedeutung im Sandkörnchen, im Gräschen und in dem sich wölbenden Himmel. Indem er diesen Geist vorstellig macht: so ertheilt er seiner Rede Interesse und Schönheit.

*) Auch gewinnt die Rede an Interesse, indem der Nutzen und die Zwecke der Dinge, und ihre Verbindung unter einander gezeigt werden.

§. 272.

Von daher erhalten die Gegenstände der beschreibenden Rede verschiedene Ansichten, und zwar: entweder eine gemeine oder höhere, so, daß entweder die gemeine oder die vom Höhern durchdrungene Wirklichkeit dargestellt wird (§. 194.).

*) Strabo, übers. von Penzel, Lemgo 1775. Claudius Ptolomäus, übers. von Goldhagen, Berlin 1760. — Plinius Secundus, Naturgeschichte in 37 BB. übers. von Grosse, Frankf. 1781. Pomponius Mela, de situ orbis, 3 Bücher. Unter den Teutschen sind von Seite des Styls am besten zu empfehlen: Batsch, Funke, Lichtenberg und Wilhelm, Unterhaltungen über den Menschen, 3 Theile, Augsburg. — Schöne Beschreibungen für die Einbildungskraft sind in den Schriften der besten Historiker, Reisebeschreiber und Redner zerstreut zu finden.

§. 273.

Von der erzählenden historischen Rede.

A) Erzählung.

Die Erzählung trägt einzelne kürzere Begebenheiten vor, um dadurch eine nützliche Lehre anschaulich zu machen, oder wohlthätige Gefühle zu erwecken, oder zu bewegen, oder auch nur durch Witz und Phantasie zu unterhalten.

§. 274.

Unter den übrigen allgemeinen Eigenschaften der lehrenden Rede (§. 255.) muß sich hier vorzüglich eine besondere Leichtigkeit und Natürlichkeit und ein Grad von edler Einfalt, der gar oft in Naivität übergeht, auszeichnen. Die Hauptbegebenheit stehe immer im Vordergrunde; die mithandelnden Personen werden gehörig grup-

pirt, und überhaupt ziehe sich das Mannichfaltige, welches zur Situation und Staffirung des ganzen Bildes gehört, von dem höchsten Lichtpunkte in die dünstige Ferne, nach den Gesetzen der Perspektive, zurück. Jemehr auf solche Weise die Erzählung der Mahlerey sich nähert, desto mehr vereinigen sich in ihr die Bedingungen eines schönen, historischen Gemähldes, nur mit dem Unterschiede, daß jene mehrere in der Zeit auf einander folgende Handlungen und Scenen, dieses nur Eine, im Raume anschauliche Handlung und Scene darstellen kann. Indeß müssen auch in der Erzählung nur die Momente der Handlungen aufgefaßt werden, welche dem Zwecke des Ganzen am günstigsten sind. Die nöthigen Episoden stehen mit der Kürze des Ganzen im Verhältniß, und werden so in seinen Gedankenlauf verwebt, daß sein leichter und die Aufmerksamkeit spannender Zusammenhang nicht gestöhrt werde. — Die witzige Erzählung erfordert einen ganz vorzüglichen Grad von Originalität und Laune, wofür es keine besondere Regel gibt.

*) Was Horaz von der Epopöe sagt, das gilt auch größtentheils hier:

Semper ad eventum festinat, et in medias res
Non secus ac notas, auditorem rapit, et quae
Desperat tractata nitescere posse, relinquit,
Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

**) Demme Engel, Stark, Rochlitz, Huber, Heinse ꝛc. —

§. 275.

B) Geschichte.

a. Von der moralischen Geschichte überhaupt.

Die moralische Geschichte hat zum Zwecke, wahre und merkwürdige Begebenheiten und Veränderungen, welche aus der Freiheit der Menschen hervorgingen, im Zusammenhange und lehrreich zu erzählen (Begr. d. m. Gesch.)

§. 276.

Die Lebhaftigkeit der historischen Urform überhaupt (§. 260.) wird also hier erreicht — durch eine vollständige, wahre, würdige, deutliche, präcise und in hohem Grade natürliche Darstellung wahrer und merkwürdiger Begebenheiten (§§. 255. u. 256.): das Geistvolle, das vernünftig Interessante, wodurch das Mannichfaltige belebt ist (§. 260.), wird durch eine lehrreiche und nach genauem Zusammenhange durchgeführte Erzählung anschaulich (§. 47.).

§. 277.

Es besteht also die Urform der moralischen Geschichte 1) in einem so vollständigen, wahren, würdigen und natürlichen

Vortrage der mannichfaltigen Begebenheiten, daß ihre Wahrhaftigkeit und Merkwürdigkeit durch die Darstellung nichts verliere, sondern gewinne, 2) in einer so lehrreichen und zusammenhängenden Erzählung, daß das Mannichfaltige als ein geistvolles und vernünftig interessantes Ganzes erscheine.

§. 278.

Daraus ergeben sich nun folgende Betrachtungen.

1) Das Lehreiche, Geistvolle, Vernünftiginteressante liegt schon an sich in den Fakten und in ihrem Zusammenhange. Es ist nur des Stylisten Sache, entweder die Fakten so zu stellen, daß das Geistvolle aus ihnen klar den Leser anspricht, oder das, was er darin findet, selbst deutlich anzugeben. So unentbehrlich eine solche Darstellung dem menschlichen Geiste ist, so gefährlich ist sie auch der historischen Glaubwürdigkeit, wenn sie nicht von Klugheit begleitet wird. Der Historiograph muß sich vor Selbsttäuschung hüten, daß er nicht etwa seinen Dogmatismus überall zu finden glaube, wo er nirgend zu suchen ist.

2) Der Zusammenhang und die Ordnung hängt vorzüglich von der chronologischen, synchronistischen, pragmatischen, geogra-

phischen und ethnographischen Methode ab.

3) Um der Wahrhaftigkeit, welche auf historische Kritik sich gründet, nicht zu schaden, ist eine ungeschminkte, leidenschaftlose Darstellung nothwendig. Der Geschichtschreiber zeige sich weder für, noch wider die Wahrheiten eingenommen, die er erzählt. Er habe, als solcher, weder besondre Religion, noch Vaterland, noch Landesherrn; er betrachte sich als Weltbürger, und als solchen interessire ihn, ohne alle Nebenrücksicht, nur das Wahre, Schöne und Gute. Dieser Weltbürgersinn spreche sich in seiner ganzen Erzählung aus. Die Vollständigkeit und Natürlichkeit, vermöge welcher er erstens nichts Wichtiges wegen Privatrücksichten übergeht, zweitens die Fakta nicht aus ihrem natürlichen Zusammenhange reißt, und entstellt, sind sehr vortreffliche Hülfsmittel seiner Wahrheitsliebe.

4) Wenn der Geschichtschreiber durchaus von einem gewissen Gemeingeiste belebt seyn muß, so ist ihm 1) nur das historische Thema wichtig und interessant, dessen Gegenstand auf die Entwickelung des menschlichen Geistes und auf die Kultur des Menschengeschlechtes positiv oder negativ, durch Realisirung des Wahren, Schönen und Guten, oder durch Stiftung des Bösen und Beförderung des Irrthums ꝛc. einen größern, nahen oder

entferntern Einfluß gehabt hat; 2) in Absicht auf die mitwirkenden Personen und die dem Hauptfaktum untergeordneten Begebenheiten nur das merkwürdig, was dazu beiträgt, die Hauptbegebenheit gehörig ins Licht zu stellen, und eine gegründete Darstellung des historischen Ganzen zu erlangen. Dieses Merkwürdige muß nun, als solches, im historischen Vortrag überall erscheinen.

5) Damit die mannichfaltigen Begebenheiten, das Wirken und Gegenwirken der verschiedenen Personen, ihre Weisheit und Thorheit ꝛc. zu Einem schönen historischen Ganzen sich vereinigen: so müssen vermittelst der Einheit (§. 188.) alle diese Mannichfaltigkeiten 1) mit jeder Haupthandlung und mit dem Haupthelden gehörig in Harmonie gesetzt, und alles Faktische muß durch eine geschickte, lichtvolle Methode unter den weltbürgerlichen Sehepunkt gestellt werden, und der leichte, lichtvolle Zusammenhang der Begebenheiten muß mit steigendem Interesse bis an ihr Ende durchlaufen. Darin liegt denn das Hauptinteresse und der Geist der Geschichte, wodurch sie sich vorzüglich von der Chronik unterscheidet, und in der Reihe schöner Kunstwerke einen ehrenvollen Rang behauptet.

6) Digressionen (Episoden) und Seitenbemerkungen, Nebenbetrachtungen und Erzählungen, wodurch der Lauf der Begebenheiten schein-

bar unterbrochen wird. Scheinbar: denn, wenn sie der Einheit des Ganzen nicht schaden sollen, so müssen sie selbst Bedingung sein zur lichtvollern, würdigern und lehrreichern Darstellung des Ganzen, müssen aus dem Zusammenhange des Ganzen heraustreten, und eben so natürlich an denselben sich wieder anschließen. Sind sie blos müssige Abschweifungen: so charakterisiren sie die anekdotenreiche Schwatzhaftigkeit. Da sie als Parentheſen betrachtet werden: so dürfen sie nicht sehr lang und nicht sehr lebhaft kolorirt sein.

§. 279.

Die Fertigkeit, das Mannichfaltige des geschichtlichen Stoffes nach diesen Bedingungen der schönen Geschichtsform zu behandeln und vorzutragen, ist die historische Kunst.

*) Darin waren vorzüglich die Griechen große Meister. Man lese: Creuzer, über die historische Kunst der Griechen.

§. 280.

Da die eigentliche Menschengeschichte nicht die gemeine, sondern die vom Ideellen durchdrungene Wirklichkeit darstellt, so gehört ihre Schreibart zur mittlern Gattung (§§. 200. u. 201.).

*) Unter den Griechen: Herodot, neun Bücher; Thucydides, Gesch. des peloponn. Kriegs. Xenophon, griech. Gesch. und Republ. der Athenienſ. — Unter den Römern:

Jul. Cäsar, Tit. Livius, Sallustius (vortrefflich von Schlütter übers.), Velleius, Paterculus, Cornelius, Tacitus ꝛc. In neuern Zeiten: Thuanus hist. sui temporis. — Unter den Italiänern: Guicciardini, Adriani, Bentivoglio, Macchiavelli, Angelo di Costanza, Nanidenina ꝛc. Unter den Franzosen: Rollin, Crevier, Bossuet, Vertot, Millot, Gaillard, Voltaire, Raynal, Barthelemi (Anacharsis), Castera, Thouret, Rulhiere, Segur, Royou. Unter den Engländern: Burnet, Hume, Robertson, Goldsmith, Gibbon, Thornton (Beschreibung der Türken). Unter den Teutschen: Moser, Schröckh, Schmidt, Schlözer, Hegewisch, Spittler, Müller, Meiners, Sprengel, v. Archenholz, Schiller, Heinrich, Wegelin. Wir haben auch eine sehr schöne Uebersetzung eines historischen Meisterwerks: Sismondi, Geschichte der italiänischen Freistaaten im Mittelalter. Zürch bei Geßner.

§. 281.

b) Von der Biographie.

Die moralische Geschichte (§. 278.) stellt die Entwicklung, das Weiterschreiten, das Streben und Wirken des Menschengeschlechts entweder im Ganzen, oder in einzelnen größern oder kleinern Massen dar. Die Biographie hebt aus

diesem Ganzen ein einziges merkwürdiges Individuum heraus, und betrachtet den Gang der Menschengeschichte im Kleinen, und in einem allerengst gezogenen Kreise, in dem innern und äussern Zustande Eines Menschen durch seine ganze Lebensperiode, oder durch einen größern und merkwürdigern Theil derselben hindurch.

§. 282.

Darin besteht der Geist einer philosophisch-pragmatischen Biographie. Der Gang der ganzen Weltgeschichte wird im Individuum angeschaut. Denn wie die ganze moralische Welt Ein Individuum ist: so ist das Individuum auch wieder die moralische Welt. Ein jeder Mensch ist der Repräsentant des ganzen Menschengeschlechtes. Von den nähmlichen Gesetzen, von welchen die Veränderungen im ganzen Geschlechte abhängen, hängen auch die Veränderungen im Individuum ab, und denselben letzten Zweck, welcher dem Geschlechte vorgesetzt ist, hat auch das Individuum. Das Treiben und Wogen im ganzen Geschlechte, die vor- und rückwärts gehenden Bewegungen desselben, die Erscheinung des Ganzen in einzelnen Massen, das Verhältniß dieser Massen unter einander und zum Ganzen, die Bewegungen der einzelnen Massen und ihr Vereinigungspunkt im Begriffe des Zwecks, welchem das Ganze untergeordnet ist, alles dieß hängt von den Kräf-

ten ab, welche im Ganzen liegen, von den Gesetzen dieser Kräfte und von ihrem Kampfe mit der Natur. Und eben dieß hat auf gleiche Weise im moralischen Individuum Statt.

§. 283.

Der Unterschied der Individuen besteht nur darin, daß sich die Kräfte und die absoluten Gesetze des Geschlechtes, und sein großer Kampf mit der widerstrebenden Natur in einem Individuum hervorstechender und auffallender äussert, als in andern.

§. 284.

Daraus ist zu erkennen, welches Individuum vor dem andern für die Biographie mehr geeignet ist. Das Individuum, in dessen Leben sich überall die Kräfte des Geschlechtes und dessen Kampf mit der Natur in einem hohen, ausgezeichneten Grade äussern, hat für den Biograph ein Interesse, die andern sind ihm gleichgültig.

§. 285.

Nach diesem Sehepunkt sind nun auch leicht Materie und Form der Biographie zu bestimmen.

§. 286.

Die Materie. Das ganze Geschlecht bildet sich durch sich, nach den ewigen, nothwendigen Gesetzen, denen es untergeben ist; dann aber auch

durch die ein- und gegenwirkende Natur, wodurch seine Kraft in Thätigkeit erhalten, und mehr entwickelt wird.

§. 287.

Dieß ist der Fall auch beim Individuum. Es bildet sich aus und durch sich, nach den ewigen, nothwendigen Gesetzen des Geschlechtes; dann aber auch durch die ein- und gegenwirkende Natur, wodurch seine Kraft in Thätigkeit erhalten und mehr entwickelt wird.

*) Natur ist hier alles das, was dem ewigen, unbeschränkten, nothwendig freien Ich entgegengesetzt ist. Also wird auch das Beschränkte und Beschränkende, das Endliche und Zufällige im Menschen eigentlich zur Natur gerechnet, und andre Menschen, in wiefern ihr Gegenwirken von beschränkenden, endlichen Principien abhängt, gehören auch zur Natur.

§. 288.

Ferner hat das Treiben und Wirken des ganzen Geschlechts Einfluß 1) auf das Fortschreiten des Geschlechtes selber und seiner Individuen, 2) auf die Natur.

§. 289.

So hat auch das Treiben und Wirken des Individuums Einfluß 1) auf sich, auf einzelne Menschen und auf das ganze Geschlecht, 2) auf die Natur.

§. 290.

Das ganze Geschlecht repräsentirt sich zwar in jedem seiner Individuen; aber es erscheint darin jedes Mahl in der Form, welche ihm von der Eigenthümlichkeit (von dem Charakter) des Individuums gegeben wird. Dadurch ergibt sich denn neben der ewigen Wiederkehr des Einen und Nähmlichen dennoch die schöne Mannichfaltigkeit des Ganzen.

§. 291.

So hat also der Biograph bei Erfindung der Materialien auf zweierlei zu sehen: 1) wie sein Held sich bildete, und was er wurde? 2) was er auffer sich wirkte, und was aus diesem Wirken für ihn, für andre, für das ganze Geschlecht hervorging.

§. 292.

In Absicht auf das erste hat er a) die ursprünglichen Fähigkeiten seines Helden und den Gang ihrer fortschreitenden Entwicklung zu betrachten, b) das Einwirken auf diese Entwicklung von Aussen, durch Erziehung, durch Lage und Umstände, durch die umgebende Natur, durch Veränderungen im Leben, durch Schicksale ꝛc. c) was der Held durch alles dieses im Zeitpunkte seiner größern Reifheit war, und in welcher charakteristischen Form er das ganze Menschengeschlecht darstellte (Charakteristik, wovon unten ausführlicher).

§. 293.

In Absicht auf das zweite ist zu betrachten: was das Individuum Gutes oder Böses wirkte? wo es dasselbe wirkte, im Reiche der Kunst oder Wissenschaft; im Staate, in der Kirche ꝛc.? Ob es das Gute oder Böse nur in einem kleinern Bezirk, oder in einer größern Sphäre wirkte, und welchen Einfluß es dadurch auf das Ganze hatte? wie und wodurch es wirkte, aus welchen Quellen und Beweggründen die Handlungen flossen, welchen Antheil der persönliche Charakter daran hatte? Welche Gefahren und Hindernisse sich ihm entgegensetzten, welchen Kampf ihm sein Wirken kostete? Welchen Einfluß endlich auch dieses Wirken oder das Gegenwirken der Natur auf sein endliches Schicksal gehabt hat?

*) Bei der Schätzung guter und böser Thaten, guter und böser Menschen hüte sich der Biograph, den wahren Sehepunkt zu verrücken, nach welchem sie zu bemessen sind. Je mehr aus dem Individuellen der menschlichen Gesinnungen und Handlungen die ewige, freie Natur des ganzen Geschlechtes hervorschimmert, desto mehr Werth haben die Gesinnungen und Handlungen, und jemehr das Individuum, ungeachtet aller Beschwernisse und alles Kampfes mit der widerstrebenden Natur sich bemüht, den Forderungen des ganzen Geschlechts durchaus über-

all zu entsprechen, desto mehr ist es unsrer Achtung und der Unsterblichkeit würdig.

§. 294.

Die Urform der Biographie besteht demnach in der schönen historischen Darstellung des Menschengeschlechts im Individuum, kraft welcher die Entwickelung und das Fortschreiten, das Treiben und Wirken des ganzen Geschlechts mit seinen Folgen in persönlicher Gestalt erscheint. Nebst der oben beschriebenen historischen Kunst, wird also hier vornehmlich eine treue Zeichnung des Persönlichen, Haltung des Charakters und eine solche Behandlung des individuellen Mannichfaltigen erfordert, daß es unter dem Begriffe vom ganzen Geschlechte und unter dem welthistorischen Sehepunkte seine Einheit finde. Der Biograph enthalte sich von allzugroßem Lobe oder Tadel; denn durch beide wird seine Authorität als Geschichtschreiber gefährdet.

*) Jenisch, Theorie der Lebensbeschreibung, Berlin 1802.

**) Griechen: Xenophon, Plutarch, Diogenes Laertius. Römer: Corn. Nepos, Suetonius; später: Augustinus, Selbstbek. — Italiäner: Petrarca, Selbstbek. Leben des Benvenuto Callini, florentinischen Goldschmieds und Bildhauers, von ihm

selbst geschrieben. Uebers. und mit einem Anhange herausgegeben von Göthe, 2 Thle. Tüb. b. Cotta. — Franzosen: Flechier, Fontenelle, L. Racine, Burigny, de Sades, Voltaire, Rousseau, Selbstbek. — Engländer: Warburton, Cooper, Middleton, Jortin, Mallet, Johnson ꝛc. — Teutsche: Jerusalem, Schröckh, Herder, Nikolai, Sturz, Hirzel, Lichtenberg, Posselt, Schlichtegrolt, J. Georg Müllers Selbstbekenntnisse merkwürdiger Männer; Geßners Biographie, von Hottinger. Lavaters Biogr. Spaldings Lebensbeschr., von seinem Sohn herausgeg. Abälard und Dulein, von Friedr. Christ. Schlosser, Gotha 1807. von Hormayr's österreichischen Plutarch. von Klein, Lebensbeschreibungen großer Deutschen.

§. 295.

Von der gemischten hist. Rede,

I. Charakterzeichnung.

Charakter ist das unterscheidende Merkmahl einer Sache.

§. 296.

Jeder Mensch unterscheidet sich von dem andern durch das Eigenthümliche seiner Denkart und Gesinnung; daher sein Charakter.

§. 297.

Das Unterscheidende der Denkart macht den intellectuellen, das Unterscheidende der Ge-

stimmung den moralischen Charakter des Menschen aus.

*) Man versteht zwar gewöhnlich unter dem Ausdrucke: Charakter eines Menschen, überhaupt nur den moralischen; allein wegen der genauen Verbindung beider unter einander muß in der Charakterzeichnung immer zugleich auf den intellectuellen Charakter Rücksicht genommen werden.

§. 298.

Die Verschiedenheit der Charaktere gründet sich vorzüglich auf die Verschiedenheit der physikalischen Beschaffenheit, der Organisation, der physischen, intellectuellen und moralischen Erziehung, der Lebensart, des Temperaments, des Standes, der Nation, der Religion u. dergl.

§. 299.

Nach diesen Grundbestimmungen hat jede Nation, jeder Stand u. s. w. ferner auch jedes Individuum seinen besondern Charakter. Volkscharakter, Charakter der Nation, Charakter des Adels u. s. w.; individueller Charakter.

§. 300.

Da jedes Volk und jeder Mensch das ganze Geschlecht repräsentirt (§. 282.). so verbindet sich mit seinem eigenen Charakter auch immer der allgemeine Charakter des Geschlechtes, wodurch es

sich von der Natur unterscheidet; und auf dieser Verbindung gründet sich die Werthschätzung der Charaktere. Je mehr aus allem Eigenen und Individuellen das ganze Geschlecht, d. i. der reine Mensch hervorschimmert, desto besser und heiliger, je weniger der reine Mensch hervorschimmert, sondern je mehr das Uebergewicht und die Herrschaft der Natur in dem Individuellen sich zeigt, desto böser, schlechter, unheiliger ist der Charakter.

*) Es gibt Charaktere, worin das Ewige, Göttliche des reinen Menschen mit dem Endlichen, Irdischen des individuellen Menschen auf die leichteste Weise und in der schönsten Harmonie verbunden erscheint; diese heißen schöne Charaktere.

§. 301.

Nicht einzelne Vorstellungen und auch nicht einzelne Neigungen machen den Charakter aus (§. 287.), sondern eine Summe von Vorstellungen und Neigungen, welche mit einander in Verbindung stehn. Die einzelnen Vorstellungen und Neigungen, als Theile des ganzen Charakters betrachtet, sind Charakterzüge. Der oberste, von welchem die übrigen abhängen, heißt Grundzug des Charakters.

§. 302.

Mit demselben Grundzuge verbinden sich nun verschiedene untergeordnete Charakterzüge und auf

verschiedene Weise, wodurch eine gewisse Farbengebung in die Einheit des ganzen Charakters gebracht wird, dieß ist die Mischung des Charakters.

*) Der nähmliche Grnndzug kann oft verschiedene, einander entgegengesetzte, Charakterzüge hervorbringen, z. B. der Geiz ist oft zugleich auch mit Verschwendung verbunden. Diese contrastirenden Charakterzüge geben dem Charakter das größte Interesse, und oft die wunderbarste Eigenheit.

**) Nach den Grundzügen wird der ganze Charakter benannt, z. B. der Menschenfreund, der Misanthrop, der Geizige u. dergl.

***) Die vortheilhafteste Wirkung thun in dem Colorite der Charaktere die einzelnen Lichtstrahlen vom reinen Menschen, welche zerstreut aus den verdorbensten, häßlichsten Charakteren noch durchbrechen. — Carl Moor in den Räubern.

§. 303.

Die Denkart und Gesinnung der Menschen kann, als etwas Inneres, nicht unmittelbar, sondern sie muß aus den Handlungen erkannt werden. Man kommt also auf die Erkenntniß der Charaktere durch ein analytisches Verfahren, vermög dessen man von der Beobachtung des Mannichfaltigen in den menschlichen Handlungen auf ihre Principien zurückgeht, und dasselbe dort unter die Synthesis bringt.

§. 304.

Der Charakterzeichner hat also folgende Aufgabe:

1) Er beobachte genau und studiere die Handlungen und verschiedenen Aeusserungen des Menschen, dessen Charakter er zeichnen will.
2) Er reflectire bei den Verstandes-Aeusserungen sogleich auf die Lieblingsansichten, und sogenannten Lieblingsideen, dann auf das übrige Eigenthümliche; bei den Willens-Aeusserungen auf die Lieblingsneigungen und herrschenden Leidenschaften. Es geschehe dieß mit beständiger Rücksicht auf die äussern Bestimmungsgründe der Charaktere (§. 287.).
3) Hat er einmahl mit gehörigem psychologischen Blicke die Lieblingsideen und Lieblingsneigungen aufgefunden: so wird er bald sehen, wie um sie die übrigen Vorstellungen und Neigungen sich kreisen, und in welchem Verhältnisse sie zur Darstellung des ganzen Charakters sich mischen.

§. 305.

Die Urform der Charakterzeichnung vereinigt in sich die Eigenschaften der beschreibenden und erzählenden historischen Rede (§. 270, und 274. freilich ist hier die tabell. Methode nicht anwendbar). Der Charakterzeichner hat vorzüglich darauf zu

sehen, daß er durch die wahre, bestimmte und natürliche Darstellung der Charaktermischung ein treues Bild vom ganzen Charakter entwerfe. Unter den verschiedenen Zügen des Charakters müssen nur die vorzüglich herausgehoben werden, welche am neusten, ungewöhnlichsten, interessantesten sind. In der Verbindung aller Züge zum Ganzen muß die erforderliche Vertheilung des Lichts und Schattens gehörig beobachtet werden. Die contrastirenden Züge werden zur Wirkung des ganzen Bildes vortheilhaft benutzt, so wie die zerstreuten Sonnenblicke der reinen Menschennatur ja nicht zu verdecken sind. Eine Haupteigenschaft der Charakterzeichnung ist die beibehaltene Gleichförmigkeit in der Charaktermischung, worin die Haltung des Charakters besteht.

*) Eschenburg, Theorie und Lit. d. sch. W. Frankf. u. Leipz. 1790. — Maaß, Rhetorik. Halle und Leipz 1798.

**) Unterschied zwischen Portrait- und Charakterzeichnung; beide werden sehr vortheilhaft mit einander verbunden.

***) Die satyrische Zeichnung lächerlicher Charaktere fordert einen besondern Grad von genialischer Laune.

****) Theophrast, de la Bruyere, Gellert, Platner, in seinen philosophischen Aphorismen; Engels, Lorenz Starke. Die englischen Romane enthalten die treffendsten Charakteristiken. — Sittengemählde und Portraits.

§. 306.

II. Beschreibung der in der Kunst- und scientifischen Welt befindlichen Werke.

Ich verstehe darunter eine solche lichtvolle, bestimmte und kurze Darstellung des Mannichfaltigen an einem Kunst- oder wissenschaftlichen Werke, daß dessen Geist und das Ideal der Kunst oder Wissenschaft daraus am leichtesten sich ausspricht.

*) Es ist also diese Beschreibung genau von der Literatur und Kritik zu unterscheiden.

§. 307.

Die Vollkommenheit einer solchen Beschreibung hängt vorzüglich ab von der klar vorstellig gemachten Einheit des Mannichfaltigen mit dem Geiste, durch welchen der Schöpfer des Kunst- oder wissenschaftlichen Produkts sein Geschöpf unsterblich gemacht hat.

*) Das Ideal der Kunst ist die reine Schönheit, das Ideal der Wissenschaft die reine Wahrheit. — Der Stylist hüte sich sehr, seine Ansicht und seinen Geist in das fremde Werk hineinzutragen.

§. 308.

Um den im Kunst- oder wissenschaftlichen Werke liegenden Geist klar vorstellig zu machen, um auch das eingeschlichene Zufällige und Endliche darin von dem Ewigen und Nothwendigen gehörig zu sondern, muß gezeigt werden, was davon

dem Zeit- oder Privatgeiſte, und was dar Ewigkeit angehört. Daher muß mit der beſchreibenden Form gar oft die erzählende verbunden werden.

§. 309.

Da in Reden dieſer Art nicht nur die vom Höhern durchdrungene Wirklichkeit, ſondern auch das Höhere, das Ideelle, rein aufgefaßt, ausgeſprochen wird: ſo gehört ihre Schreibart theils der mittlern, theils der höhern Gattung an.

*) Winkelmann, Leſſing, Göthe, die beiden Schlegel. — Merkwürdig ſind dem Kunſtfreunde auch immer beider Philoſtraten Beſchreibungen von Gemählden.

§. 310.

III. Reiſebeſchreibungen.

Die Reiſebeſchreibung iſt eine Redegattung, worin das merkwürdige Mannichfaltige, welches man auf einer Reiſe erfahren hat, beſchrieben und erzählt wird.

*) Die Reiſen ſind verſchieden 1) nach Verſchiedenheit des Orts — Seereiſen, Landreiſen u. ſ. w. 2) nach Verſchiedenheit des Zweckes — gelehrte Reiſen, Kunſtreiſen u. dergl. — Eben ſo verſchieden ſind auch die Reiſebeſchreibungen.

§. 311.

Dem Reiſebeſchreiber beut ſich das unordentlichſte Gewühl von Mannichfaltigkeiten im Raume

und in der Zeit dar. Hier eine geschickte Auswahl zu treffen, das Mannichfaltige gehörig zu ordnen und zur Einheit zu bringen, und nicht wie ein reisender Charletan mit imponirender Schwatzhaftigkeit zu beschreiben und zu erzählen, was man allerhand Schönes und Großes und Wunderbares gehört und gesehen hat, wird ein hoher Grad von Kunst und Geschmack erfordert.

§. 312.

Wer nicht aus unbestimmter Neugierde, sondern mit Vernunft und Nutzen reist, der setzt sich bei seiner Reise irgend einen vernünftigen Zweck vor. Er will sich entweder mehr artistische oder scientifische Kenntnisse sammeln; oder er will die staatistischen oder kirchlichen Einrichtungen und Anstalten in fremden Gegenden beobachten und untersuchen, um mit gemeinnützlichen Reflexionen und Verbesserungsplanen in sein Vaterland wieder zu kehren, oder er will physicalische, geographische und mathematische Beobachtungen anstellen u. dergl., oder er will in allen Fächern und in jeder Rücksicht das Merkwürdigste sammeln.

§. 313.

Sein Zweck bestimmt ihm dann auch den Sehepunkt, unter welchem das Mannichfaltige sich ordnet und zur Einheit vereinigt.

§. 314.

Daraus ergibt sich also die Urform der Reisebeschreibungen: es verbinden sich die beschreibende und erzählende Form so geschickt mit einander, daß das Mannichfaltige im vorgesetzten Zwecke des Reisenden zu einem schönen Ganzen sich vereinige. Jetzt wird die kluge Auswahl erleichtert, jetzt wird sich das Mannichfaltige gruppiren, und das Ganze wird mit seiner erforderlichen Farbengebung sich uns vor Augen stellen. Damit die Sinnlichkeit durch das Vorüberziehen immer neuer Gegenstände und Begebenheiten nicht ermüdet werde, und der Verstand zugleich seine Beschäftigung erhalte, so muß das Ganze schicklich in einzelne Parthien und Gruppen getheilt, und der Sinnlichkeit durch eingewebte interessante Bemerkungen ihr Ruhepunkt verschafft werden. Wenn die Reisebeschreibung groß ist: so wird eine geschickte Behandlung erfordert, durch das ganze Werk das Interesse gehörig zu steigern.

§. 315.

Hat der Reisebeschreiber den Zweck, überall alles Merkwürdige zu sammeln und mitzutheilen, so hat er sich ein sehr großes Feld vorgezeichnet, und Geschmack und Kunst machen eben darum auch größern Anspruch an ihn. Er muß hier die Vollkommenheiten des Artisten, des Gelehrten,

des Staatistikers, des Theologen, des Geschichtforschers ꝛc. in sich vereinigen, um überall anzugeben, was das Wichtigste und Merkwürdigste ist, um sein Werk nicht durch schiefe, mangelhafte oder gar ungeschickte Bemerkungen zu beflecken. Für die Ordnung seines weitschichtigen Ganzen wird am besten gesorgt sein, wenn er nach einer bestimmten tabellarischen Methode arbeitet, die er eben nicht, wie gewöhnlich in der Naturbeschreibung geschieht, durch Buchstaben auszeichnet, sondern als Norm im Sinne behält. Die Mannichfaltigkeit der Schreibart fordert aber, die Hauptfächer nicht überall in derselben Ordnung auf einander folgen zu lassen. Das Mannichfaltige in der Darstellung findet endlich seine Einheit vorzüglich darin, indem alles von den Menschen gemachte und Veranstaltete als Darstellung und Wiederholung desselben menschlichen Geistes anschaulich gemacht, und die rohe Natur in Beziehung auf den Menschen betrachtet und durch reiche und dem Geist' interessante Ansichten belebt wird.

*) „Noch fehlt uns, sagt Pölitz allg. teutsche Sprachk. Leipz. 1804. S. 522., eine Theorie der Reisebeschreibungen, die man aber aus den meisten, selbst gelungensten Arbeiten dieser Art nicht würde abstrahiren können. Unsre meisten Reisebeschreibungen enthalten noch eine zu bunte Mischung fremdartiger Materialien, und sind gewöhnlich mehr lehrreich, als stylistisch vollendet."

*) Hier hat vorzüglich entweder die mittlere oder niedere Schreibart Statt.

**) Hanno's Seereise, griechisch und teutsch von C. A. Schmid, Braunschw. 1764. gr. 8. Auch können Strabo, Dionysius, Periegetes und Pausanias hieher gezählt werden. — Voyage dans la basse et la haute Egypte, pendant les campagnes de Bonaparte. Par V. Denon. Paris 1802. 2 Tom. Volney. — Th. F. Ehrmann, Geschichte der merkwürdigen Reisen, welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und Lande unternommen worden sind. 22 Thle. Leipz. Forster's Reise um die Welt. Desselben Cook, der Entdecker und Ansichten vom Niederrhein. Meiners, J. H. Meier, J. J. Gerning, E. M. Arndt, Archenholz, Moriz. — Mahlerische Reise durch einen großen Theil der Schweiz, vor und nach der Revolution. Mit 56 Kupferblättern und Ansichten. Jena 1805. — Campe's Reisen für die Jugend.

Chrestomathie.

I. Beschreibende historische Reden.

De homine.

Animal hoc providum, sagax, multiplex, acutum, memor, plenum rationis et consilii, quem vocamus hominem, praeclara quadam conditione generatum est à supremo Deo. Solum est enim ex tot animantium generibus atque naturis particeps rationis et cogitationis, cum caetera sint omnia expertia. Quid est autem, non dicam in homine, sed in omni coelo atque terra ratione divinius? Est igitur homini cum Deo similitudo. Quod cum ita sit, quae tandem potest esse propior certiorve cognatio? Itaque cum caeteras animanteis natura abjecisset ad pastum; solum hominem erexit, ad coelique, quasi cognationis domiciliique pristini, conspectum excitavit *). Sunt enim e terra homines non ut incolae et habitatores, sed quasi spectatores superarum rerum atque coelestium, quarum spectaculum ad nullum aliud genus animantium pertinet. Jam vero perspicuum est, hominem e corpore animoque constare; cum

*) De leg.

primae sint animi partes, secundae corporis: hae enim ne auctoritatem cum animi partibus comparandam, et cognationem habent facilio-rem. Itaque ab his ordiamur **).

Facillime intelligetnr, quam sit a Deo immortali hominibus provisum, si erit tota hominis fabricatio perspecta, omnisque humanae naturae figura atque perfectio. Nam cum tribus rebus animantium vita teneatur, cibo, potione. spiritu, ad haec omnia perspicienda os est aptissimum; quod adjunctis naribus spiritus augetur. Dentibus autem in ore constructis manditur, atque ab his extenuatur et mollitur cibus. Eorum adversi acuti morsu dividunt escas, intimi autem conficiunt, qui genuini vocantur: quae confectio etiam a lingna adiuvari videtur. Linguam autem ad radices ejus haerens excipit stomachus; quo primum illabuntur ea, quae accepta sunt ore. Is utraque ex parte tonsillas attingens. palato extremo atque intimo terminatur. Atque is agitatione et motibus linguae cum depulsum et quasi detrusum cibum accepit, depellit. Ipsius autem partes eae, quae sunt infra id, quod devoratur, dilatantur, quae autem supra, contrahuntur. Sed cum aspera arteria (sic enim s Medicis appellatur,) ostium habeat adjunctum linguae radicibus, paulo supra, quam ad linguam stomachus annectitur, eaque

**) De nat. Deor. et de finib.

ad pulmones usque pertineat, excipiatque animam eam, quae ducta sit spiritu, eademque a pulmonibus respiret et reddat: tegitur quasi quodam operculo, quod ob eam causam datum est, ne, siquid in eam cibi forte incidisset, spiritus impediretur. Sed cum alvi natura, subjecta stomacho, cibi et potionis sit receptaculum; pulmones autem et cor extrinsecus spiritum adducant: in alvo multa sunt mirabiliter effecta, quae constant fere e nervis. Est autem multiplex et tortuosa, arcetque et continet, sive illud aridum est, sive humidum, quod recipit, ut Id mutari et concoqui facile possit, eaque tum adstringitur, tum relaxatur, atque omne, quod accepit, cogit et confundit, ut facile et calore, quem multum habet, et terendo cibo, et praeterea spiritu omnia cocta atque confecta in reliquum corpus dividantur. In pulmonibus autem inest raritas quaedam et assimilis spongiis mollitudo ad hauriendum spiritum aptissima, qui tum se contrahunt aspirantes, tum spiritu dilatant, ut frequenter ducatur cibus animalis, quo maxime aluntur animantes. Ex intestinis autem et alvo secretus a reliquo cibo succus is, quo alimur permanat ad jecur per quasdam a medio intestino usque ad portas jecoris (sic enim appellant) ductas et directas vias, quae pertinent ad jecur, eique adhaerent. Atque inde aliae, pertinentes sunt, per quas cadit cibus a jecore di-

lapsus. Ab eo cibo cum est secreta bilis, iisque humores, qui ex renibus profunduntur; reliqua se in sanguinem vertunt, ad easdemque portas jecoris confluunt, ad quas omnes ejus viae pertinent; per quas lapsus cibus in hoc ipso loco in eam venam, quae cava adpellatur, confunditur, perque eam ad cor confectus jam coactusque perlabitur: a corde autem in totum corpus distribuitur per venas admodum multas, in omneis parteis corporis pertinenteis. Quemadmodum autem reliquiae cibi depellantur, tum adstringentibus se intestinis, tum relaxantibus, haud sane difficile dictu est: sed tamen praetereundum est nequid habeat injucunditatis oratio. Illa potius explicetur incredibilis fabrica naturae. Nam quae spiritu in pulmones anima ducitur, ea calescit primum ab ipso spiritu, deinde concitatione pulmonum; ex eaque pars redditur respirando, pars concipitur corporis parte quadam, quam ventriculum cordis appellant; cui similis alter adjunctus est, in quem sanguis a jecore per venam illam cavam influit. Eoque modo ex his partibus et sanguis per venas in omne corpus diffunditur, et spiritus per arterias. Utraeque autem crebrae multaeque toto corpore intextae vim quandam incredibilem artificiosi operis divinique testantur. Quid dicam de ossibus, quae subjecta corpori mirabiles commissuras habent, et ad sta-

bilitatem aptas, et ad artus finiendos accomodatas, et ad motum, et ad omnem corporis actionem. Huc adde nervos, a quibus artus continentur, eorumque implicationem toto corpore pertinentem; qui, sicut venae et arteriae a corde tractae et profectae, in corpus omne ducuntur.

Sensus autem, interpretes ac nuntii rerum, in capite, tanquam in arce, mirifice ad usus necessarios et facti et collocati sunt. Nam oculi tanquam speculatores, altissimum locum obtinent, ex quo plurima conspicientes fungantur suo munere; et aures, cum sonum recipere debeant, qui natura in sublime fertur, recte in altis corporum partibus collocatae sunt; itemque nares, eoquod omnis odor ad superiora fertur, recte sursum sunt; et, quod cibi et potionis judicium magnum earum est, non sine causa vicinitatem oris secutae sunt. Jam gustatus, qui sentire eorum, quibus vescimur, genera debet, habitat in ea parte oris, qua esculentis et potulentis iter natura patefecit. Tactus autem toto corpore aequabiliter fusus est, ut omneis ictus omneisque nimios et frigoris et caloris appulsus sentire possimus. Atque ut in aedificiis architecti avertunt ab oculis et naribus dominorum ea, quae profluentia necessario tetri essent aliquid habitura: sic natura res similes procul amandavit

a sensibus. Quis vero opifex, praeter naturam, qua nihil potest esse callidius, tantam solertiam persequi potuisset in sensibus? Quae primum oculos membranis tenuissimis vestivit et sepsit, quas primum perlucidas fecit, ut per eas cerni posset; firmas autem, ut continerentur. Sed lubricos oculos fecit et mobileis, ut et declinarent, siquid noceret, et aspectum, quo vellent, facile converterent; aciesque ipsa, qua cernimus, quae pupilla vocatur, ita parva est, ut ea, quae nocere possint, facile vitet; palpebraeque, quae sunt tegumenta oculorum, mollissimae tactu, ne laederent aciem, aptissime factae et ad claudendas pupillas, nequid incideret, et ad aperiendas; idque provident, ut identidem fieri posset cum maxima celeritate; munitaeque sunt palpebrae tanquam vallo pilorum, quibus et apertis oculis, siquid incideret, repelleretur, et somno conniventibus, cum oculis ad cernendum non egerimus, ut qui tanquam involuti quiescerent. Latent praeterea et excelsis undique partibus sepiuntur: primum enim superiora superciliis obducta sudorem a capite et fronte defluentem repellunt: genae deinde ab inferiore parte tutantur subjectae leviterque eminentes. Nasus ita locatus est, ut quasi murus oculis interjectus esse videatur. Auditus autem semper patet; ejus enim sensu etiam dormientes egemus,

a quo cum sonus est acceptus, et e somno excitamur. Flexuosum iter habet, ne quid intrare possit, si simplex et directum pateret. Provisum etiam, ut, si qua minima bestiola conaretur irrumpere, in sordibus aurium, tanquam in visco, inhaeresceret. Extra autem eminent, quae appellantur aures, et tegendi causa factae tutandique sensus, et ne adjectae voces labcrentur atque errarent, priusquam sensus ab his pulsus esset. Sed duros et quasi corneolos habent introitus multisque cum flexibus, quod his naturis relatus amplificatur sonus, quocirca et in fidibus testudine resonatur aut cornu, et ex tortuosis locis et inclusis referuntur ampliores. Similiter nares, quae semper propter necessarias utilitates patent, contractiores habent introitus, nequid in eas, quod noceat, possit pervadere; humoremque semper habent, ad pulverem multaque alia repellenda non inutilem. Gustatus praeclare septus est: ore enim continetur, et ad usum apte et ad incolumitatis custodiam. Omnisque sensus hominum multo antecellit sensibus bestiarum. Primum enim oculi in iis artibus, quarum judicium est oculorum, in pictis, fictis, caelatisque formis, in corporum etiam motione atque gestu multa cernunt subtilius; colorum etiam et figurarum tum venustatem atque ordinem, et, ut ita dicam, decentiam oculi judicant; at-

que etiam alia majora; nam et virtutes et vi_
tia cognoscunt; iratum, propitium; laetantem,
dolentem: fortem, ignavum: audacem timi-
dumque cognoscunt. Aurium item est admi-
rabile quoddam artificiosumque judicium, quo
judicatur et in vocis et in tibiarum nervorum-
que cantibus varietas sonorum, intervalla, di-
stinctio, et vocis genera permulta: canorum,
fuscum: leve, asperum: grave, acutum: flexi-
bile, durum: quae hominum solum auribus judi-
cantur. Nariumque item, et gustandi, et pari-
ter tangendi magna judicia sunt. Ad quos sen-
sus capiendos et perfruendos plures etiam,
quam vellem, artes repertae sunt: perspicuum
est enim, quo compositiones unguentorum, quo
piborum conditiones, quo corporum lenocinia
processerint.

Quam vero aptas quamque multarum artium
ministras manus natura homini dedit! Digito-
rum enim contractio facilis, facilisque porrec-
tio, propter molleis commissuras et artus, nullo
in motu laborat. Itaque ad pingendum, ad
fingendum, ad sculpendum, ad nervorum cli-
ciendos sonos ac tibiarum apta manus est ad-
motione digitorum. Atque haec oblectationis;
illa necessitatis: cultus dico agrogrum exstruc-
tionesque tectorum, tegumenta corporum vel
texta vel suta, omnemque fabricam aeris et
ferri: ex quo intelligitur, adinventa animo'

percepta sensibus, adhibitis opificum manibus omnia nos consecutos, ut tecti, ut vestiti, ut salvi esse possemus; urbeis, muros, domicilia, delubra haberemus. Jam vero operis hominum, id est, manibus, cibi etiam varietas invenitur et copia. Nam et agri multa ferunt manu quaesita, quae vel statim consumantur, vel mandentur condita vetustati. Et praeterea vescimur bestiis et terrenis et aquatilibus et volatilibus partim capiendo, partim alendo. Efficimus etiam domitiu nostro quadrupedum vectiones, quorum celeritas atque vis nobis ipsis affert vim et celeritatem. Nos onera quibusdam bestiis, nos juga imponimus: nos elephantorum acutissimis sensibus, nos sagacitate canum ad utilitatem nostram abutimur: nos e terrae cavernis ferrum elicimus, rem ad colendos agros necessariam; nos aeris, argenti, auri venas penitus abditas invenimus, et ad usum aptas, et ad ornatum decoras. Arborum autem consectione omnique materia, et culta et silvestri, partim ad calefaciendum corpus igni adhibita et ad mitigandum cibum utimur; partim ad aedificandum, ut tectis septi firigora caloresque pellamus. Magnos vero usus affert ad navigia facienda, quorum cursibus suppeditantur omnes undique ad vitam copiae; quasque res violentissimas natura genuit, earum moderationem nos soli habemus, maris atque vento-

rum, propter nauticarum rerum scientiam; plurimisque maritimis rebus fruimur atque utimur. Terrenorum item commodorum omnis est in homine dominatus. Nos campis, nos montibus fruimur: nostri sunt amnes, nostri lacus: nos fruges serimus, nos arbores: nos aquarum inductionibus terris foecunditatem damus: nos flumina arcemus, dirigimus, avertimus: nostris denique manibus in rerum natura quasi alteram naturam efficere conamur *).

Jam vero eloquendi vis quam est praeclara, quamque divina! Hoc enim uno praestamus vel maxime feris, quod colloquimur inter nos, et quod exprimere dicendo sensa possumus **). Quae quidem facultas nobis concessa primum efficit, ut ea, quae ignoramus, discere, et ea, quae scimus, alios docere possimus. Deinde hac cohortamur, hac persuademus, hac consolamur afflictos, ac deducimus perterritos a timore, hac gestienteis comprimimus, hac cupiditates iracundiasque restinguimus: haec nos juris, legum, urbium societate devinxit; haec a vita immani et fera segregavit. Ad usum autem orationis, incredibile est, nisi diligenter attenderis, quanta opera machinata natura sit. Primum enim a pulmonibus arteria usque ad intimum pertinet, per quam vox principium a

*) De nat. Deor.

**) De Orat.

mente ducens, percipitur et funditur. Deinde in ore sita lingua est, finita dentibus. Ea vocem immoderate profusam fingit et terminat, quae sonos vocis distinctos et pressos efficit, cum et ad denteis, et ad alias parteis pellit oris. Itaque plectri similem linguam nostri solent dicere, chordarum denteis, nareis cornibus iis, qui ad nervos resonant in cantibus.

Jam vero animum ipsum mentemque hominis, rationem, consilium, prudentiam, qui non divina cura perfecta esse perspicit, is his ipsis rebus mihi videtur carere. Quanta enim primum intelligentia, deinde consequentium rerum cum primis conjunctio et comprehensio est in nobis! ex quo videlicet, quid ex quibusque rebus efficiatur, idque ratione concludimus: singulasque res definimus, circumscripteque complectimur; ex quibus collatis inter se et comparatis arteis quoque efficimus, partim ad usum vitae, partim ad oblectationem necessarias. Quid vero? non in coelum usque penetravit hominum ratio? Soli enim ex animantibus nos astrorum ortus, obitus, cursusque cognovimus; ab hominum genere finitus est dies, mensis, annus; defectiones solis et lunae cognitae, praedictaeque in omne posterum tempus, quae, quantae, quando futurae sint. Quae contuens animus accepit ab his cognitionem Dei, ex qua oritur pietas, cui conjuncta iustitia

est reliquaeque virtutes: ex quibus vita beata existit par et similis immortalis Dei *).

Aus der Naturbeschreibung der Bienen.

Die wilden sowohl als die zahmen Bienen halten sich in großen Gesellschaften, die aus etlichen tausend Mitgliedern bestehen, zusammen; man nennt eine solche Gesellschaft einen Schwarm. In jeder Gesellschaft befinden sich dreierlei Bienen, die nicht nur in ihrer äussern Gestalt, sondern auch in ihrem innern Bau von einander verschieden sind.

Die erste und vornehmste ist die Königinn (Mutterbiene, der Weiser) welche die ganze Gesellschaft zusammenhält, und nach deren Tode oder Entfernung dieselbe in eine gänzliche Unthätigkeit geräth und sich allmählig zerstreuet, wofern nicht ihre Stelle bald durch eine Königinn ersetzt wird. Sie ist zwar nicht die größte Biene, hat aber einen gestrecktern Leib, als die übrigen, eine lebhaftere, etwas röthliche Farbe, kürzere Flügel, die kaum den halben Hinterleib bedecken, hohe braune Füße, und einen langen Stachel. Dieses Stachels bedient sie sich nur im äußersten Nothfall, wenn sie gedrückt oder sehr geneckt wird. Sonst kann man sie ohne Gefahr auf der Hand herum kriechen lassen; denn da von ihrem Leben

*) De nat. Deor.

das Wohl der ganzen Gesellschaft abhängt, und mit einem Stich gewöhnlich auch der Verlust des Stachels und der Tod verbunden ist: so hält ein geheimer Naturtrieb sie von einem leichtsinnigen, für sie und ihr Reich gefahrvollen, Gebrauch ihrer Waffe zurück. So wenig aber ein Schwarm ohne eine Königinn bestehen kann, so wenig wird doch mehr als Eine geduldet. Sobald durch einen Zufall sich zwei oder mehrere in einem Stock einfinden, so entsteht gleich ein allgemeiner Aufruhr. Man nimmt eine in Schutz und bringt die andern um, oder der Haufe theilt sich, und es bildet sich unter Anführung jeder einzelnen Königinn ein neues Reich. Die Ehrfurcht, welche die gemeinen Bienen gegen ihre Königinn bezeugen, ist ausserordentlich. Ein ansehnliches Gefolg begleitet sie überall, wo sie hingeht, und scheint kein anderes Geschäft zu haben, als der Königinn aufzuwarten. Diese Begleiter reichen ihr von Zeit zu Zeit Honig dar, und putzen und streicheln sie mit ihren Rüsseln. Und in welche Gegend des Stocks sie hinkommt, da verbreitet sie neues Leben und neue Thätigkeit; man arbeitet dann, beseelt durch die Gegenwart der Königinn, noch einmahl so rasch.

Nächst der Königinn sind die Drohnen (Thronen) oder die männlichen Bienen zu bemerken, welche sich durch ihre Größe, woran sie alle übrigen im Stock übertreffen, leicht unterscheiden las-

sen. Sie haben sehr große Augen, die beinahe den ganzen Kopf einnehmen, kurze Flügel, einen kürzern und feinern Rüssel, und gar keinen Stachel. Von Ansehen sind sie viel rauher, als die andern, auch dicker, dabei aber sehr träge. Sie fliegen selten aus, nur bei heissem Wetter zur Mittagsstunde entfernen sie sich zuweilen eine kurze Zeit. Ihre vornehmste Bestimmung ist, die Mutterbiene zu befruchten.

Endlich sieht man auch noch in einem Stock eine Menge kleiner Bienen, wovon eine halb so schwer ist, als eine Drohne, aber verhältnißmäßig längere Flügel und einen Stachel hat. Man nennt sie Werk- oder Arbeitsbienen, weil sie allein alle Arbeit verrichten. Sie bauen die Zellen, machen Honig und Wachs, reinigen die Wohnung, und schaffen zu dem Ende allen Unrath, todte Bienen, Würmer und andere faulende Sachen hinaus. Ist ihnen ein Körper zu schwer, so überziehen sie ihn mit Wachs, damit er durch seine Verwesung die Luft nicht verunreinige. Ihres eigenen Kothes entledigen sie sich ausserhalb des Stockes. Andere halten an dem Flugloche Wache, um gemeinschaftliche Feinde abzuhalten; wieder andere füttern die Jungen u. s. w.

Zu einem vollkommenen Schwarm gehören nun ungefähr zwanzigtausend Arbeitsbienen, anderthalbtausend Drohnen und eine Königinn. Wenn diese beisammen sind, so fangen sie an, sich in ir-

gend einer bequemen Höhle — die zahmen in den für sie bestimmten Stöcken oder Körben — eine zweckmäßige Wohnung anzulegen, und zwar übernehmen, wie schon gesagt, blos die Arbeitsbienen dieß Geschäft. Zuerst sammeln sie eine Art Kitt (Vorwachs) von den klebrigten und harzigen Knospen einiger Bäume, indem sie es mit den Zähnen abkneipen, und sich dasselbe sodann an die Füße kleben. Hiemit beladen fliegen sie nach Hause, wo es ihnen sogleich von andern Bienen abgenommen, und von diesen zum Ueberzug der innern Wände und zum Verschmieren der Ritzen gebraucht wird.

Nachdem alles, bis auf das Flugloch, sorgfältig verklebt und verwahrt ist, so machen sie sich an den überaus künstlichen Bau der Zellen, wozu sie aber nicht die vorhergenannte harzige Materie, sondern wirkliches Wachs nehmen. Zur Verfertigung des Wachses dient ihnen der Samenstaub in den Blühten und Blumen der Gewächse. Da dieser des Mittags von der Sonnenhitze zu trocken ist, als daß sie ihn bequem aufladen und fortbringen könnten, so fliegen sie gemeiniglich des Morgens und Abends nach demselben aus. Sie tauchen sich dann mitten in die Blühte ein, und der Samenstaub bleibt wie Puder an dem haarigten Körper hängen. Hierauf streichen sie ihn mit den Füßen ab, ballen ihn zu kleinen Kügelchen,

und bringen diese mit den mittlern Füßen in eine besondere Grube am Hinterschenkel, welche sich zu diesem Zwecke nur bei den Arbeitsbienen findet. So eilen sie ihren Wohnungen zu, legen die Staubkügelchen in die dazu bestimmten Zellen, tröpfeln etwas Feuchtigkeit darunter, und kneten es durcheinander. Auch andre Arbeitsbienen kommen ihnen dabei zu Hülfe, wie man denn überhaupt beobachtet haben will, daß meistentheils die jüngern ausfliegen und eintragen, die ältern aber die nöthigen Arbeiten zu Hause verrichten. Der so durchknettete Samenstaub heißt nun Wachsmehl, und wird von den Bienen verzehrt, und erst hier, in dem Leibe derselben, in eigentliches Wachs verwandelt. Das Wachsmehl geht durch den ersten oder sogenannten Honigmagen in den zweiten Magen, wo die Speisen verdaut werden und von da in die Eingeweide. Ein Theil davon scheint ihnen wirklich zur Nahrung zu dienen, ein anderer Theil aber schwitzt durch die sechs Ringe am Hinterleibe hervor, und setzt sich da in Gestalt zarter Blättchen an, welche die Bienen mit den Hinterfüßen abnehmen. Dieß ist dann das vollkommne Wachs, das jedoch nach Beschaffenheit des Samenstaubes in der Farbe und Güte ändert. Anfangs sieht es gemeiniglich weiß aus, es wird aber mit der Zeit im Stock immer brauner, weil es immer mehr vom Honig durchdrungen wird.

Von diesem Wachse bauen sie ihre Zellen. Sie bauen nähmlich von der Decke des Stockes senkrecht herunter Wachskuchen, gemeiniglich sechs bis sieben noch nicht völlig einen Zoll dick, und in denselben legen sie auf beiden Seiten Zellen an, die folglich ungefähr so tief sind, als der halbe Wachskuchen dick ist. Ein Wachskuchen steht von dem andern so weit ab, daß zwei Bienen neben einander in den Zwischenräumen gehen können. Auch sind in jedem Wachskuchen Oeffnungen und Durchgänge, damit sie von einem zum andern ohne viel Zeitverlust kommen können. Wegen der Menge der Arbeiter und bei ihrer ausnehmenden Emsigkeit geht das Werk sehr geschwind von statten. Ein etwas starker Schwarm bauet einen Wachskuchen, acht bis neun Zoll lang und halb so breit, in einem Tage ganz fertig. Die Zellen selbst sind sechseckigte Röhrchen, so geschickt und mit so ökonomischer Ersparung des Raums angelegt, daß sie nach der genausten mathematischen Berechnung und Ausmessung unverbesserlich befunden worden sind. Auf einem Wachskuchen, der 15 Zoll lang und 10 Zoll breit ist, zählt man über 9000 Zellen. Die Wände der Zellen sind dünner als feines Papier, und dennoch fest genug; aber den Rand des ganzen Wachskuchens umgeben sie mit einer stärkern Einfassung.

Die Zellen werden nicht von den Bienen bewohnt — denn diese halten sich zwischen dem

Wachskuchen auf — sondern sie haben eine doppelte Bestimmung: einige dienen zur Aufbewahrung des Honigs, und andere zu Nestern für die junge Brut. In einem Stock, der fünfzigtausend Zellen enthält, rechnet man dreißigtausend für den Honig, die übrigen für die Brut.

Der Stoff des Honigs ist der süße Saft (Nektar) der sich in den allermeisten Blühten findet, auch der süße Schweiß auf den Blättern verschiedener Gewächse. Zur Einsammlung desselben fliegen die Arbeitsbienen in den Mittagsstunden aus, weil alsdann die Hitze diesen Saft am meisten hervorlockt. Sie lecken ihn mit den Rüsseln ab, schlucken ihn hinunter, und bereiten ihn in einem besondern Behältniß in ihrem Leibe, das deßhalb der Honigmagen heißt, durch Gährung oder Beimischung andrer Säfte gehörig zu. Wenn dieser Magen voll ist, kehren sie nach Hause zurück, geben den Honig durch den Mund wieder von sich, und speien ihn in die dazu bestimmten Zellen. Die angefüllten Zellen verschließen sie mit einer Wachsdecke. An Farbe, Geschmack und Geruch ist der Honig nach Beschaffenheit der Gewächse, von welchen die Säfte genommen wurden, verschieden.

Chr. Ph. Funke Naturgesch. u. Technologie.

Der Rheinfall bei Schafhausen.

Nachdem wir die berühmte Brücke über den Rhein, die vornehmsten Straßen der Stadt, und

die Stadt selbst von der Anhöhe, wo vormahls eine Burg oder eine Festung war, besehen hatten, so fuhren wir nach dem Rheinfalle, um ihn von der Zürcher Seite zu betrachten. Als wir bei dem Schlosse Laufen ankamen, und auf die erste Laube geführt wurden, wo man dieß Schauspiel der Natur übersieht, erstaunten wir, nicht über die Größe der Erscheinung, sondern darüber, daß sie so weit unter unsrer Erwartung war. Wir sahen Ströme von weissem schäumenden Wasser queer durchs ganze Bett des Flusses fallen, und hörten ein heftiges Getöse; allein weder Augen noch Ohren wurden so gerührt, daß wir nicht einen heimlichen Unwillen gegen diejenigen empfunden hätten, die so viel Geschrei über das, was wir jetzt vor uns sahen, machen könnten. Als wir aber an dem steilen Ufer des Rheins auf den kleinen hölzernen Treppen zu der Brücke oder hölzernen Gallerie hinabstiegen, die an den Rand, und man kann sagen, in den Katarakt selbst hineingebaut ist, da, bester Freund, hörten und sahen wir Dinge, die unsre Ohren nie gehört, unsre Augen nie gesehen hatten; die keine menschliche Zunge auszusprechen, keine Kunst zu erreichen vermag; die endlich solche Empfindungen hervorbringen, von denen man in Lesern, oder Hörern nicht einmahl Annäherungen oder Anfänge erwecken kann. Ungeachtet wir alle Augenblicke, besonders wenn ein Windstoß die Dünste auf uns zutrieb,

mit ganzen Wolken von feinem Staubregen bedeckt wurden; ungeachtet der Boden, auf welchem wir standen, auf eine so furchtbare Art zitterte, als wenn er von heftigen Erdbeben erschüttert würde; ungeachtet wir stets in Gefahr waren, von einem Gewitterschauer überfallen zu werden: so konnte ich mich doch nicht eher losreissen, als bis ich alles genossen und gleichsam erschöpft hatte. In den ersten Augenblicken standen wir voll stummen anbetenden Erstaunens da, und in der Folge konnten wir uns unsre Bewunderung nur durch Geberden, Mienen und Blicke zu verstehen geben, weil Worte und Geschrei selbst vor dem Donnern des Wasserfalls nicht würde gehört worden sein. Als ich mich von dem ersten betäubenden, nahe an Entsetzen gränzenden Erstaunen erholte, und das, was ich sah und hörte, und die in mir vorgehenden Bewegungen unterscheiden konnte, versuchte ich es, von dem erhabenen Schauspiele gleichsam eine schwache Zeichnung in Worten zu entwerfen, weil ich fühlte, daß, wenn ich es nicht gleich auf der Stelle thäte, ich eine Stunde nachher nicht den hundertsten Theil von dem, was ich jetzt mit meinen Sinnen wahrnahm, mit meiner Phantasie wieder erreichen würde. Allein ich unterlag bald diesen ersten Versuchen, und fand, daß die Kunst ihre eigenen Werke und auch die schönen Werke der Natur nachahmen könne, daß es ihr aber unmöglich sei, erhabene Ge-

genstände und Scenen in Worten und Zeichen treu darzustellen, und dasjenige nur einigermaßen auszudrücken, was den Rheinfall zu einer der größten Erscheinungen in der Natur macht. Denn gerade die, eine jede andere sichtbare Bewegung und selbst die Schnelligkeit unsrer Gedanken übersteigende Geschwindigkeit, womit man unaufhörlich Wellen über Wellen herabstürzen sieht, als wenn sie von der Hand des Allmächtigen herabgeschleudert würden; ferner die unglaubliche Kraft, womit diese Wellen die aus ihrem schon Jahrtausende geschlagenen Bett hervorragenden Felsen zersprengen, und sich selbst zernichten zu wollen scheinen; endlich die unendliche Mannichfaltigkeit von ganz neuen Tönen, Getösen und Gestalten, womit die Wellen in sich selbst hinein und wieder herausstrudeln, gerade dieses also, was am meisten Bewunderung und Erstaunen hervorbringt, läßt sich weder durch Worte, noch durch Zeichnungen, und durch diese noch weniger, als durch jene ausdrücken. Zwar ist kein Mensch im Stande, in Worten die Größe dessen, was er gesehen hat, nach Würde zu beschreiben; allein man kann doch bemerken, was man nicht auszudrücken vermag, und einiger Maßen andeuten, was man dabei empfunden hat. Dieß alles kann der Mahler und Zeichner nicht, und es bleibt ihm weiter nichts übrig, als die umliegende Gegend des Rheinfalls, die Formen der Felsen, von und an welchen der Rhein her-

abstürzt, die Gestalten und Farbe der Wellen u. s. w., also nur das, was da sein könnte, ohne den Rheinfall zu einem so seltenen Phänomen zu machen, in einem verstümmelnden oder doch bis zur Unkenntlichkeit verkleinernden Bilde darzustellen. Auch die glücklichsten Zeichnungen liefern demjenigen, der nicht eben das, was der Künstler beobachtet hat, keine treue Darstellung des hinreissenden Schauspiels, sondern nur einen schwachen Schattenriß, der höchstens dazu dienen kann, das, was man vormahls sah, von Zeit zu Zeit zu erfrischen und zu erneuern. — Schon eine halbe Stunde vor dem Fall, nähmlich vor der prächtigen Rheinbrücke bei Schafhausen *), wird das Bett des Rheines so abschüssig, und der Fluß selbst so reissend, daß alle Schiffe ausgeladen werden müssen. Nahe vor dem großen Sturze werden seine Gewässer durch unzählige theils verborgene, theils hervorragende Klippen in fürchterliche Strudel und schäumende Wellen zerspalten, bis er endlich von einer Höhe von etwa fünf und siebenzig Schuhen an einer steilen aber unebenen Felswand herunterschießt. Gerade an der Stelle, wo die herabstürzenden Fluthen sich mit dem Flusse wieder vereinigen, steigen zwei Felsen hervor, unter welchen der zweite der größte, der erste aber, den man von der Zürcher Seite sieht, der kleinste und gebrechlichste ist. Sein Fuß ist durch die Gewalt der Wellen größtentheils ver-

*) die nun nicht mehr ist.

zehrt, und es scheint, als wenn eine jede ihn von neuem angreifende Wassersäule denselben umwerfen könnte. Dieser Fels macht, daß man nur einen Thail des Wasserfalls, denjenigen nähmlich übersehen kann, der zwischen ihm und dem Ufer ist, auf welchem man steht. Dieser Theil ist aber unstreitig der wichtigste, und läßt sich wieder in vier Absätze zerlegen. Beim ersten stürzen die Wellen mit einer solchen Gewalt herab, daß es fast unmöglich ist, mit sterblichen Augen einen stärkern sinnlichen Ausdruck von Kraft zu sehen. Schon von diesem ersten Sturze steigen unaufhörlich Wolken über das obere Bett des Flusses empor, und es ist, als wenn man in die Spitze einer mächtigen Wassersäule hineinsähe, die durch künstliche Triebwerke in die Höhe gehoben, und zuletzt in Nebel und feinen Regen zerstäubt würde. Die drei übrigen Fälle sind weniger hoch, allein die Wuth der Wellen ist gerade da am größten, wo sie sich in die Abgründe verlieren, die sie sich selbst ausgehöhlt haben, Diese Abgründe werfen ohne Unterlaß Strahlen von milchweißem Wasser, und dicke Staubwolken aus, deren Gestalten und Wälzungen eben so mannichfaltig, als die der Wellen sind, aus denen sie entstehen, und die sichtbar und langsam dem entgegengesetzten Ufer zugetragen wurden. Als wir den Wasserfall von der interessantesten Seite betrachtet hatten, stiegen wir wieder zur obern Laube hinauf, entschlossen uns aber

sogleich, uns an das andere Ufer des Rheins übersetzen zu lassen. Wir kletterten einen fast unwegsamen und in der That gefährlichen Fußsteig hinab, der an eine der ersten Stellen führt, wo man ohne Gefahr über den Fluß setzen kann. Gefährlich ist dieser Fußsteig deßwegen, weil man nichts hat, woran man sich halten kann, und er fast durchgehends mit kleinen, glatten und beweglichen Kieseln bedeckt ist, die bei einem unvorsichtigen Tritt unter dem Fuß verschwinden. Der leichte Kahn, in den wir uns setzten, tanzte auf den Wellen des Flusses, der von seinem gräßlichen Fall noch heftige, unnatürliche Bewegungen und gleichsam Zuckungen litt. Ich gestehe aufrichtig, daß ich nicht ganz ohne Furcht war, ungeachtet ich mehrmalen viel wildere Wellen und heftigere Bewegungen von Schiffen erfahren hatte. Der Führer unsers Kahns war ein junger Bube, der zwar kurz vorher einen guten Freund glücklich herüber gebracht hatte, von dem ich aber nicht wußte, wie geübt er war, und ob er nicht durch eine einzige ungeschickte Bewegung unsern kleinen Nachen umgeworfen hätte.

Wir erreichten aber glücklich das andere Ufer, und übersahn nun freilich die ganze Breite, und alle Abtheilungen des Wasserfalls mit einem Blick: allein dies Schauspiel war doch mehr neu und seltsam, als groß und Bewunderung erregend, indem man schon zu weit entfernt ist, als daß man die

Kraft und Geschwindigkeit der Wellen nicht wahrnehmen könnte. Wir gingen in den Drathzug, der im Wasserfall selbst angelegt ist, und durch die gebändigten Wellen des Rheins getrieben wird. Ungeachtet es regnete, und ich mich durch nasses Gras und Buschwerk durcharbeiten mußte, so stieg ich doch an den Rand des Katarakts hinab, welchem ich jetzt am nächsten war. Hier ist der Sturz des Wassers immer noch heftig, aber doch so weit unter dem entsetzlichen Fall, an der entgegengesetzten Seite, daß ich meine Mühe gar nicht belohnt glaubte. Auf der Rückfahrt sahen wir die Majestät des ganzen Falls viel besser, als von dem Ufer, das wir zuletzt verlassen hatten. Die ganze Scene wurde auf einen Augenblick von der Sonne erleuchtet, durch welche Erleuchtung alles uns viel näher gebracht, und sowohl die weisse Farbe der Wellen und Staubwolken, als die bläulichen und grünlichen Streifen, die man hin und wieder in dem abstürzenden Wasser sieht, sehr erhoben wurden. Regenbogen sahen wir nicht; allein diese entbehrte ich am ehesten, weil man sie eben so gut bei künstlichen Cascaden, und doch bei keinem Wasserfall so schön und prächtig, als am Himmel sehen kann. Auf der Rückfahrt schien es uns immer, als wenn wir dem Wasserfalle viel näher kämen, als wir ihm bei der Abfahrt vom Zürcher Ufer gewesen wären: eine Täuschung, die unstreitig daher entstand, weil wir das ganze

furchtbare Schauspiel jetzt gerade vor Augen hatten. —

Eine ländliche Scene.

Wir standen vor einem hohen Hügel; wir fingen an, einen Abhang nach dem andern zu überklettern, unterdessen begrüßte uns oft die mit uns steigende Lerche, und die auf der einen Seite grasende Heerde; dann ruhten wir eine Weile unter dem Gemurmel eines kleinen Wasserfalls, und sahen zurück, wie weit wir gekommen waren. Allmählig war die Spitze erstiegen. Welche Menge der Aussichten! welches feierliche Lustspiel! welche Mahlerei von tausend lächelnden Scenen! Ein sanfter Dunst umschwebet die in die Tiefe sich hinabsenkenden Blicke, indem sich eine halbe Welt im bleichen Schimmer überschauen läßt. Da winden sich blumigte Thäler in belustigenden Krümmungen durch das weite Land hin, in welchem die stolze Stadt mit ihren Palästen und Thürmen, wie ein kleiner dunkler Fleck, liegt; neben ihnen schlingen sich Gärten und Wiesen und Gebüsche in einander; an jenem Hügel hängt eine weisse Wollenheerde, anmuthig durch die grünen Gesträuche hervorschimmernd; und hinter ihm pranget mit ungleichem Laube eine Aussicht von Wäldern, wovon die letzten sich mit immer tiefern Schatten schwärzen. Nahe vor ihnen ruhen friedsame Hüt-

ten, um welche rings umher sich as Gewühl des Fleisses sehen läßt. Sehen Sie, wie dort kämpfende Stiere durcheinander taumeln, und Sand und Erde in die Luft werfen, da auf eben der Weide indessen junge Rosse in muthwilligen Sprüngen scherzen. Wie dort im Meierhof der helle Teich zwischen den umpflanzten Weiden blickt und da durch die niedrigen Ebenen das Silber der Aaare hinwallet! Wie glänzen nahe vor uns die wechselnden Farben der Blüthen, die in der Ferne in eine völlige Dunkelheit verbleichen würden, wenn nicht noch da die Felder voll Getraide in einem höhern Schmuck hervorstrahlten! Bemerken Sie doch zur Rechten den Waldstrom von beschäumten Höhen herab; sein brausendes Wasser durch eine enge Oeffnung hervordrängend, von Fels auf Fels mit Ungestümm den tiefen Fall herabstürzend, wird eine lange milchweisse Säule, wirft einen weissen Nebel um sich, und tränkt die untere Gegend mit thauigtem Gestöber. Von da aus ziehen sich die grauen, von keinem Laub, von keinem Gras umgrünten Felsengebürge, die fürchterlich übereinander liegen, und ihre nie besuchten Gipfel im Schooße der Donnerwolken verhüllen, wild und rauh in einer ungeheuern Strecke fort; auf ihren Häuptern liegt die Sonne, und in ihren schrecklichen Zwischenräumen die Nacht; ihre Gränze ist das Ende des Sommers, und der Anfang eines ewigen Winters, an dessen Gebirt

sie angedrängt sind. Unterdessen daß dies Große die Schönheit der andern Gegenden erhebt, so mahlet, um den Reiz der Erde noch mehr zu erhöhen, in den vorüberwandelnden Wolken sich eine ganze Landschaft; Gold und Rosen durchglimmen die dunkelblauen Decken des Himmels, und Purpur umröthet ihren Saum. Welche unaussprechliche Pracht! welche harmonische Verwickelung in diesen ländlichen Schauspielen! Nachdem wir uns unter diesen mannichfaltigen Ergötzungen recht erquickt hatten, so wandelten wir zu unserm Landhause wieder hinunter. Die Alphörner einiger Hirten begleiteten uns beim Hinabsteigen, und das künstlose Lied ihrer Galatheen tönte mit darunter; alle Echo wachten auf, und aus der Ferne her verstärkte ein Waldhorn den Wiederhall; laut rief er aus dem entgegenstehenden Gehölze zurück; dann schmolzen die Töne in immer mattern Fall hinab, wurden noch einmahl dumpf gehört, und verstummten. Die kühlenden Winde minderten die Wärme des herannahenden Mittags; und von allen Seiten hauchte uns ein süßer Duft aus den Gebüschen und Kräutern zu. Wir kamen in unserm Sommerhause mit der bestätigten Erfahrung an, daß uns die Natur auf dem Lande bei jedem Schritte eine unermeßliche Mannichfaltigkeit von Ergötzungen darbiethet.

Hirschfelds Landleben.

II. Erzählende historische Reden.

a) Erzählungen.

Leo hospes hominis, et homo medicus leonis.

Gell. noct. att. l. 5, c. 14.

Appion, qui Polyhistor appellatus est, literis homo multis praeditus, rerumque graecarum plurima atque varia scientia fuit. Eius libri non incelebres feruntur, quibus omnibus ferme, quae mirifica in Aegypto visuntur, audiunturque, historia comprehendit. Sed in iis, quae audisse, vel legisse se se dicit, fortasse a vitio studioque ostentationis fit loquatior; est enim sanequam in praedicandis doctrinis suis venditator. Hoc autem, quod in libro Aegyptiacorum quinto scripsit, neque audisse neque legisse, sed ipsum se se in urbe Roma vidisse oculis suis confirmat. In circo maximo, inquit, venationis amplissimae pugna populo dabatur; ejus rei, Romae cum forte essem, spectator, inquit, fui. Multi ibi saevientes ferae magnitudine bestiarum excellentes, omniumque inusitata aut forma erat, aut ferocia. Sed praeter alia omnia leonum, inquit, immanitas admirationi fuit, praeterque omnes caeteros, unius. Is unus leo corporis impetu, vastitudine, terrificoque fremitu et sonoro, toris, comisque cervicum fluctuantibus, animos oculosque omnium in se se converterat. Introductus erat inter

complureis caeteros ad pugnam bestiarum Dacus servus viri consularis; ei servo Androdus nomen fuit. Hunc ille leo ubi vidit procul, repente, inquit, quasi admirans stetit, ac deinde sensim atque placide, tanquam noscitabundus ad hominem accedit: tum caudam more atque ritu adulantium canum elementer et blande movet, hominisque se se corpori adjungit, cruraque ejus et manus prope jam exanimati metu, linqua leniter demulcet. Homo Androdus inter illa tam atrocis ferae blandimenta amissum animum recuperat, paulatimque oculos ad contuendum leonem refert. Tum quasi mutua recognitione facta, laetos, (inquit) et gratulabundos videres hominem et leonem. Ea re prorsus tam admirabili, maximos populi clamores excitatos dicit; arcessitumque a Caesare Androdum, quaesitamque causam, cur ille atrocissimus leonum uni parsisset? Androdus rem mirificam narrat, atque admirandam: Cum provinciam, inquit, Africam proconsulari imperio meus dominus obtineret, ego ibi iniquis eius et quotidianis verberibus ad fugam sum coactus, et ut mihi a domino terrae illius praeside tutiores latebrae forent, in camporum et arenarum solitudines concessi; ac si defuisset cibus, consilium fuit, mortem aliquo pacto quaerere. Tum sole, inquit, medio, rapido et flagrante, specum quandam nactus remotam,

latebrosamque, in eam me penetro et recondo, atque multo post ad eandem specum; venit hic leo debili uno et cruento pede, gemitus edens et murmura, dolorem cruciatumque vulneris commiserantia; atque illic primo quidem conspectu advenientis leonis territum sibi et pavefactum animum dixit, sed postquam introgressus, inquit, leo, uti re ipsa ad paruit, in habitaculum illud suum, videt me procul delitescentem, mitis et mansuctus accessit, et sublatum pedem ostendere mihi, et porrigere, quasi opis petendae gratia, visus est. Ibi, inquit, ego stirpem ingentem vestigio pedis ejus haerentem revulsi, conceptamque saniem vulnere intimo expressit, accuratiusque sine magna jam formidine siccavi penitus, atque detersi cruorem. Ille tunc mea opera et medela levatus, pede in manibus meis posito recubuit, et requievit. Atque ex eo die triennium totum ego et leo in eadem specu, eodemque victu viximus. Nam quas venabatur feras, membra opimiora ad specum mihi suggerebat, quae ego, ignis copiam non habens, sole meridiano torrens edebam. Sed ubi me, inquit, vitae illius ferinae jam pertaesum est, leone in venatum profecto, reliqui specum, et viam ferme tridui permensus a militibus visus apprehensusque sum, et ad dominum ex Africa Romam deductus. Is me statim rei capitalis damnandum, dandum-

que ad bestias curavit. Intelligo autem, inquit, hunc quoque leonem me tunc separato captum, gratiam nunc mihi beneficii et medicinae referre. Haec Appion dixisse Androdum tradit, caque omnia scripta circumlataque tabella populo declarat. Atque ideo cunctis petentibus dimissum Androdum, et poena solutum, leonemque ei suffragiis populi donatum. Postea, inquit, videbamus Androdum et leonem loro tenui revinctum, urbe tota circum tabernas ire, donari aere Androdum, floribus spargi leonem, omnesque fere ubique obvios dicere: hic est leo hospes hominis, hic est homo medicus leonis.

Mors Cliti.

Cum Alexander in Indiam movere vellet, sogdianam provinciam Clito destinat. Hic erat, qui apud Granicum amnem nudo capite Regem dimicantem clypeo suo texit, et Rosacis manum, capiti regis imminentem, gladio amputavit, vetus Philippi miles, multisque bellicis operibus clarus. Hellanice, quae Alexandrum educaverat, soror ejus, haud secus, quam mater, a Rege diligebatur. Ob has causas validissimam imperii partem fidei eius tutelaeque commisit. Jamque iter parare in posterum jussus, solenni et tempestivo adhibetur convivio. In quo rex, cum multo incaluisset mero, immodicus aestimator sui, celebrare, quae gesserat, caepit, gra-

vis etiam eorum auribus, qui sentiebant vera memorari. Silentium tamen habuere seniores: donec Philippi res orsus obterere, nobilem apud Chaeroneam victoriam sui operis fuisse jactavit, ademptamque sibi malignitate et invidia patris tantae rei gloriam. Haec et his similia laeti audiere juvenes: ingrata senioribus erant, maxime propter Philippum, sub quo diutius vixerant. Tum Clitus, ne ipse quidem satis sobrius, ad eos, qui infra ipsum cubabant, conversus, Euripidis retulit carmen, ita ut sonus magis, quam sermo, exaudiri posset a rege, quo significabatur, male instituisse Graecos, quod tropaeis regum duntaxat nomina inscriberentur: alieno enim sanguine partam gloriam intercipi. Itaque rex, cum suspicaretur, malignius habitum esse sermonem, percontari proximos coepit, quid ex Clito audissent: et, illis ad silentium obstinatis, Clitus paulatim majore voce Philippi acta bellaque in Graecia gesta commemorat, omnia praesentibus praeferens. Hinc inter juniores senesque orta contentio est. Et rex, velut patienter audiret, queis Clitus obterebat laudes ejus, ingentem iram conceperat. Caeterum cum animo videretur imperaturus, si finem procaciter orto sermoni Clitus imponeret; nihil eo remittente, magis exasperabatur. Jamque Clitus etiam Parmenionem defendere audebat, et Philippi de Athe-

niensibus victoriam Thebarum praeferebat excidio, non vino modo, sed etiam animi prava contentione provectus. Ad ultimum, si moriendum, inquit, est pro te; Clitus est primus: at cum victoriae arbitrium agis, praecipuum ferunt praemium, qui procacissime patris tui memoriae illudunt. Sogdianam regionem mihi attribuis, toties rebellem, et non modo indomitam, sed quae nec subigi quidem possit. Mittor ad feras bestias, praecipitia ingenia sortitas. Sed quae ad me pertinent, transeo. Philippi milites spernis, oblitus, nisi hic Atharias senex juniores pugnam detrectantes revocasset, adhuc nos circa Halicarnassum haesuros fuisse. Quomodo ergo Asiam etiam cum istis junioribus subjecisti? Verum est, ut opinor, quod avunculum tuum in Italia dixisse constat, ipsum in viros incidisse, te in foeminas. Nihil ex omnibus inconsulte ac temere actis regem magis moverat, quam Parmenionis cum honore mentio illata: dolorem tamen rex pressit, contentus jussisse, ut convivio excederet: nec quidquam aliud adjecit, quam, forsitan eum, si diutius locutus foret, exprobraturum sibi fuisse vitam a semet ipso da-

tam; hoc enim superbe soepe jaetasse. Atque illum contantem adhuc surgere, qui proximi ei cubuerant; injectis manibus jurgantes monentesque conabantur abducere. Clitus, cum abstraheretur, ad pristinam violentiam ira quoque adjecta, suo pectore tergum illius defensum, nunc, postquam tanti meriti praeteriit tempus, etiam memoriam invisam esse, proclamat. Attali quoque caedem objiciebat; et ad ultimum Jovis, quem patrem sibi Alexander adsereret, oraculum eludens, veriora se regi, quam patrem ejus, respondisse dicebat. Jam tantum irae conceperat rex, quantum vix sobrius ferre potuisset. Enimvero mero sensibus victis, ex lecto repente prosiluit. Attoniti amici, ne positis quidem, sed abjectis poculis, consurgunt, in eventum rei, quam tanto impetu acturus esset, intenti. Alexander rapta lancea ex manibus armigeri, Clitum, adhuc eadem linguae intemperantia furentem, percutere conatus a Ptolomaeo et Perdicca inhibetur. Medium complexi et obluctari perseverantem morabantur: Lysimachus et Leonnatus etiam lanceam abstulerant. Ille militum fidem implorans, comprehendi se a proximis amicorum, quod Dario nuper accidisset, exclamat; signumque tuba dari, ut ad regiam armati coirent, jubet. Tum vero Ptolomaeus

et Perdiccas genibus advoluti orant, ne in tam praccipiti ira perseveret, spatiumque potius animo det, omnia postero die justius executurum. Sed clausae erant aures, obstrepente ira. Itaque impotens animi percurrit in regiae vestibulum, et vigili excubanti hasta ablata constitit in aditu, quo necesse erat iis, qui simul caenaverant, egredi. Abierant caeteri: Clitus ultimus sine lumine exibat: quem rex, quisnam esset, interrogat. Eminebat etiam in voce sceleris, quod parabat, attrocitas. Et ille jam non suae, sed regis irae memor, Clitum esse, et de convivio exire, respondit. Haec dicentis latus hasta transfixit, morientisque sanguine aspersus: i nunc, inquit, ad Philippum, et Parmenionem, et Attalum.

Curtius.

Damocles.

Dionysius Siciliae tyrannus indicavit ipse, quam parum esset beatus. Nam quum quidam ex ejus assentatoribus, Damocles, commemoraret in sermone copias ejus, opes, majestatem, magnificentiam aedium regiarum; negaretque unquam beatiorem illo quenquam fuisse: Visne igitur, inquit, Damocle, quoniam haec te vita delectat, ipse eandem degustare, et fortunam experiri meam? Cum se ille cupere dixisset; collocari jussit hominem in au-

reo lecto, strato pulcherrimis stragulis: abacosque complures ornavit argento auroque caelato. Tum ad mensam eximia forma pueros delectos jussit consistere, eosque ad nutum illius intuentes diligenter ministrare. Aderant unguenta et coronae, odores incendebantur, mensae exquisitissimis epulis erant instructae. Fortunatus sibi Damocles videbatur. At Dionysius in hoc apparatu fulgentem gladinm, e lacunari seta equina appensum, demitti jussit, ut impenderet illius beati cervicibus. Itaque nec pulchros illos administratores aspiciebat, nec plenum artis argentum; nec manum porrigebat in mensam; jam ipsae defluebant coronae. Denique exoravit tyrannum, ut abire liceret, quod jam beatus esse nollet.

Cicero.

Die Bande der Liebe.

Kosroes Parvis, der König von Persien, hatte unter seinem Kriegsheere einen Feldherrn von ungewöhnlichen Eigenschaften, aber auch von rascher Empfindlichkeit, Rustem. Er wurde von den Soldaten der rechte Arm des Königs genannt; denn er hatte ihm lange gedient und sich durch seine Thaten ein unbeschränktes Ansehen im Heere erworben. Einst fand er sich vom Könige beleidigt, und die Beleidigung kränkte ihn so sehr, daß er einen heimlichen Aufruhr bei der Armee zu erregen suchte.

Als Kosroes seinen Vorsatz erfuhr, so sprach er bei sich selbst: „ wenn dieser Ehrgeizige, den die Soldaten wie einen Gott verehren, die Fahne der Empörung gegen mich aufsteckt: so weiß ich nicht, welchen andern ich ihm entgegen setzen könnte; aber ich will meine Vezire darüber befragen.„ Er zog sie zu Rath, und alle kamen darin überein, der König müsse diesen mächtigen Verräther unverzüglich in Ketten legen.

Kosroes stellte sich, als ob er ihrem Rathe folgen wolle, ließ den mißvergnügten Rustem sogleich zu sich kommen, statt der Ketten aber überhäufte er ihn mit neuen Wohlthaten, mit neuer Ehre. Er bat ihm seine Beleidigung ab, rühmte seine Verdienste, und versicherte ihn seiner Gnade. Dies Zutrauen und diese Großmuth des Königs rührten den stolzen Mann so, daß er sein Vorhaben nicht nur aufgab, sondern dem Könige auch mit einer Treue ergeben war, als er ihm nie gewesen. „ Sehet, sprach der König zu seinen Vezieren, ich bin euerm Rathe gefolgt, ich habe Rustem mit den stärksten Banden gefesselt. Für Hände und Füsse braucht man viele Ketten, und sie sind graufam und trüglich. Für das Herz braucht man nur Eine und bei edeln Menschen dauert sie ewig. “

Herder.

Hellor.

"So recht!„ sprach Johanny zu einem Landmanne, welcher mit Hülfe seiner Kinder Steine aus seinem Acker grub, diese hinab in den Sumpf, und aus dem Sumpfe schlammige Erde auf den steinigen Acker hinauf führte, "so recht! auf diese Weise, durch Fleiß und Nachdenken, herrscht der Mensch würdig über die Erde, und macht sie schöner und fruchtbarer. Gott segne das Werk deiner Hände!

Freundlich dankte der Landmann, trocknete sich den Schweiß von Stirn und Wange, und erzählte mit gutmüthiger Zutraulichkeit:

"Schon seit Jahren merkte ich, wo es meinem Acker fehle, allein es fehlte mir an Zeit, Muth und Kraft, die mühevolle Arbeit zu unternehmen. Nun aber, da Gott mir Mitarbeiter in meinen Kindern gegeben hat, ist es über alle meine Erwartung gut gegangen. Ich bin mit meinem Acker wenigstens um eine Woche früher fertig geworden, als ich hoffte. Darum hielt ichs für billig, mit der gewonnenen Zeit meinem Nachbar zu dienen. Der gute Nachbar wollte die Arbeit selbst thun, aber Krankheit hinderte ihn, von welcher er jetzt erst zu genesen anfängt. Da geht mir's nun so zu Glück, daß ich ganz im Stillen für ihn thun kann, was er selbst in diesem Jahre schwerlich thun könnte, weil die Zeit der Aussaat heran naht."

„ Wie! “ fragte Johanny, „ dein Nachbar weiß nicht, daß du für ihn arbeitest? “

„ Kein Wort “ antwortete Hellor; so hieß der Landmann. —

„ Dann aber “ sprach der weise Johanny, „ wird er dich vielleicht nicht so belohnen, wie du es verdient hast. “

„ Belohnen! “ entgegnete Hellor, — wer will denn Lohn für einen solchen Dienst der Liebe! Mein Nachbar hätte dasselbe für mich gethan, wenn ich krank geworden wäre. Die freudige Ueberraschung, wenn er zum erstenmahle seinen Acker wieder sieht, die — die wird mein Lohn sein. “

Da glänzte Johanny's Auge; mit beiden Händen ergriff er Hellors Rechte, drückte sie fest an die Brust, und sprach mit beseelten Worten: sei mir gesegnet! Mann mit dem Himmel im Herzen, sei mir gesegnet! der Ewiggute, der die Frommen liebt, wie die zärtlichste Mutter ihre Jüngstgebohrnen, Er, Er segne dich und deine Kinder, und alle deine Nachkommen! —

Betend blickte er auf gen Himmel: nimm, Ewigguter, meinen Dank für diese Erfahrung, wodurch mein Glaube an Menschengüte belebt und gestärkt wird. —

„ Seht! “ redete Johanny seine Begleiter an, — „ seht, so müssen die Menschen handeln, wenn die Zeit kommen soll, welche geweihte Seher ver-

kündigt haben, die selige Zeit, in der sich Tugend und Glückseligkeit umarmen. So müssen die Menschen handeln, wenn die Erde dem Himmel näher kommen soll.

„ Hier habt Ihr ein lebendiges Beyspiel der Menschenliebe, ihrer schönen Anweisung gemäß: Vollbringe treu das Werk, welches dir zunächst angewiesen ist; und hilf dann ohne Lohnsucht deinem Nachbar! “

„ Wer so, wie Hellor, seinem Nachbar hilft, der bedarf bloß Veranlassung, und er wird eben so uneigennützig Wohlthäter des Vaterlandes, Wohlthäter der Menschheit. “ —

Demme.

Florville.

Florville beschloß, in der Vorstadt St. Germain zu Nacht zu speisen. Es hatte schon 9 Uhr geschlagen. Auf der Brücke saß ein bejahrter Mann, sein Haupt auf die Hände gestützt, in Kummer versunken, und seufzte laut. Florville, von Mitleid ergriffen, trat hinzu. „ Verzeihung, mein Herr! aber kann ich sie nicht trösten? Womit kann ich helfen? “ Ach, erwiederte nach einem Augenblicke des Stillschweigens der ehrwürdige Greis, ich bin der Verzweiflung nah'; ein sterbender Freund gab mir seinen Hund, empfahl ihn mir besonders, und ich gewann das gute Thier so lieb. Er wich nie von meiner Seite, der gute Medor! — Kurz, mein Herr! Ich

habe ihn ersäuft, ich war nicht mehr im Stande, ihn zu ernähren. Ich bin Gatte, bin Vater, und meine Familie geht Allem vor. Ich bot den treuen Medor Vielen an, überall vergebens! Endlich mußt' ich seinen Tod beschließen. Ich führte es muthig aus, und weiß nun meinen Schmerz nicht zu lindern. Ich that mehr, als ich konnte, ich fühl es wohl. Hätten Sie ihn nur gesehen, als ich den unseligen Stein an seinem Halse fest machte. Er blickte mich an, leckte mein Gesicht, meine Hände, und schien mir zu sagen: ich bedaure dich; du stehst im Begriffe, dich von einem Freunde zu trennen. Endlich — ich dachte an mein Weib, an meine Kinder — und — ach! — und warf ihn hinein. Ich weiß meine Empfindung, das Kalterschütternde, welches mein ganzes Wesen durchfuhr, als die Wellen über dem Hunde zusammenschlugen, nicht zu beschreiben. Armes Thier! O Medor! Ich sehe dich nie wieder.

Florville, da er den guten Greis nicht zu trösten vermochte, gab sich Mühe, ihn zu zerstreuen, und sprach von Allem, nur nicht von Medor. „Ich will Ihr Freund sein, rief er mit einem herzlichen Handdruck, ich muß Ihre Gattinn, Ihre Kinder sehen, aufheitern, unterstützen. Lassen Sie uns in Ihre Wohnung eilen. “ — Der Greis schien nichts zu hören.

In diesem Augenblicke sprang ein Hund her-

bei, es war Medor selbst; er triefte, keuchte, wedelte, hüpfte freudig an seinem Herrn empor. Der staunende Greis glich einem Kranken, der aus einer langen Ohnmacht nur eben zu sich kommt, starrte bald Florville an, bald des Hundes Schmeicheleien, und wußte nicht, ob er träume. Endlich hub er seine Stimme: „Ach, mein Gott! Ja, er ists, du bists, Medor! Wie ists möglich? Wie konntest du dich aus dem Wasser retten? Guter Medor! Sprich!“ — Florville glaubte Medors Dollmetscher sein zu müssen, und sagte zum Greise: in ihrem Schmerze, da ihre Hände vor der traurigen That zitterten, haben sie den Strick übel geknüpft, an welchem der verderbliche Stein hing. Er machte sich im Fallen wahrscheinlich los, und so ward ihr Medor gerettet.

Ach, ja! so läßt es sich ohne Wunder denken, nahm der Greis das Wort. Ich sah nichts, meine Thränen flossen, ich verabscheute meinen eigenen Muth. Oh! In meinem Leben könnte ich die unselige That nicht wiederholen. Lieber den Rock vom Leibe verkaufen. „Verkaufen Sie nichts, sagte Florville. Hier Medors Pension! Es wird zureichen, bis die Lebensmittel wieder wohlfeiler sind.“ — Wie kann ich genug danken! begann der Greis; aber Florville verließ ihn schnell. Am Ende der Brücke sah er noch einmahl um. Der gute Greis winkte ihm dankbar

zu, sandte ihm Küsse nach, und überhäufte seinen Medor mit Liebkosungen.

Morgenblatt.
1807. Novemb. S. 1143.

---

b) Geschichte.

Ex T. Livii Patavini historia Romana.

I. Annibal per Alpes transitum in Italiam tentat.

Annibal Iberum ac Pyrenaeum transgressus, disjectisque, qui Rhodani trajectum impedituri se objecerant, Gallorum copiis, ab Druentia, campestri maxime itinere, cum bona pace ad Alpes incolentium ea loca Gallorum pervenit. Tum quanquam fama prius, qua quidem incerta in majus vero fieri solent, percepta res erat, tamen ex propinguo visa montium altitudo, nivesque coelo prope immistae, tecta informia imposita rupibus, pecora, jumentaque torrida frigore, homines intonsi et inculti, animalia inanimaque omnia rigentia gelu, caetera visu, quam dictu foediora terrorem renovavere. Erigentibus in primos agmen clivos apparuerunt imminentes tumulos insidentes montani: qui si valles occultiores insedissent, coorti in pugnam repente, ingentem fugam stragemque dedissent. Annibal consiste-

re signa jubet, Gallisque ad visenda loca praemissis, postquam comperit transitum ea non esse, castra inter confragósa omnia praeruptaque, quam extentissima potest valle, locat. Tum per eosdem Gallos haud sane multum lingua moribusque abhorrentes, cum se immiscuissent colloquiis montanorum, edoctus, interdiu tantum obsideri saltum, nocte in sua quemque dilabi tecta; luce prima subiit tumulos, ut ex aperto atque interdiu viam per angustias facturus. Die deinde, simulando aliud, quam quod parabatur, consumto, cum eodem, quo constituerat, loco castra communisset; ut primum digressos tumulis montanos laxatasque sensit custodias, pluribus ignibus, quam pro numero manentium in speciem factis, impedimentisque cum equite reliclis, et maxima parte peditum, ipse cum expeditis, acerrimo quoque viro, raptim angustias evadit; iisque ipsis tumulis, quos hostes tenuerant, consedit. Prima dein luce castra mota, agmen reliquum incedere coepit. Jam montani signo dato ex castellis ad stationem solitam conveniebant; cum repente conspiciunt alios, arce occupata sua, super capita imminentes; alios via transire hostes. Utraque simul objecta res oculis animis immobiles parumper eos defixit. Deinde ut trepidationem in angustiis, suoque ipso tumultu Annibalis misceri agmen videre, equis maxime

consternatis, quidquid adjecissent ipsi terroris, satis ad perniciem fore rati, perversis rupibus juxta invia ac devia assueti discurrunt. Tum vero simul ab hostibus, simul ab iniquitate locorum Poeni oppugnabantur; plusque inter ipsos, sibi cuique tendenti, ut periculo prius evaderet, quam cum hostibus, certaminis erat. Equi maxime infestum agmen faciebant, qui et clamoribus dissonis, quos nemora etiam repercussaeque salles augebant, territi trepidabant; et icti forte aut vulnerati adeo consternati sunt, ut stragem ingentem simul hominum et sarcinarum omnis generis facerent, multosque turba, cum praecipites diruptaeque utrinque angustiae essent, in immensum altitudinis dejecit, quosdam et armatos; inde ruinae maximae, modo jumenta cum oneribus devolvebantur. Quae quanquam foeda visu erant, stetit parumper tamen Annibal, ac suos continuit, ne tumultum ac trepidationem augeret. Deinde postquam interrumpi agmen vidit, periculumque esse ne exutum impedimentis exercitum nequicquam incolumem traduxisset, decurrit ex superiore loco, et cum impetu ipso fudisset hostem; suis tumultum auxit. Sed is tumultus momento temporis, postquam liberata itinera fuga montanorum erant, sedatur; nec per otium modo sed prope silentio max omnes traducti. Castellum inde, quod capu

ejus regionis erat, vicosque circumjectos capit, et captivorum pecoribus per triduum exercitum alit. Et quia nec montanis primo perculsis, nec loco magnopere impediebantur, aliquantum eo triduo viae confecit.

II. Annibalis laboriosa per Alpes profectio.

Perventum inde ad frequentem cultoribus alium, ut inter montana, populum. Ibi non bello aperto, sed suis artibus, fraude, deinde insidiis est prope circumventus. Magno natu principes Castellorum Oratores ad Poenum veniunt: „alienis malis utili exemplo doctos, memorantes, amicitiam malle, quam vim experiri Poenorum: itaque obedienter imperata facturos, commeatum itinerisque duces et ad fidem promissorum obsides acciperet“. Annibal nec temere credendo, nec aspernando, ne repudiati aperte hostes fierent, benigne cum respondisset: obsidibus, quos dabant, acceptis et commeatu, quem in via ipsi detulerant, usus, nequaquam ut inter pacatos, incomposito agmine duces corum sequitur. Primum agmen elephanti et equites erant; ipse post cum robore peditum circumspectans solicitus omnia incedebat. Ubi in angustiorem viam ex parte altera, subjectam jugo insuper imminenti ventum est, undique ex insidiis barbari a fronte

et a tergo coorti cominus eminusque petunt, saxa ingentia in agmen devolvunt. Maxima ab tergo vis hominum urgebat. In eos versa peditum acies haud dubium fecit, quin, nisi firmata extrema agmina fuissent, ingens in saltu accipienda clades fuerit. Tunc quoque ad extremum periculi ac prope perniciem ventum est. Nam dum cunctaretur Annibal demittere in angustias agmen, quia non, ut ipse equitibus praesidio erat, ita peditibus quidquam a tergo auxilii reliquerat; occursantes per obliqua montani perrupto medio agmine viam insedere. Noxque una Annibali sine equitibus ac impedimentis acta est. Postero die jam segnius incursantibus barbaris, junctae copiae, saltusque, haud sine clade, majore tamen jumentorum quam hominum pernicie, superatus. Inde montani pauciores jam, et latrociniis magis, quam belli more concursabant, modo in primum, modo in novissimum agmen, ut cuique aut locus opportunitatem daret, aut progressi morative aliquam ocasionem fecissent. Elephanti sicut praecipites per arctas vias magna mora agebantur; ita tutum ab hostibus, quacunque incederent, quia insuetis adeundi proprius metus erat, agmen praebebant. Nono die in jugum Alpium perventum est, per invia pleraque et errores, quos aut ducentium fraus, aut ubi fides iis non esset, temere initae valles a con-

jectantibus iter, faciebat. Biduum in jugis stativa habita, fessisque labore ac pugnando quies data militibus; jumentaque aliquot, quae prolapsa in rupibus erant, sequendo vestigia agminis in castra pervenere. Fessis taedio tot malorum, nivis etiam casus, occidente jam sidere Vergiliarum, ingentem terrorem adjecit. Per omnia nive oppleta cum signis prima luce motis segniter agmen incederet, pigritiaque et desperatio in omnium vultu emineret, praegressus signa Annibal, in promontorio quodam, unde longe ac late prospectus erat, consistere jussis militibus, Italiam ostentat, subjectosque Alpinis montibus circum Padanos campos: „moeniaque eos tum transcendere non Italiae modo, sedetiam urbis Romae; caetera plana, proclivia fore; uno aut summum altero praelio arcem et caput Italiae in manu ac potestate habituros“. Procedere inde agmen coepit, jam nihil, ne hostibus quidem, praeter parva furta per occasionem tentantibus. Caeterum iter multo, quam in ascensu fuerat, (ut pleraque Alpium ab Italia sicut breviora, ita arctiora sunt) difficilius fuit. Omnis enim ferme via praeceps, angusta, lubrica erat, ut neque sustinere se a lapsu possent, nec si paulum titubassent, haerere afflicti vestigio suo: aliique super alios, et jumenta et homines occiderent.

III. Annibal superatis Alpibus in Italiam movet.

Ventum deinde ad multo angustiorem rupem, atque ita rectis saxis, ut aegre expeditus miles tentabundus, manibusque retinens virgulta ac stirpes circa imminentes demittere sese posset. Natura locus jam ante praeceps, recenti terrae lapsu impeditus, in miram admodum altitudinem abruptus erat. Ibi cum velut ad finem viae equites constitissent, miranti Annibali, quae res moraretur agmen, nunciatur, rupem inviam esse. Digressus deinde ipse ad locum visendum. Haud dubia res visa, quin per invia circa, nec trita antea, quamvis longo ambitu, circumduceret agmen. Ea vero via insuperabilis fuit. Nam cum super veterem nivem intactam nova modicae altitudinis esset, molli, nec praealtae nivi facile pedes ingredientium insistebant. Ut vero tot hominum jumentorumque incessu dilapsa est, per nudam infra glaciem fluentemque tabem liquescentis nivis ingrediebantur. Tetra ibi luctatio erat, ut a lubrica glacie non recipiente vestigium, et in prono citius pede se fallente, et seu manibus in assurgendo, seu genu se adjuvissent, ipsis adminiculis prolapsi, si iterum corruissent, nec stirpes circa radicesve, ad quas pede aut manu quisquam eniti posset, erant. Itaque in levi tantum glacie tabidaque nive volutabantur

jumenta; necabantur interdum etiam, dum infimam ingredientia nivem, et prolapsa, jactandis gravius in continendo angulis penitus perfringebant: ut pleraque velut pedica capta, haererent in durata et alte concreta glacie. Tandem nequicquam jumentis atque hominibus satigatis, castra in jugo posita, aegerrime ad id ipsum loco purgato: tantum nivis fodiendum atque egerendum fuit. Inde ad rupem minuendam, per quam via una esse poterat, milites ducti, cum caedendum esset Saxum, arboribus circa immanibus dejectis detruncatisque struem ingentem lignorum faciunt; eamque, cum et vis venti apta faciendo igni coorta esset, succendunt, ardentiaque saxa infuso aceto putrefaciunt. Ita torridam incendio rupem ferro pandunt, molliuntque anfractibus modicis clivos, ut non jumenta solum, sed elephanti etiam deduci possent. Quatriduum circa rupem consumtum. Jumenta prope fame absumebantur, nuda enim fere cacumina sunt, et siquid est pabuli, obruunt mives. Inferiores valles apricos quosdam colles habent, rivosque prope silvas, etiam humano cultu digniora loca. Ibi jumenta in pabulum missa, et quies muniendo fessis hominibus data triduo. Inde ad planum descensum est, etiam locis mollioribus et accolarum iugeniis. Hoc maxime modo perventum est in Italiam. Quinto mense a Carthagine nova

(ut quidam auctores sunt) quinto decimo die Alpibus superatis. Quantae copiae transgresso in Italiam Annibali fuerint, nequaquam inter auctores constat. Qui plurimum, centum millia peditum, viginti equitum fuisse scribunt. Quiminimum, viginti millia peditum, sex equitum.

IV. P. Scipio castra adversus Annibalem locat.

Peropportune ad principia rerum Taurinis, proximae genti, adversus Insubres motum bellum erat. Sed armare exercitum Annibal, ut parti alteri auxilio esset, (in reficiendo maxime sentientem contracta ante mala) non poterat. Otium enim ex labore, copia ex inopia, cultus ex illuvie tabeque, squallida et prope efferata corpora varie movebant. Ea P. Cornelio Consuli causa fuit, cum Pisas navibus venisset, exercitu a Manlio, Attilioque accepto tirone, et in novis ignominiis trepido, ad Padum festinandi, ut cum hoste nondum refecto manum consereret. Sed cum Placentiam consul venit, jam ex stativis moverat Annibal, Taurinorumque unam urbem, caput gentis ejus, quia volens in amicitiam non veniebat, vi expugnarat; junxissetque sibi non metu solum, sed etiam voluntate Gallos accolas Padi, ni eos circumspectantes defectionis tempus, subito adventus consulis oppressisset, Et Annibal movit

ex Taurinis, incertos, quae pars sequenda esset, Gallos praesentem se secuturos ratus. Jam prope in conspectu erant exercitus, convenerantque duces, sicut inter se nondum satis noti, ita jam imbutus uterque quadam admiratione alterius. Nam Annibalis et apud Romanos jamante Sagunti excidium celeberrimum nomen erat: et Scipionem Annibal eo ipso, quod adversus se dux potissimum lectus esset, praestantem virum credebat. Et auxerant inter se opinionem; Scipio, quod relictus in Gallia obvius fuerat in Italiam transgresso Annibali; Annibal, conatu tam audaci trajiciendarum Alpium et effectu. Occupavit tamen Scipio Padum trajicere.

V. Utriusque exercitus ante pugnam animus.

Cum hortationibus utrinque ad certamen accensi militum animi essent: Romani ponte Ticinum jungunt, tutandique pontis causa castella superimponunt. Poenus opere occupatis hostibus, Maherbalem cum ala Numidarum, equitibus quingentis, ad depopulandos sociorum populi Romani agros mittit; Gallis parci quam maxime jubet, principumque animos solicitare ad defectionem. Ponte perfecto traductus Romanus exercitus in agrum Insubrium, quinque millia passuum a vico Tumulis consedit. Ibi

Annibal castra habebat; revocatoque propere Maharbale atque equitibus, cum instare certamen cerneret, nihil unquam satis dictum praemonitumque ad cohortandos milites ratus, vocatis ad concionem certa praemia pronunciat, in quorum spem pugnarent: „agrum se se daturum esse in Italia, Africa, Hispania, ubi quisque velit immunem ipsi, qui accepisset, liberisque, qui pecuniam quam agrum maluisset, ei se argento satisfacturum; qui sociorum cives Carthaginensium fieri vellent, potestatem facturum: qui domos redire mallent, daturum se operam, ne cuius suorum popularium immutatam secum fortunam esse vellent;“ servis quoque dominos prosecutis libertatem promittit, binaque pro his mancipia dominis se redditurum. Eaque ut rata scirent fore, agnum laevu manu, dextra silicem retinens, si falleret, Jovem caeterosque precatus Deos, ita se mactarent, quemadmodum ipse agnum mactasset, secundum precationem caput pecudis saxa elisit. Tum vero omnes, velut Diis auctoribus in spem suam quisque acceptis, id morae, quod nondum pugnarent, ad potienda sperata rati, praelium uno animo et voce una poscunt. Apud Romanos haudquaquam tanta alacritas erat, super caetera recentibus etiam territos prodigiis. Nam et lupus intraverat castra, laniatisque obviis ipse intactus evaserat: et exa-

men apum in arbore, praetorio imminente, consederat.

VI. Praelium Romanorum cum Poenis.

Quibus procuratis Scipio cum equitatu jaculatoribusque expeditis profectus ad castra hostium, exque propinquo copias, quantae et cujus generis essent, speculandas; obvius fit Annibali et ipsi cum equitibus ad exploranda circa loca progresso. Neutri alteros primo cernebant; deinde incessu tot hominum equorumque oriens pulvis signum propinquantium hostium fuit. Constitit utrinque agmen, et praelio se se expediebant. Scipio jaculatores et Gallos equites in fronte locat; Romanos Sociorumque, quod roboris fuit, in subsidiis. Annibal fraenatos equites in medium accipit, cornua Numidis firmat. Vix tum clamore sublato jaculatores fugere inter subsidia ad secundam aciem; inde equitum certamen erat aliquamdiu anceps: deinde quia turbabant equos pedites intermisti, multis labentibus ex equis aut desilientibus, ubi suos premi circumventos vidissent, jam magna ex parte pugna erat; donec Numidae, qui in cornibus erant, circumvecti paululum, ab tergo se ostendere. Is pavor perculit Romanos; auxitque pavorem consulis vulnus, periculumque intercursu tum primum pubescentis filii propulsatum. Hic erat juvenis, penes quem

perfecti hujusce belli laus est, Africanus ob egregiam victoriam de Annibale et de Poenis appellatus. Fuga tamen effusa jaculatorum maxime fuit, quos primos Numidae invaserant. Alius confertus equitatus consulem in medium acceptum non armis modo, sed etiam corporibus suis protegens in castra, nusquam trepide neque effuse cedendo reduxit. Servati consulis decus Caelius ad servum natione Ligurem delegat. Malim equidem de filio verum esse, quod et plures tradidere auctores et fama obtinuit.

VII. Romani cedunt Placentiam, Poeni sequuntur.

Hoc primum cum Annibale proelium fuit: quo facilius apparuit, et equitatu meliorem Poenum esse, et ob id campos patentes, quales sunt inter Padum Alpesque bello gerendo Romanis aptos non esse. Itaque proxima nocte, jussis militibus vasa silentio colligere, castra ab Ticino mota, festinatumque ad Padum est, ut ratibus, quibus junxerat flumen, nondum resolutis, sine tumultu atque insectatione hostis, copias trajiceret. Prius Placentiam pervenere, quam satis sciret Annibal ab Ticino profectos; tamen aliquot moratorum in citeriore ripa seguiter ratem solventes cepit; transire non potuit pontem, quod extrema resoluta erant.

tota rate in secundam aquam labente. Caelius auctor est, Magonem cum equitatu et Hispanis peditibus flumen extemplo transnatasse; ipsum Annibalem per superiora Padi vada exercitum traduxisse; elephantis in ordinem ad sustinendum impetum fluminis oppositis. Ea peritis amnis ejus vix fidem fecerint. Nam neque equites armis equisque salvis tantam vim fluminis superasse verisimile est; ut jam Hispanos omnes inflati transvexerint utres, et multorum dierum circuitu Padi vada petenda fuerant, qua exercitus gravis impedimentis traduci posset. Potiores apud me auctores sunt, qui biduo vix locum rate jungendo flumini inventum tradunt; ea cum Magone equites Hispanorum expeditos praemissos. Dum Annibal circa flumen legationibus Gallorum audiendis moratur, trajicit gravius peditum agmen interim Mago; equitesque ab transitu fluminis diei unius itinere Placentiam ad hostes contendunt. Annibal paucis post diebus sex millia a Placentia castra communivit, et postero die in conspectu hostium acie directa potestatem pugnae fecit.

VIII. Uterque exercitus ad Trebiam fluvium movet.

Insequente nocte caedes in castris Romanis, tumultu tamen quam re major, ab auxiliaribus Gallis facta est. Ad duo millia peditum et du-

centi equites, vigilibus ad portas trucidatis, ad Annibalem transfugiunt, quos Poenus benigne allocutos, spe ingentium donorum accensos, in civitates quemque suas ad solicitandos populorium animos dimisit. Scipio caedem eam signum defectionis omnium Gallorum esse ratus, contractosque eo scelere, velut injecta rabie ad arma ituros; quanquam gravis adhuc vulnere erat tamen quarta vigilia noctis insequentis tacito agmine profectus ad Trebiam fluvium, in loca altiora collesque impeditiores equiti castra movet. Minus quam ad Ticinum fefellit. Missisque Annibal primum Numidis, deinde omni equitatu, turbasset utique novissimum agmen, ni aviditate praedae in vacua Romana castra Numidae divertissent. Ibi dum perscrutantes omnia loca castrorum, nullo satis digno morae pretio tempus terunt, emissus hostis de manibus est. Et cum jam transgressos Trebiam Romanos, metantesque castra conspexissent, paucos moratorum occiderunt citra flumen interceptos. Scipio nec vexationem vulneris in via jactantis ultra patiens, et collegam (jam enim revocatum ex Sicilia audierat) ratus exspectandum, locum, qui prope flumen tutissimum stativis est visus, delectum communivit. Nec procul inde Annibal cum consedisset, quantum victoria equestri elatus, tantum anxius inopia, quae per hostium agros euntem, nusquam prae-

paratis commeatibus, major indies excipiebat ad Clastidium vicum, quo magnum frumenti numerum congesserant Romani, mittit. Ibi cum vin pararent, spes facta proditionis, nec sane magno pretio, nummis aureis quadringentis. Dasio Brundusino praefecto praesidii corrupto, traditur Annibali Clastidium; id horreum fuit Poenis sedentibus ad Trebiam. In captivos ex tradito praesidio, ut fama clementiae in principio rerum colligeretur nihil saevitum est.

IX. Annibal et conjuncti Consules Sempronius et Scipio suam aciem utrinque instruunt.

Annibal, cum, quid optimum foret hosti, vix ullam spem habebat, temere atque improvide quidquam consules acturos. Sed cum alterius ingenium fama prius deinde re cognitum percitum ac ferox sciret esse, ferociusque factum ex prospero cum praedatoribus suis certaminae crederet, adesse gerendae rei fortunam haud diffidebat. Cuius ne quod praetermitteret tempus, solicitus et intentus erat, dum tiro hostium esset miles, dum meliorem ex ducibus inutilem vulnus faceret; dum Gallorum animi vigerent, quorum ingentem multitudinem sciebat seguius secuturam, quanto longius ab domo traheretur. Cum ob haec aliaque speraret pre-

pinquum certamen, et facere, si cessaretur, cuperet, speculatoresque Galli ad ea exploranda quae vellet, tutiores, quia in utrisque castris militabant, paratos pugnae esse Romanos, retulissent: locum insidiis circumspectare Poenus coepit. Erat in medio rivus praealtis undique clausus ripis, et circa obsitus palustribus herbis, et quibus inculta ferme vestiuntur, virgultis vepribusque. Quem ubi ad equites quoque tegendos, satis latebrosum locum circumvectus ipse oculis perlustravit: hic erit locus, Magoni fratri ait, quem teneas. Delige centenos viros ex omni pedite atque equite, cum quibus ad me vigilia prima venias: nunc corpora curare tempus est. Ita praetorium missum. Mox cum delectis Mago aderat. Robora virorum cerno, inquit Annibal: sed ut numero etiam, non animis modo valeatis, singulis vobis novenos ex turmis manipulisque vestri similes eligite: Mago locum monstrabit, quem insideatis: hostem caecum ad has belli artes habebitis. Ita mille peditibus demissis, Annibal prima luce Numidas equites, transgressos Trebiam flumen; obequitare jubet hostium portis, jaculandoque in stationes elicere ad pugnam hostem: injecto deinde certamine, cedendo sensim citra flumen per

trahere. Haec mandata Numidis. Caeteris ducibus peditum equitumque praeceptum, ut prandere omnes juberent; armatos deinde instratisque equis signum expectare. Sempronius ad tumultum Numidarum, primum omnem equitatum, ferox, ea parte virium, deinde sex millia peditum, postremo omnes copias ad destinatum locum jam ante concilio avidus certaminis eduxit. Erat forte brumae tempus et nivalis dies in locis Alpibus Apeninoque interjectis, propinquitate etiam fluminum ac paludum praegelidis. Adhaec raptim eductis hominibus atque equis, non capto ante cibo, non ope ulla adhibita, nihil caloris inerat: et quidquid aurae fluminis appropinquabat, afflabat acrior frigoris vis. Ut vero refugientes Numidas insequentes aquam ingressi sunt, (et erat pectoribus tenus aucta nocturno imbri) tum ubique egressis rigere omnibus corpora, ut vix armorum tenendorum potentia essent, et simul procedente jam die fame etiam deficere. Annibalis interim miles ignibus ante tentoria factis oleoque per manipulos, ut mollirent artus, misso, et cibo per otium capto, ubi transgressos flumen nunciatum est hostes, alacer animis corporibusque arma capit atque in aciem procedit. Baleares loca ante signa levemque armaturam, octo ferme millia hominum; deinde graviorem armis peditem, quod virium, quod

roboris erat, in cornibus circumfundit decem millia equitum et ab cornibus in utramque partem divisos elephantos statuit. Consul effusos sequentes equites, cum ab resistentibus subito Numidis incauti exciperentur, signo receptui dato revocatos circumdedit peditibus. Duodeviginti millia Romanorum erant, socium nominisque Latini XX. auxilia praeterea Caenomanorum. Ea sola in fide manserat Gallica gens.

X. Prima Romanorum clades ad Ticinum.

His copiis concursum est. Praelium a Balearibus ortum est. Quibus cum majore robore legiones obsisterent, deductae propere in cornua leves armaturae sunt, quae res effecit, ut equitatus Romanus extemplo urgeretur. Nam cum jam vix per se resisterent decem millibus equitum quatour millia et plerique fessi, integris Poenis, obruti sunt insuper velut nube jaculorum a Balearibus conjecta: ad hoc elephanti eminentes ab extremis cornibus, equis maximè non visu modo, sed odore insolito territis fugam late faciebant. Pedestris pugna par animis magis quam viribus erat; quas recentes Poenus paulo ante curatis corporibus in praelium attulerat; contra, jejuna fessaque corpora Romanorum et rigentia gelu torpebant:

Restitissent tamen animis, si cum pedite solum foret pugnatum, sed et Baleares pulso equite jaculabantur in latera, et elephanti jam in mediam peditum aciem se se tulerant, et Mago Numidaeque, simul latebras eorum improvida praeterlata acies est, exorti a tergo ingentem tumultum ac terrorem fecere. Tamen in tot circumstantibus malis mansit aliquamdiu immota acies, maxime praeter spem omnium adversus elephantos. Eos pedites ad id ipsum locatis verutis conjectis et avertere et insecuti aversos sub caudis, qua maxime molli cute vulnera accipiunt, fodiebant. Trepidantes propeque jam in suos consternatos media acie, in extremam aciem, ad sinistrum cornu, adversus Gallos auxiliares agi jussit Annibal. Extemplo haud dubiam fecere fugam. Additus quoque novus terror Romanis, ut fusa auxilia sua viderunt. Itaque cum jam in orbem utrinque pugnarent, decem millia ferme hominum, cum alia evadere nequivissent, media Afrorum acie, quae Gallicis auxiliis firmata erat, cum ingenti caede hostium perrupere. Et cum neque in castra reditus esset flumine interclusis, neque prae imbri satis discernere possent, qua suis opem ferrent, Placentiam recto itinere perexere. Plures deinde in omnes partes eruptiones factae. Et qui flumen petiere, aut gurgitibus absumti sunt, aut inter cunctationem ingre-

diendi ab hostibus oppressi: qui passim per agros fuga sparsi erant, vestigia sequentes cedentis agminis Placentiam contendere. Aliis timor hostium audaciam ingrediendi flumen fecit, transgressique in castra pervenere. Imber nive mistus et intolleranda vis frigoris et homines multos et jumenta et elephantos prope omnes absumpsit. Finis insequendi hostis Poenis flumen Trebia fuit; et ita torpentes gelu in castra rediere, ut vix laetitiam victoriae sentirent. Itaque nocte insequenti, cum praesidium Romanorum castrorum, et quod reliquum ex magna parte militum erat, ratibus Trebiam trajicerent, aut nihil sensere Poeni, obstrepente pluvia, aut quia jam moveri prae lassitudine nequibant ac vulneribus, sentire se se dissimulaverunt, quietisque Poenis tacito agmine ab Scipione Consule exercitus Placentiam est perductus: inde Pado trajectus Cremonam, ne duorum exercituum hibernis una Colonia premeretur. Romam tantus terror ex hac clade perlatus est, ut jam ad urbem Romam crederent infestis signis hostem venturum, nec quidquam spei aut auxilii esse, quo portis moenibusque vim arcerent: Uno Consule ad Ticinum victo, altero ex Sicilia revocato, duobus Consulibus, duobus Consularibus exercitibus victis, quos alios duces, quas alias legiones esse.

quae accerserentur? Ita territis Sempronius Consul ingenti periculo per effusos passim ad praedandum hostium equites, audacia magis, quam consilio aut spe fallendi, resistendive, si non falleret, transgressus. Id quod unum maxime in praesentia desiderabatur; Comitiis Consularibus habitis in hiberna rediit. Creati Consules Cn. Servilius et C. Flaminius.

XI. Varia funesta Romanis omina.

Per idem tempus Cn. Servilius Romae idibus Martiis Magistratum iniit. Ibi cum de Republica retulisset, redintegrata in C. Flaminium invidia est. Duos se Consules creasse, unum habere: Quod enim illi justum imperium, quod auspicium esse Magistratus? id a domo, publicis privatisque penatibus, Latinis feriis actis, sacrificio in monte perfecto, votis rite in Capitolio nuncupatis, secum ferre: nec privatum auspicia sequi: nec sine auspiciis profectum in externo ea solo nova atque integra concipere posse. Augebant metum prodigia ex pluribus simul locis nunciata: in Sicilia militibus aliquot spicula, in Sardinia autem in muro circumeunti vigilias equiti Scipionem, quem manu tenuerat, arsisse, et litora crebra ignibus fulsisse; et

seuta diu sanguinem sudasse, et milites quosdam ictos fulminibus; et solis orbem minui visum; et Praeneste ardentes lapides coelo cecidisse; et Arpis palmas in coelo visas, pugnantemque cum luna solem et Capenae duas interdiu lunas ortas; et aquas Caerete sanguine mixtas fluxisse, fontemque ipsum Herculis cruentis manasse sparsum maculis, et in Antii agro metentibus cruentas in corbem spicas cecidisse, et Faleriis coelum divisum velut magno hiatu, quaque potuerit, ingens lumen effulsisse, sortes sua sponte attenuatas, unamque excidisse ita scriptam: Mavors telum suum concutit et per idem tempus Romae signum, Martis Appia via ad simulacra luporum sudasse, et Capuae speciem coeli ardentis fuisse, lunaeque inter imbrem candentis. Inde minoribus etiam dictu prodigiis fides habita, capras lanatas quibusdam factas et gallinam in marem, gallum in foeminam se se vertisse.

XII. Romae prodigia procurantur.

His, sicut erant nunciata expositis, auctoribusque in curiam introductis, Consul de religione Patres consuluit. Decretum, ut ea prodigia partim majoribus hostiis, partim lactantibus procurarentur; et ut supplicatio per triduum ad omnia pulvinaria haberetur. Caeterum cum decemviri libros inspexissent, ut ita

fierent, quemadmodum cordi esse Divi carminibus praefarentur, id decemvirorum monitu decretum est. Jovi primum donum, fulmen aureum pondo quinquaginta fieret; Junoni Reginae in Aventino, Junoni Sospitae Lanuvii majoribus hostiis sacrificaretur; matronaeque pecunia collata, quantum conferre cuique commodum esset, donum Junoni Reginae in Aventinum ferrent, lectisterniumque fieret: quin ut libertinae et ipsae, unde Feroniae donum daretur, pecuniam pro facultatibus suis conferrent. Haec ubi facta, decemviri Ardeae in foro majoribus hostiis sacrificarunt. Postremo Decembri jam mense ad aedem faturni Romae immolatum (et eum lectum senatores straverant) et convivium publicum ac per urbem, saturnalia die ac nocte clamatum, populusque eum diem festum habere ac servare in perpetuum jussus.

XIII. Annibal in Hetruriam evadit.

Dum Consul placandis Romae Diis habendoque delectui dat operam, Annibal profectus ex hibernis, quia jam Flaminium Consulem Arretium pervenisse fama erat, cum aliud longius, caeterum commodius ostenderetur iter, propiorem viam per paludem petit, qua fluvius Arnus per eos dies solito magis inundaverat. Hispanos et Afros et omne, quod veterani erat robur exercitus, admistis ipsorum impedimentis, nec ubi consistere coactis necessaria

ad usus deessent, primos ire jussit, sequi Gallos, ut id agminis medium esset, novissimos ire equites. Magonem inde expeditis Numidis cogere agmen; maxime Gallos, si taedio laboris longaeque viae dilaberentur aut sustinerent, cohibentem. Primi, qua modo praeirent duces, per praealtas fluvii ac profundas voragines hausti pene limo immergentesque se, tamen signa sequebantur. Galli neque sustinere se prolapsi, neque assurgere ex voraginibus poterant; corpora animis aut animos spe sustinebant, alii fessa aegre trahentes membra, alii, ubi semel victis taedio animis procubuissent, inter jumenta et ipsa jacentia passim morientes. Maximeque omnium vigiliae conficiebant, per quatriduum jam et tres noctes tolleratae. Cum omnia obtinentibus aquis nihil, ubi in sicco fessa sternerent corpora, inveniri posset, cumulatis in aquas sarcinis insuper incumbebant. Jumentorum itinere toto prostratorum passim acervi; tantum, quod extaret aqua quaerentibus ad quietem, parvi temporis necessarium cubile dabant. Ipse Annibal aeger oculis, ex verna primum intemperae variante calores frigoraque, elephanto, qui unus superfuerat, quod altius ab aqua extaret, vectus, vigiliis tamen et nocturno humore palustrique coelo gravante caput, et quia medendi nec locus nec tempus erat, altero oculo capitur,

Multis hominibus jumentisque foede amissis, cum tandem de paludibus emersisset, ubi primum in sicco potuit, castra locat certumque per praemissos exploratores habuit, exercitum Romanum circa Aretii moenia esse. Consulis deinde consilia atque animum et situm regionum, itineraque et co ias, atque commeatus expediendos et caetera, quae cognoscere in rem erat, summa omnia cum cura inquirendo exequebatur. Regio erat in primis Italiae fertilis, Hetrusci campi, qui Fesulas inter Arretiumque jacent, frumenti ac pecoris et omnium copia rerum opulenti.

XIV. Flaminius Cos. per ferociam et impietatem, sinistris omnibus, adversus Annibalem exercitum movet.

Consul ferox ab Consulatu priore et non modo legum ac Patrum majestatis, sed ne Deorum quidem satis metuens erat. Hanc insitam ingenio ejus temeritatem fortuna, prospero civilibus bellicisque rebus successu, aluerat. Itaque satis apparebat, nec Deos nec homines consulentem ferociter omnia ac praepropere acturum, quoque pronior esset in vitia sua, agitare eum atque irritare Poenus parat, et laeva relicto hoste, Fesulas petens, Hetruriae agros praedatum profectus, quantam maximam

vastitatem potest, caedibus incendiisque consuli procul ostendit. Flaminius, qui ne, quieto quidem hoste, ipse quieturus erat, tum vero, posteaquam res sociorum ante oculos prope suos ferri agique vidit, suum id dedecus ratus, per mediam jam Italiam vagari Poenum, atque obsistente nullo ad ipsa Romana moenia ire oppugnanda, caeteris omnibus in concilio salutaria magis, quam peciosa suadentibus, Collegam expectandum, ut conjunctis exercitibus communi animo consilioque rem gererent; interim equitatu auxiliisque levium armorum ab effusa praedandi licentia hostem cohibendum, iratus se ex concilio proripuit, signumque simul itineris pugnaeque proposuit. Quin imo Aretii ante moenia sedeamus, inquit, hic enim patria et penates sunt. Annibal emisssus e manibus perpopuletur Italiam, vastandoque et urendo omnia ad Romana moenia perveniat; nec ante nos hinc moverimus, quam, sicut olim, Camillum ab Vejis, C. Flaminium ab Arretio Patres acciverint. Haec simul increpans, cum ocyus signa convelli juberet, et ipse in equum insiluisset, equus repente corruit, Consulemque lapsum super caput effudit. Territis omnibus, qui circa erant, velut foedo omine incipiendae rei, insuper nunciatur, signum omni vi moliente signifero convelli

nequire. Conversus ad nuncium, num literas quoque, inquit, ab senatu affers, quae rem gerere vetent? abi, nuncia, signum effodiant, si ad convellendum manus metu obtorpuerit. Incedere inde agmen coepit, primoribus super quam quod dissenserant a consilio, territis etiam duplici prodigio, milite in vulgus laeto ferocia ducis, cum spem magis ipsam, quam causam spei intueretur.

XV. Poeni Romanos undique clausos et imparatos invadunt.

Annibal, quod agri est inter Cortonam urbem Trasymenumque lacum, omnia clade belli pervastat, quo magis iram hosti ad vindicandas sociorum injurias acuat. Et jam pervenerunt ad loca insidiis nata, ubi maxime montes Cortonenses Trasymenus subiit. Via tantum interest perangusta, velut ad id ipsum de industria relicto spatio, deinde paulo latior patescit campus; inde colles assurgunt. Ibi castra in aperto locat, ubi ipse cum Afris modo Hispanisque consideret. Baleares caeteramque levem armaturam post montes circumducit, equites ad ipsas fauces saltus, tumulis apte tegentibus, locat: ut, ubi intrassent Romani, objectu equitatu clausa omnib lacu ac montibus essent. Flaminius cum pridie solis occasu ad

lacum pervenisset inexplorato, postero die, vixdum satis certa luce angustiis superatis, postquam in patentiorem campum pandi agmen coepit, id tantum hostium, quod ex adverso erat, aspexit, a tergo ac super caput decepere insidiae. Poenus ubi id, quod petierat, clausum lacu montibusque et circumfusum suis copiis habuit hostem, signum omnibus dat invadendi. Qui ubi, quia cuique proximum fult, decurrere, eo magis Romanis subita ac improvisa res fuit, quod orta ex lacu nebula campo, quam montibus, densior sederat, agminaque hostium ex pluribus vallibus ipsa inter se satis conspecta, eoque magis pariter decurrerunt. Romanus clamore prius undique orto, quam satis cerneret, se circumventum esse sensit, et ante in frontem lateraque pugnari coeptum est, quam satis instrueretur acies, aut expediri arma stringique gladii possent. Consul perculsis omnibus, ipse satis, ut in re trepida, impavidus, turbatos ordines, vertentesque se quoque ad dissonos clamores, instruit, ut tempus locusque patitur, et quacunque adire audirique potest, adhortatur, ac stare ac pugnare jubet. Nec enim inde votis aut imploratione Deum, sed vi ac virtute evadendum esse, per medias acies ferro viam fieri, et quo timoris minus sit, eo minus ferme periculi esse. Caete-

rum prae strepitu ac tumultu nec consilium nec imperium accipi poterat. Tantumque abcrat, ut sua signa atque ordinem et locum nosceret miles, ut vix ad arma capienda aptandaque pugnae suppeteret animus, opprimerenturque quidam onerati magis his, quam tecti. Et erat in tanta caligine major usus aurium quam oculorum. Ad gemitus vulnerum ictusque corporum aut armorum et mistos strepentium paventium clamores circumferebant ora oculosque. Alii fugientes pugnantium globo illati haerebant, alios redeuntes in pugnam avertebat fugientium agmen. Deinde ubi in omnes partes nequicquam impetus facti et ab lateribus montes ac lacus, a fronte et a tergo hostium acies claudebat, apparuitque nullam, nisi in dextera ferroque salutis spem esse, tum sibi unusquisque dux adhortatorque factus ad rem gerendam et nova de iutegro pugna exorta est; non illa ordinata per principes, hastatosque ac triarios, nec ut pro signis antesignanus, post signa alia pugnaret acies, nec ut in sua legione miles aut cohorte aut manipulo esset. Sors conglobabat et animus suus cuique ante aut post pugnandi ordinem dabat, tantusque fuit ardor animorum, adeo intentus pugnae animus, ut eum terrae motum, qui multarum urbium Italiae magnas partes prostravit, averlitque cursu rapido omnes, mare flumini-

bus invexit, montes lapsu ingenti proruit, nemo pugnantiium senserit.

XVI. Flaminio Cos. lancea transfixo Romani in fugam vertuntur.

Tres ferme horas pugnatum est, et ubique atrociter. Circa consulem tamen acrior infestiorque pugna erat. Eum et robora virorum sequebantur, et ipse, quacunque iu parte premi ac laborare senserat suos, impigre ferebat opem, insignisque armis et hostem summa vi petebat, et tuebatur suos cives: donec Insuber eques (Ducario nomen erat) faciem noscitans: Consul, inquit, hic est, popularibus suis, qui legiones nostras cecidit, agrosque et urbem est depopulatus. Jam ego hanc victimam manibus peremtorum foede civium dabo. Subditisque calcaribus equo, per confertissimam hostium turbam impetum facit, obtruncatoque prius armigero, qui se infesto venienti obviam objecerat, Consulem lancea transfigit. Spoliare cupientem triarii objectis clypeis arcuere. Magnae partis fuga inde primum coepit; et jam nec lacus nec montes obstabant pavori: per omnia arcta praeruptaque velut caeci evadunt, armaque et viri super alium alii praecipitantur. Pars magna, ubi locus fugae deest, per prima vada paludis in aquam progressi, quoad capitibus

humerisque extare possunt, se se immergunt. Fuere, quos inconsultus pavor nando etiam capessere fugam impulerit, quae ubi immensa ac sine spe erat, aut deficientibus animis hauriebantur gurgitibus, aut nequicquam fessi, vada retro aegerrime repetebant, atque ibi ab ingressis hostium equitibus passim trucidabantur. Sex millia ferme primi agminis, per adversos hostes cruptione impigre facta, ignari omnium, quae post se agerentur, ex saltu evasere. Et cum in tumulo quodam constitissent, clamorem modo ac sonum armorum audientes, quae fortuna pugnae esset, neque scire neque prospicere prae caligine poterant, inclinata denique re, cum incalescente sole dispulsa nebula aperuisset diem, tum liquida jam luce montes campique perditas res stratamque ostendere foede Romanam aciem. Itaque ne in conspectos procul immitteretur eques, sublatis raptim signis, quam citatissimo poterant agmine, se se abripuerunt. Postero die, cum super caetera, extrema fames etiam instaret, fidem dante Maharbale, qui cum omnibus equestribus copiis nocte consecutus erat, si arma tradidissent, abire cum singulis vestimentis passurum, se se dediderunt. Quae Punica religione servata fides ab Annibale est, atque in vincula omnes conjecti. Haec est nobilis ad Trasymenum pugna, atque inter paucas memorata po-

puli Romani clades. Quindecim millia Romanorum in acie caesa sunt; decem millia sparsa fuga per omnem Hetruriam diversis itineribus Romam petiere. Mille et quingenti hostium in acie, multi pōstea utrinque ex vulneribus periere. Multiplex caedes utrinque facta memoratur ab aliis. Ego praeterquam quod nihil haustum ex vano velim, quo nimis inclinant ferme scribentium animi, Fabium aequalem temporibus huiusce belli potissimum auctorem habui. Annibal captivorum, qui latini nominis essent, sine pretio dimissis, Romanis in vincula datis, segregata ex hostium coacervatorum cumulis corpora suorum cum sepeliri jussisset, Flaminii quoque corpus funeris causa magna cum cura inquisitum non invenit.

XVII. Magnus terror Romae audita suorum clade.

Romae ad primum nuntium cladis ejus, cum ingenti terrore ac tumultu concursus in forum populi est factus. Matronae vagae per vias, quae recens clades allata, quaeve fortuna exercitus esset, obvios percontantur. Et cum frequentis concionis modo, turba in comitium et curiam versa, magistratus vocaret, tandem haud multo ante solis occasum M. Pomponius Praetor, pugna, inquit, magna victi sumus, et quanquam nihil certius ex eo auditum est,

tamen alius ab alio impleti rumoribus domos referunt: Consulem cum magna parte copiarum caesum, superesse paucos aut fuga passim per Hetruriam sparsos, aut captos ab hoste. Quot casus exercitus victi fuerant, tot in curas dispartiti eorum animi erant, quorum propingui sub C. Flaminio meruerant, ignorantium, quae cujusque suorum fortuna esset. Nec quisquam satis certum habet, quid aut speret aut timeat. Postero ac deinceps aliquot diebus ad portas major prope mulierum quam virorum multitudo stetit, aut suorum aliquem aut nuntios de his operiens. Circumfundebanturque obviis sciscitantes, neque avelli utique a notis, priusquam ordine omnia inquisissent, poterant. Inde varios vultus digredientium ab nuntiis cerneres, ut cuique aut lacta aut tristia nunciabantur, gratulantesque aut consultantes redeuntibus domos circumfusos. Foeminarum praecipue et gaudia insignia erant et luctus. Unam in ipsa porta, sospite filio repente oblato, in conspectu ejus exspirasse ferunt. Alteram, cui mors filii falso nunciata erat, moestam sedentem domi, ad primum conspectum redeuntis filii, gaudio nimio exanimatam. Senatum Praetores per dies aliquot ab ortu usque ad occidentem solem in curia retinent, consultantes, quonam duce, aut quibus copiis resisti victoribus Poenis posset.

Scenen
aus dem siebenjährigen Kriege.

I. Schreckliches Schicksal der Stadt Küstrin.

Der General Dohna, der die Blokade von Stralsund aufgehoben hatte, um sich den Russen zu nähern, konnte mit seiner schwachen Armee diese Belagerung nicht hindern. Das System der russischen Truppen war, zu sengen und zu brennen. Die unglückliche Stadt wurde daher gleich den ersten Tag in einen Aschenhaufen verwandelt. Die Bomben und glühenden Kugeln fielen in solcher Menge, als ob es Feuer vom Himmel regnete. Von allen Seiten stürzten die Häuser zusammen, und erschlugen Menschen. Kein Löschen war denkbar, und kein Rettungsmittel übrig, als die schleunigste Flucht. Alles, was nur kriechen konnte, machte sich auf den Weg; die Säuglinge an der Brust ihrer verzweiflungsvollen Mütter, die Kranken in Betten gehüllt; denn kaum hatten diese Unglücklichen Zeit, von allem entblößt, das Feld zu erreichen. Sie flohen über die Oder unter lautem Jammer und Wehklagen, und sahen traurig den Rauch an, der von ihren verbrannten Habseligkeiten in die Wolken stieg. Viele kamen in den Flammen um; andere wurden von den

Ruinen zerschmettert, oder erstickten in den Kellern, wo sie von Furcht gedrängt Schutz suchten. Eine große Anzahl Bewohner der umliegenden Gegenden, ja selbst entfernte wohlhabende Edelleute und Bürger hatten in dieser Festung ihre besten Sachen vor der Raubsucht der Cosaken in Sicherheit gebracht; es waren deren eine erstaunliche Menge und von großem Werth, die aber jetzt auch von den Flammen verzehrt wurden. Auch ein ungeheures Magazin ging dabei im Rauch auf, und so sehr wüthete das Feuer, daß die Kanonen in den Zeughäusern schmolzen, wobei die gefüllten Patronen für Musketen und Kanonen, nebst den geladenen Bomben und dem großen Pulver-Vorrath mit dem entsetzlichsten Getöse in die Luft gingen. Ein Schauspiel dieser Art, wo in wenig Stunden alles in der Natur schreckliche zusammen gehäuft wurde, war bis zu diesem Tage, dem 15ten August, vielleicht noch nie in einem Kriege gesehen worden; auch verlohren mehrere Einwohner ihre Besonnenheit und glaubten im Ernst den jüngsten Tag erlebt zu haben. Die Absicht der Feinde war, daß durchaus nichts vom Eigenthum der armen Einwohner gerettet werden sollte, denn sie fuhren mit dem Werfen der Brand-Grenaden fort, da das Feuer schon in allen Winkeln des Orts wüthete. Fermor selbst aber befahl in der Nacht die noch vorhandenen Grenaden auch in die Stadt zu werfen, weil, wie er selbst sagte, man

sie in diesem Feldzuge doch nicht mehr brauchen würde; die Kanonenkugeln aber sollte man bis zur Schlacht sparen. —

II. Schlacht bei Hochkirch.

Es war schon am 13ten in der Nacht, als alle Colonnen der östreichischen Armee ihr Lager verliessen, um die Preußen zu überfallen. Der General Odonel führte die Avantgarde, die aus vier Bataillons und sechs und dreissig Schwadrons bestand; ihm folgte der General Sincerre mit sechszehn, und sodann der General Forgatsch mit achtzehn Bataillons. Das Corps des General Laudon, das in einem Walde und dem preußischen Lager beinahe im Rücken stand, wurde noch mit vier Bataillons und fünfzehn Schwadrons verstärkt, wozu hernach noch die ganze Oestreichische Cavallerie des linken Flügels stieß. Die Infanterie dieses Flügels führte der Feldmarschall Daun selbst an. Alle diese Corps waren bestimmt, die Preußen auf dem rechten Flügel, in der Fronte, und im Rücken anzufallen; dabei sollte der Herzog von Aremberg mit drei und zwanzig Bataillons und zwei und dreißig Schwadrons den Preußischen linken Flügel beobachten, und erst wenn die Niederlage der Feinde an allen andern Orten vollendet wäre, denselben angreifen. Es befanden sich auch bei dem Vortrab freiwillige Grenadiere, die hinter den Cuirassieren aufsaßen, vor dem

Preußischen Lager aber von den Pferden sprangen, sich in Haufen formirten, und so vorwärts drangen.

Die Zelter blieben im Oestreichischen Lager stehen, und die gewöhnlichen Wachtfeuer wurden sorgfältig unterhalten. Eine Menge Arbeiter mußten die ganze Nacht durch Bäume zu einem Verhack fällen, wobei sie sangen, und einander beständig zuriefen. Durch dieß Getöse wollten sie die Preußischen Vorposten hindern, den Marsch der Truppen wahrzunehmen. Die wachsamen Preußischen Husaren aber entdeckten doch die Bewegungen des Feindes, und gaben dem König sogleich Nachricht davon. Anfangs bezweifelte er die Bewegungen selbst, da aber die wiederholten Berichte solche bestätigten, so vermuthete er jede andere Ursache derselben, nur keinen förmlichen Angriff. Seydlitz und Ziethen befanden sich eben beim Könige, und erschöpften ihre Beredtsamkeit, seine Zweifel in diesen bedenklichen Augenblicken zu bekämpfen, sie brachten es auch dahin, daß Befehl an einige Brigaden geschickt wurde, aufzustehen, wobei mehrere Regimenter Cavallerie ihre Pferde satteln mußten. Dieser Befehl aber wurde gegen Morgen wieder aufgehoben, und der jetzt ganz unbesorgte Soldat überließ sich dem Schlaf ohne alles Bedenken.

Der Tag war noch nicht angebrochen, und es schlug im Dorfe Hochkirch fünf Uhr, als der

Feind vor dem Lager erschien. Es kamen ganze Haufen auserwählter Soldaten bei den Preußischen Vorposten an, und meldeten sich als Ueberläufer. Ihre Anzahl wuchs so schnell und stark, daß sie Vorposten und Feldwachen überwältigen konnten. Die Oestreichische Armee, in verschiedene Corps getheilt, folgte der Avantgarde auf dem Fuße nach, und nun rückten sie Colonnenweise von allen Seiten ins Preußische Lager ein. Viele Regimenter der königlichen Armee wurden erst durch ihre eignen Kanonenkugeln vom Schlaf aufgeschreckt; denn die anrückenden Feinde, die größtentheils ihr Geschütz zurück gelassen hatten, fanden auf den schnell eroberten Feldwachen und Batterien Kanonen und Munition, und mit diesen feuerten sie ins Lager der Preußen.

Nie befand sich ein Heer braver Truppen in einer schrecklichern Lage, als die unter der Aegide Friedrichs sorglos schlafenden Preußen, die nun auf einmal im Innersten ihres Lagers von einem mächtigen Feiude angegriffen, und durch Feuer und Stahl zum Todesschlaf geweckt wurden. Es war Nacht, und die Verwirrung über allen Ausdruck. Welch ein Anblick für diese Krieger, einer nächtlichen Vision ähnlich! Die Oestreicher gleichsam wie aus der Erde hervorgestiegen, mitten unter den Fahnen der Preußen, im Heiligthum ihres Lagers! Einige hunderte wurden in ihren Zeltern erwürgt, noch ehe sie die Augen öffnen

konnten, andere liefen halb nackend zu ihren Waffen. Die wenigsten konnten sich ihrer eignen bemächtigen. Ein jeder ergriff das Gewehr, das ihm zuerst in die Hände fiel, und flog damit in Reihe und Glied. Hier zeigten sich die Vortheile einer vortrefflichen Disciplin auf die auffallendste Weise. In dieser entsetzlichen Lage, wo Gegenwehr Vermessenheit schien, und der Gedanke an Flucht und Rettung natürlich aufsteigen mußte, wäre gänzlicher Untergang das Kriegsloos einer jeden andern Armee irgend eines Volks gewesen; selbst die besten an Krieg und Sieg gewöhnten Truppen unsers Welttheils hätten hier das Ziel ihrer Thaten und das Grab ihres Ruhms gefunden; denn Muth allein galt hier wenig, Disciplin alles.

Das Kriegsgeschrei verbreitete sich wie ein Laufeuer durchs ganze Lager, alles stürzte aus den Zeltern, und in wenig Augenblicken, trotz der unaussprechlichen Verwirrung, stand der größte Theil der Infanterie und der Cavallerie in Schlachtordnung. Die Art des Angriffs nöthigte die Regimenter einzeln zu agiren. Sie warfen sich dem Feind nun allenthalben entgegen, und schlugen ihn auch an einigen Orten zurück; an mehrern aber mußten sie der Uebermacht weichen. Man tappte in der Dunkelheit mit den Händen, um die Feinde zu fühlen. Die Oestreicher griffen nach den Blechmützen der Preußischen Grenadiere, und diese nach den Bärenmützen der kaiserlichen, um sich einan-

der zu erkennen, und zu ermorden. Der anbrechende Tag diente nicht, die Verwirrung zu mindern; denn ein dicker Nebel lag auf den streitenden Heeren. Die Preußische Reiterei, von Seidlitz angeführt, flog umher, und schnaubte nach Thaten. Sie wußte in der Dunkelheit nicht, wo sie den Feind suchen sollte. Fand ihn ihr Schwerdt zufällig, so war das Blutbad entsetzlich. Das Cuirassier-Regiment von Schönaich warf allein eine ganze Linie Oestreichischer Infanterie über den Haufen, und machte an 500 Gefangene.

Das Dorf Hochkirch stand in Flammen, und diente in der Dunkelheit zum Fanal des Mordspiels. Das Feuer wüthete in allen Häusern und Scheunen dieses Dorfs, dennoch wurde es von den Preußen aufs tapferste vertheidigt. Der Sieg schien von dem Besitz desselben wegen der Lage auf einer Anhöhe und einer großen hier befindlichen Batterie abzuhängen, daher Daun immer frische Truppen anrücken ließ. Nur 600 Preußen waren hier zu besiegen, die, nachdem sie kein Pulver mehr hatten, den kühnen Versuch machten, sich durch die große Menge Feinde durchzuschlagen. Ein kleiner Theil war so glücklich, es zu bewirken; das Loos aller übrigen aber war Tod, Wunden, oder Gefangenschaft. Nun rückten ganze Regimenter Preußen an, und schlugen den Feind wieder aus dem Dorfe. Der Zugang zu demselben war so schmal, daß nur sieben Mann neben einander

marschiren konnten. Es war daher unmöglich, sich bei den mit bewaffneten Schaaren besetzten Ausgängen mitten unter den Flammen in Linien zu formiren. Dennoch wurde alles versucht. Hier ward sodann der Hauptplatz des blutigsten Kampfes. Eine Kanonenkugel nahm dem Prinzen Franz von Braunschweig den Kopf weg; der Feldmarschall Keith bekam einen Schuß in die Brust, stürzte zu Boden, und gab ohne einen Laut seinen Heldengeist auf; auch der General Geist, und der Feldmarschall, Fürst Moritz von Dessau, wurden schwer verwundet zur Erde gestreckt. Die Preußen von vorne und im Rücken angegriffen, mußten weichen, und die Oestreichische Cavallerie hieb nun mit Vortheil in die tapfersten Regimenter des Preußischen Fußvolks ein. Der König führte in Person frische Truppen gegen den Feind an, der nun zwar zurückgeschlagen wurde, aber die Oestreichische Reiterei vernichtete bald wieder diese Vortheile der Preußen. Das Dorf wurde von den Kaiserlichen behauptet, nachdem sie bei diesem immer erneuerten schrecklichen Gefecht den Kern ihrer Grenadiere eingebüßt hatten.

Der König befahl nun, daß der in Unordnung gerathene rechte Flügel sich zurückziehen sollte, und schickte den General Saldern mit einigen Bataillons Veteranen ab, den Rückzug zu decken. Dieser mit seltenen Talenten begabte General, in der Kunst zu manövriren so einzig, wie Seydlitz

es bei der Cavallerie war, machte seine Dispositionen in diesen großen Augenblicken mit solcher Klugheit, daß er, ohne einen Musketenschuß zu thun, mit seinen wenigen Kriegern das siegende Heer hinderte, weiter vorzudringen.

Der Nebel verzog sich endlich, und beide Armeen übersahen nunmehr den mit Leichen besäeten Wahlplatz, und die allenthalben herrschende Unordnung. So sehr auch die Disciplin der Preußen Ordnung schuf, so war ihnen dennoch die Dunkelheit und das Terrain entgegen gewesen, ihre Taktik zu brauchen, und zweckmäßig zu kämpfen. Man formirte nun von beiden Seiten neue Schlachtordnungen. Die Oestreicher waren in solcher Verwirrung, daß sie auf den Anhöhen bei Hochkirch in dicken Haufen zu Tausenden herumschwärmten. Daun, ungeachtet aller erlangten Vortheile, glaubte nicht, eine Armee besiegt zu haben, die alle menschliche Erwartungen betrogen hatte, die, obgleich in der Nacht mitten im Schlaf überfallen, dennoch so viel Stunden mit erstaunlicher Tapferkeit in Dunkelheit und Nebel gestritten, die mehresten ihrer Heerführer verlohren hatte, und doch jetzt im Begriff stand, den Blutkampf zu erneuern. Dieses war auch die Absicht Friedrichs, als der Herzog von Aremberg, der mit seinem starken Corps unter Begünstigung des Nebels dem König in die Flanke gekommen war, den linken Flügel der Preußen angriff. Hier

wurden einige tausend Mann über den Haufen geworfen, und eine große preußische Batterie erobert. Dieß waren auch die Gränzen des Siegs. Der König, der jetzt feindliche Truppen vorne und im Rücken hatte, zog seine tapfern Schaaren mitten unter diesem Mordgetümmel zusammen, und machte nach einem fünfstündigen verzweifelten Gefecht einen Rückzug, dem nichts als ein zweitausendjähriges Alter fehlt, um von allen Zungen gepriesen zu werden. Er wurde durch ein starkes Artillerie-Feuer und durch Linien von Cavallerie gedeckt, die in der Ebene von Belgern in großen Zwischenräumen aufmarschirten, hinter denen sich die Infanterie formirte. Die Oestreichische Armee war in zu großer Unordnung, um einen solchen Rückzug zu stören; überdem hatte Daun auch schon bei Kollin zu erkennen gegeben, sein Grundsatz sei, daß man einem fliehenden Feind eine goldne Brücke bauen müsse. Blos die Cavallerie machte einen Versuch, die Preußen zu verfolgen, allein Seydlitz trieb sie bald wieder zurück. Das Heer zog ungestöhrt fort, und schleppte über 1000 Gefangene mit.

Archenholz.

Wallensteins Tod.

Indem der Herzog (Wallenstein) von Eger aus, die Unterhandlungen mit dem Feinde lebhaft betrieb, die Sterne befragte, und frischen Hoff-

nungen Raum gab, wurde beinahe unter seinen Augen der Dolch geschliffen, der seinem Leben ein Ende machte. Der kaiserliche Urtheilsspruch, der ihn für vogelfrei erklärte, hatte seine Wirkung nicht verfehlt, und die rächende Nemesis wollte, daß der Undankbare unter den Streichen des Undanks erliegen sollte. Unter seinen Officieren hatte Wallenstein einen Irländer, Nahmens Leßlie, mit vorzüglicher Gunst beehrt, und das ganze Glück dieses Mannes gegründet. Eben dieser war es, der sich bestimmt und berufen fühlte, das Todesurtheil an ihm zu vollstrecken und den blutigen Lohn zu verdienen. Nicht sobald war dieser Leßlie im Gefolge des Herzogs angelangt, als er dem Kommandanten dieser Stadt, Obersten Buttler, und dem Obristlieutenant Gordon, zwei protestantischen Schottländern, alle schlimmen Anschläge des Herzogs entdeckte, welche ihm dieser Unbesonnene auf der Herreise vertraut hatte. Leßlie fand hier zwei Männer, die eines Entschlusses fähig waren. Man hatte die Wahl zwischen Verrätherei und Pflicht, zwischen dem rechtmäßigen Herrn und einem flüchtigen, allgemein verlassenen Rebellen; wiewohl der letztere der gemeinschaftliche Wohlthäter war, so konnte die Wahl doch keinen Augenblick zweifelhaft bleiben. Man verbindet sich fest und feierlich zur Treue gegen den Kaiser, und diese fordert die schnellsten Maßregeln gegen den öffentlichen Feind.

Die Gelegenheit ist günstig, und sein böser Genius hat ihn von selbst in die Hände der Rache geliefert. Um jedoch der Gerechtigkeit nicht in ihr Amt zu greifen, beschließt man, ihr das Opfer lebendig zuzuführen; und man scheidet von einander mit dem gewagten Entschluß, den Feldherrn gefangen zu nehmen. Tiefes Geheimniß umhüllt dieses schwarze Komplott, und Wallenstein, ohne Ahnung des ihm so nahe schwebenden Verderbens, schmeichelt sich vielmehr, in der Besatzung von Eger seine treusten und tapfersten Verfechter zu finden. Um eben diese Zeit werden ihm die kaiserlichen Patente überbracht, die sein Urtheil enthalten, und in allen Lagern gegen ihn bekannt gemacht sind. Er erkennt jetzt die ganze Größe der Gefahr, die ihn umlagert, die gänzliche Unmöglichkeit der Rückkehr, seine fürchterliche verlassene Lage, die Nothwendigkeit, sich auf Treu und Glauben dem Feinde zu überliefern. Gegen Leßlie ergießt sich der ganze Unmuth seiner verwundeten Seele, und die Heftigkeit des Affekts entreißt ihm das letzte noch übrige Geheimniß. Er entdeckt diesem Offizier seinen Entschluß, Eger und Elnbogen, als die Päße des Königreichs, dem Pfalzgrafen von Birkenfeld einzuräumen, und unterrichtet ihn zugleich von der nahen Ankunft des Herzogs Bernhard in Eger, wovon er noch in eben dieser Nacht durch einen Eilboten benachrichtigt worden. Diese Entdeckung, welche Leßlie seinen

Mitverschwornen aufs schleunigste mittheilt, ändert ihren Entschluß. Die dringende Gefahr erlaubt keine Schonung mehr. Eger konnte jeden Augenblick in feindliche Hände fallen, und eine schnelle Revolution ihren Gefangenen in Freiheit setzen. Diesem Unglück zuvor zu kommen, beschlossen sie, ihn sammt seinen Vertrauten in der folgenden Nacht zu ermorden.

Damit dieß mit um so weniger Geräusch geschehen möchte, sollte die That bei einem Gastmahl vollzogen werden, welches der Oberste Buttler auf dem Schlosse zu Eger veranstaltete. Die andern alle erschienen, nur Wallenstein, der viel zu bewegt war, um in fröhliche Gesellschaft zu taugen, ließ sich entschuldigen. Man mußte also, in Ansehung seiner, den Plan abändern; gegen die andern aber beschloß man, der Abrede gemäß, zu verfahren. In sorgloser Sicherheit erschienen die drei Obersten Illo, Terzky und Wilhelm Kinsky, und mit ihnen Rittmeister Neumann, ein Offizier voll Fähigkeit, dessen sich Terzky bei jedem verwickelten Geschäfte, welches Kopf erforderte, zu bedienen pflegte. Man hatte vor ihrer Ankunft die zuverlässigsten Soldaten aus der Besatzung, welche mit in das Komplott gezogen war, in das Schloß eingenommen, alle Ausgänge aus demselben wohl besetzt, und in einer Kammer neben dem Speisesaal sechs Buttlerische Dragoner verborgen, die auf ein verabredetes Signal von

brechen und die Verräther niederstoßen sollten. Ohne Ahnung der Gefahr, die über ihrem Haupte schwebte, überließen sich die sorglosen Gäste den Vergnügungen der Mahlzeit, und Wallensteins, nicht mehr des kaiserlichen Dieners, sondern des souveränen Fürsten, Gesundheit wurde aus vollen Bechern getrunken. Der Wein öffnete ihnen die Herzen, und Illo entdeckte mit vielem Uebermuth, daß in drei Tagen eine Armee da stehn werde, dergleichen Wallenstein niemahls angeführt habe. — „Ja" fiel Neumann ein, und dann hoffte er seine Hände in der Oestreicher Blut zu waschen." Unter diesen Reden wird das Desert aufgetragen, und nun gibt Leßlie das verabredete Zeichen, die Aufzugbrücke zu sperren, und nimmt selbst alle Thorschlüssel zu sich. Auf einmahl füllt sich der Speisesaal mit Bewaffneten an, die sich mit dem unerwarteten Gruße: Vivat Ferdinandus! hinter die Stühle der bezeichneten Gäste pflanzen. Bestürzt und mit einer übeln Ahnung springen alle vier zugleich von der Tafel auf. Kinsky und Terzky werden sogleich erstochen, ehe sie sich zur Wehre setzen können; Neumann allein findet Gelegenheit, während der Verwirrung in den Hof zu entwischen, wo er aber von den Wachen erkannt, und sogleich niedergemacht wird. Nur Illo hatte Gegenwart des Geistes genug, sich zu vertheidigen. Er stellte sich an ein Fenster, von wo er dem Gordon seine

Verrätherei unter den bittersten Schmähungen vorwarf, und ihn aufforderte, sich ehrlich und ritterlich mit ihm zu schlagen. Erst nach der der tapfersten Gegenwehr, nachdem er zwei seiner Feinde todt dahin gestreckt, sank er, überwältigt von der Zahl und von zehn Stichen durchbohrt, zu Boden. Gleich nach vollbrachter That eilte Leßlie nach der Stadt, um einem Auflauf zuvorzukommen. Als die Schildwachen am Schloßthor ihn außer Athem daher rennen sahen, feuerten sie, in dem Wahne, daß er mit zu den Rebellen gehöre, ihre Flinten auf ihn ab, doch ohne ihn zu treffen. Aber diese Schüsse brachten die Wachen in der Stadt in Bewegung, und Leßlie's schnelle Gegenwart war nöthig, sie zu beruhigen. Er entdeckte ihnen nunmehr umständlich den ganzen Zusammenhang der Friedländischen Verschwörung, und die Maßregeln, die dagegen bereits getroffen worden, das Schicksal der vier Rebellen, so wie dasjenige, welches den Anführer selbst erwartete. Als er sie bereitwillig fand, seinem Vorhaben beizutreten, nahm er ihnen aufs neue einen Eid ab, dem Kaiser getreu zu sein, und für die gute Sache zu leben und zu sterben. Nun wurden hundert Buttlerische Dragoner von der Burg aus in die Stadt eingelassen, die alle Straßen durchreiten mußten, um die Anhänger des Herzogs im Zaum zu halten, und jedem Tumult vorzubeugen. Zugleich besetzte man alle Thore der Stadt Eger, und

jeden Zugang zum Friedländischen Schlosse, das an den Markt stieß, mit einer zahlreichen und zuverlässigen Mannschaft, daß der Herzog weder entkommen, noch Hülfe von aussen erhalten konnte.

Bevor man aber zur Ausführung schritt, wurde von den Verschwornen noch eine lange Berathschlagung gehalten, ob man ihn wirklich ermorden, oder sich nicht lieber begnügen sollte, ihn gefangen zu nehmen. Besprützt mit Blute, und gleichsam auf den Leichen seiner erschlagenen Genossen, schauderten diese wilden Seelen zurück vor der Greuelthat, ein so merkwürdiges Leben zu enden. Sie sahen ihn, den Führer in der Schlacht, in seinen glücklichen Tagen, umgeben von seiner siegenden Armee, im vollen Glanz seiner Herrschergröße; und noch einmahl ergriff die langgewohnte Furcht die zagenden Herzen. Doch bald erstickt die Vorstellung der dringenden Gefahr diese flüchtige Regung. Man erinnert sich der Drohungen, welche Neumann und Illo bei der Tafel ausgestoßen, man sieht die Sachsen und Schweden schon in der Nähe von Eger mit einer furchtbaren Armee, und keine Rettung als in dem schleunigen Untergange des Verräthers. Es bleibt also bei dem ersten Entschluß, und der schon bereit gehaltene Mörder, Hauptmann Deveroux, ein Irländer, erhält den blutigen Befehl.

Während daß jene drei auf der Burg von Eger sein Schicksal bestimmten, beschäftigte sich

Wallenstein in einer Unterredung mit Seni, es in den Sternen zu lesen. „Die Gefahr ist noch nicht vorüber“ sagte der Astrolog mit prophetischem Geiste. „Sie ist es“ sagte der Herzog, der an dem Himmel selbst seinen Willen wollte durchgesetzt haben. „Aber daß du mit nächstem wirst in den Kerker geworfen werden,“ fuhr er mit gleich prophetischem Geiste fort, „das Freund Seni, steht in den Sternen geschrieben!“ Der Astrolog hatte sich beurlaubt, und Wallenstein war zu Bette, als Hauptmann Deveroux mit sechs Hellebardierern vor seiner Wohnung erschien, und von der Wache, der es nichts ausserordentliches war, ihn zu einer ungewöhnlichen Zeit bei dem General aus- und eingehen zu sehen, ohne Schwierigkeit eingelassen wurde. Ein Page, der ihm auf der Treppe begegnet, und Lerm machen will, wird mit einer Pike durchstochen. In dem Vorzimmer stoßen die Mörder auf einen Kammerdiener, der aus dem Schlafgemach seines Herrn tritt, und den Schlüssel zu demselben so eben abgezogen hat. Den Finger auf den Mund legend, bedeutet sie der erschrockene Sklav, keinen Lerm zu machen, weil der Herzog eingeschlafen sei. „Freund, ruft Deveroux ihn an, „jetzt ist es Zeit zu lermen.“ Unter diesen Worten rennt er gegen die verschlossene Thüre, die auch von innen verriegelt ist, und sprengt sie mit einem Fußtritte.

Wallenstein war durch den Knall, den eine los-

gehende Flinte erregte, aus dem ersten Schlaf aufgepocht worden, und ans Fenster gesprungen, um der Wache zu rufen. In diesem Augenblick hörte er aus den Fenstern des anstoßenden Gebäudes das Heulen und Wehklagen der Gräfinn Terzky und Kinsky, die so eben von dem gewaltsamen Tod ihrer Männer benachrichtigt worden. Ehe er Zeit hatte, diesem schrecklichen Vorfalle nachzudenken, stand Deveroux mit seinen Mordgehülfen im Zimmer. Er war noch im bloßen Hemde, wie er aus dem Bette gesprungen war, zunächst an dem Fenster an einen Tisch gelehnt. „ Bist du der Schelm “ schreit Deveroux ihn an, „ der des Kaisers Volk zu dem Feind überführen, und Seiner Majestät die Krone vom Haupte herunter reissen will? Jetzt mußt du sterben. “ Er hält einige Augenblicke inne, als ob er eine Antwort erwartete; aber Ueberraschung und Trotz verschließen Wallensteins Mund. Die Arme weit auseinander breitend, empfängt er von vorn in der Brust den tödtlichen Stoß der Partisane, und fällt dahin in seinem Blut, ohne einen Laut auszustoßen.

So endigte Wallenstein, in einem Alter von fünfzig Jahren, sein thatenreiches und ausserordentliches Leben; durch Ehrsucht emporgehoben, durch Ehrsucht gestürzt, bei allen seinen Mängeln noch groß und bewundrungswerth, unübertrefflich, wenn er Maß gehalten hätte. Die Tugenden des Herrschers und Helden, Klugheit, Gerech-

tigkeit, Festigkeit und Muth, ragen in seinem Charakter kolossalisch hervor; aber ihm fehlten die sanften Tugenden des Menschen, die den Helden zieren, und dem Herrscher Liebe erwerben. Furcht war der Talismann, durch den er wirkte; ausschweifend im Strafen wie im Belohnen wußte er den Eifer seiner Untergebenen in immerwährender Spannung zu erhalten, und gehorcht zu sein, wie er, konnte kein Feldherr in mittlern und neuern Zeiten sich rühmen. Mehr als Tapferkeit galt ihm die Unterwürfigkeit gegen seine Befehle, weil durch jene nur der Soldat, durch diese der Feldherr handelt. Er übte die Folgsamkeit der Truppen durch eigensinnige Verordnungen, und belohnte die Willigkeit ihm zu gehorchen auch in Kleinigkeiten mit Verschwendung, weil er den Gehorsam höher als den Gegenstand schätzte.

Schillers Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Leipz. 2 Th. S. 266-276.

Deutschland im Jahr 1634.

Und wirklich war das Elend in Deutschland zu einem so ausschweifenden Grade gestiegen, daß das Gebet um Frieden von tausendmahl tausend Zungen ertönte, und auch der nachtheiligste noch immer für eine Wohlthat des Himmels galt. Wüsten lagen da, wo sonst tausend frohe und fleissige Menschen wimmelten, wo die Natur ihren herrlichsten Segen

ergossen und Wohlleben und Ueberfluß geherrscht hatte. Die Felder, von der fleissigen Hand des Pflügers verlassen, lagen ungebaut und verwildert, und wo eine junge Saat aufschoß, oder eine lachende Aernte winkte, da zerstörte ein einziger Durchmarsch den Fleiß eines ganzen Jahres, die letzte Hoffnung des verschmachtenden Volks. Verbrannte Schlösser, verwüstete Felder, eingeäscherte Dörfer lagen meilenweit herum in grauenvoller Zerstörung, während daß ihre verarmten Bewohner hingingen, die Zahl jener Mordbrennerheere zu vermehren, und, was sie selbst erlitten haben, ihren verschonten Mitbürgern schrecklich zu erstatten. Kein Schutz gegen Unterdrückung, als selbst unterdrücken zu helfen. Die Städte seufzten unter der Geissel zügelloser und räuberischer Besatzungen, die das Eigenthum des Bürgers verschlangen, und die Freiheiten des Krieges, die Licenz ihres Standes, und die Vorrechte der Noth mit dem grausamsten Muthwillen geltend machten. Wenn schon unter dem kurzen Durchzug einer Armee ganze Landstrecken zur Einöde wurden, wenn andre durch Winterquartiere verarmten, oder durch Brandschatzungen ausgesogen wurden, so litten sie doch nur vorübergehende Plagen, und der Fleiß eines Jahres konnte die Drangsale einiger Monate vergessen machen. Aber keine Erholung wurde denjenigen zu Theil, die ein Besatzung in ihren Mauern oder in ihrer Nachbarschaft hatten, und

ihr unglückliches Schicksal konnte selbst der Wechsel des Glücks nicht verbessern, da der Sieger an den Platz und in die Fußstapfen des Besiegten trat, und Freund und Feind gleich wenig Schonung bewiesen. Die Vernachlässigung der Felder, die Zerstörung der Staaten, und die Vervielfältigung der Armeen, die über die ausgesogenen Länder daher stürmten, hatten Hunger und Theurung zur unausbleiblichen Folge, und in den letzten Jahren vollendete noch Mißwachs das Elend. Die Anhäufung der Menschen in den Quartieren' Mangel auf der einen Seite und Völlerei auf der andern brachten pestartige Seuchen hervor, die mehr als Schwert und Feuer die Länder verödeten. Alle Bande der Ordnung lösten in dieser langen Zerrüttung sich auf, die Achtung für Menschenrechte, die Furcht vor Gesetzen, die Reinheit der Sitten verlohr sich, Treu und Glaube verfiel, indem die Stärke allein mit eisernem Zepter herrschte; üppig schossen unter dem Schirme der Anarchie und der Straflosigkeit alle Laster auf, und die Menschen verwilderten mit den Ländern. Kein Stand war dem Muthwillen zu ehrwürdig, kein fremdes Eigenthum der Noth und der Raubsucht heilig. Der Soldat (um das Elend jener Zeit in ein einziges Wort zu pressen) der Soldat herrschte, und dieser brutalste der Despoten ließ seine eigenen Führer nicht selten seine Obermacht fühlen. Der Befehlshaber einer Armee war eine wichtigere Person in dem Lande,

worin er sich sehen ließ, als der rechtmäßige Regent, der oft dahin gebracht war, sich vor ihm in seinen Schlössern zu verkriechen. Ganz Deutschland wimmelte von solchen kleinen Tyrannen, und die Länder litten gleich hart von dem Feinde und von ihren Vertheidigern. Alle diese Wunden schmerzten um so mehr, wenn man sich erinnerte, daß es fremde Mächte waren, welche Deutschland ihrer Habsucht aufopferten, um ihre eigennützigen Zwecke zu erreichen. Damit Schweden sich bereichern und Eroberungen machen konnte, mußte Deutschland unter der Geissel des Krieges bluten; damit Richelieu in Frankreich nothwendig blieb, durfte die Fackel der Zwietracht im deutschen Reiche nicht erlöschen.

Schiller.

Aus der Geschichte der neusten französischen Revolution.

Was mit der Regierung des Vielgeliebten den auffallendsten Contrast bildete; was mehr, als alles andre, dazu beitrug, das politische Ideen-System von Europa umzuschaffen, war jenes seltene Gestirn, das im Jahr 1740 aufging, und beinahe ein volles halbes Jahrhundert leuchtete. Seit Mark Aurel war kein Philosoph mehr auf dem Thron gesessen; nun, nach einer Zwischenzeit von anderthalb tausend Jahren, sah die Menschheit zuerst wieder dieß Phänomen.

Friedrich II. König von Preussen, den man mit mehr Recht, als Hesiodus den Minos, den königlichsten unter den Königen nennen könnte, mit allem Gefühl der Rechte, welche die Superiorität seines Geistes ihm gab, verkündete so laut, erfüllte so musterhaft alle Pflichten seines Standes; zog mit so fester Hand die bis dahin unbekannte Scheidlinie zwischen regieren und befehlen; kämpfte mit so siegreicher Taktik gegen Vorurtheile, die zu grau, zu mystischehrwürdig waren, als daß irgend ein anderer, als Er, zuerst sie anzutasten gewagt hätte. Er ward der Lehrer der Könige durch sein Beispiel, der Völker durch seine Schriften. Von ihm an datirt eine neue Zeitrechnung in der Politik, die er, bis auf ihre Terminologie herab umschuf. Das Losungswort, womit er seine Zeitgenossen zum Forschen der Wahrheit begeisterte; das Geheimniß, wodurch er die große Reform in dem Esprit public von Europa bewirkte, war: Gedanken-Freiheit. Sein Nahme ward Aegide für jeden Denker; wer mochte sichs wohl herausnehmen, Syllogismen zu verbrennen, die Friedrichs königliche Authorität für sich hatten? Konnte man sich auch in Sachen der Dogmatik nicht auf ihn berufen, so konnte man's desto mehr in Sachen der Politik. „Es kann nicht politisch-gefährlich sein, denn Friedrich hat's gesagt, und ist Friedrich nicht König, und der größte Kö-

nig, der je war? " — welch ein Schutz lag in diesem Gedanken für politische Forschungen!... Die Impulsion, die der gekrönte Verfasser des Anti-Machiavels gab, theilte sich den Schriftstellern aller Länder mit — und Friedrich wirkte bald nicht mehr einzeln.

Insonderheit waren zwei Männer, die, bei der abweichendsten Richtung des Charakters und Geistes, doch zuletzt im gleichen Ziele zusammentrafen, mit Friedrichen die Lehrer der Völker wurden, und für die Reform, zumahl des politischen Ideen-Systems, Epoche machten — Voltaire und Rousseau.

Voltaire's muthwilliger, unerschöpflicher Witz lachte die ehrwürdigsten Vorurtheile hinweg: standen sie noch so tief gewurzelt — gegen ihn konnten sie nicht halten; er wiederholte seine Angriffe so oft, so immer neu, mit so siegreicher Naivetät, daß, hätte man sie auch fester, als Herkul seine Keule gehalten, der Mann sie einem doch zuletzt entwand. Nie wirkte wohl ein Schriftsteller so mächtig, so allgemein auf sein Volk, wie dieser. Er wußte jeden Gegenstand von der behaglichsten Seite zu fassen; er paßte seinen Gedanken einen so runden, leichten Ausdruck an, daß man, ohne sich erst an den Worten zu zerarbeiten, sogleich und unmittelbar die Idee selbst in sich sog; es war, als wäre sie nicht von ihm in fremde Seele getragen, sondern längst schon darin

gelegen, und nur bei gutem Anlaß durch ihn geweckt worden. Und sein reicher, glänzender, sein überraschender Witz! Wer war mehr, wie er, dazu geschaffen, auf ein Volk, wie das fränkische, zu wirken? Aber — denn auch neben diesem Lichte wölkten sich Schatten — der Muthwille, womit er mitunter auch über die wichtigsten und wahrsten Interessen scherzte, ging nur zu leicht in den Charakter eines ohnehin so lebhaften Volkes über, und erhöhte nicht wenig dessen Empfänglichkeit für eine Umwälzung der bisherigen Ordnung der Dinge.

Ganz anders Rousseau. Einsam, tief und düster studierte er, fern von Menschen, den Menschen; sah ihn eingezwängt in die Verhältnisse seiner Zeit, geformt, umringt von tausend Vorurtheilen, Widersprüchen, die seine Grundzüge ausgelöscht, sein Wesen durch fremdartiges Amalgam entstellt, seine Urbestimmung unkenntlich gemacht haben; aber sah zugleich auch, hoch über die Gegenwart hinweg, den Menschen, wie er aus der Hand der Natur kam. „Der Wahrheit sein Leben weih'n," war sein Wahlspruch, die erhabene Arbeit seines Lebens; sie suchte er mit der kühnsten, man konnte sagen, mit trauriger Anstrengung. Rousseau's tiefempfundene Sprache des Herzens, die starken Züge seines Geistes, die aus seiner Einsamkeit, wie aus einer überirdischen Region hervorstrahlten, wirkten, nur auf

andere Art, aber zu gleichem Zwecke, wie Voltair's muthwilliger, lachender Witz.

Beide ausgezeichnete Männer waren sich einander fremde. „Ah, hätt' er sich mit mir verstehen wollen — sagte Voltaire einst von Rousseau — wir hätten eine Revolution im Denksystem bewirkt, und die Menschheit hätte darunter nicht verlohren." Aber gerade dieß Anderswirken jedes von beiden zu gleichem Zwecke gab der Reform im Denksystem um so weitern Umfang. Voltaire war mehr der Mann der Menge; Rousseau das Idol der tieferfühlenden Seelen. Und selbst ein und derselbe Leser hellte sich, von dem Ernste des Einen hinweg, oft gerne wieder am Lächeln des andern auf. Der Haarkräusler in Paris, wie der Marquis, las seinen Voltaire; Rousseau's Emil ward das Handbuch der Erzieher; sein Gesellschafts-Vertrag das Handbuch der Politiker; beide das Studium der Philosophen.

Bald ward die Bahn der großen Genien auch von andern betreten; und — was entscheidend für eine nahe Reform sein mußte — Frankreichs Literatur, die in ihrem goldenen Alter, im Jahrhundert Ludwigs XIV, nur in den schönen Wissenschaften geglänzt hatte, nahm nun ganz ihre Richtung auf die Staatswissenschaften hin. Männer, wie Raynal, Mably u. a. sagten, was sie kühn gedacht hatten, in einer so glühenden Spra-

che, daß die neuen politischen Ideen immer weiter kreisten.

Aber bald ereignete sich eine in den Annalen der Weltgeschichte Epoche machende Begebenheit, wodurch zuerst die Studir-Stuben-Grübeleien recht praktisches Gewicht erhielten, und neues allgemeines Interesse gewannen. Eine Welt, die England bis dahin überm Ozean besessen hatte, riß sich von dem Mutterlande los, und wollte von nun an ein freier Volksstaat sein. England bot allen Kräften auf, um die Empörer in Amerika zu zähmen; der Kampf war sehr zweifelhaft. . . . Aber Frankreich hatte noch die Schmach des Pariser Friedens zu rächen; der Augenblick schien gekommen, unter einem jungen Könige, der vorzüglich die Seemacht Frankreichs auf einen Ehrfurcht gebiethenden Fuß hergestellt hatte, den stolzen Gegner in die Schranken zu fordern. Lange schon hatte Frankreich die neuen Republikaner insgeheim unterstützt. La Fayette hatte schon als Freiwilliger für die Sache der Freiheit mitgefochten. Nun kam es öffentlich zwischen Frankreich und England zum Kriege. Frankreichs junge Krieger wetteiferten, durch die Thaten, die sie für Amerika's Freiheit thun würden, den Blick ihres Vaterlandes auf sich zu ziehen. Mit gleichem Enthusiasm, womit sie fochten, sprach und schrieb man inzwischen in Paris und in ganz Frankreich für die Sache Amerika's, oder, mit

andern Worten, der Freiheit. Die Ideen, von Menschenrechten, die bis dahin in den Schriften der Philosophen und Oekonomisten geschlummert hatten, wurden nun unter dem ganzen Volke wach, und der Stoff aller Tagesgespräche. „Es wird hier — schreibt der Britte Makintosh von Paris aus, 13. Nov. 1777 — von nichts als vom Kriege und von Amerika gesprochen, und da man die Sache der Amerikaner begünstigt, so wird dadurch die Ehrfurcht gegen den Monarchen, die sonst ein so wesentlicher Grundsatz der fränkischen Regierungsform war, auffallend vermindert. Man spricht jetzt hier auf allen Kaffeehäusern und in allen Gesellschaften von National- und politischer Freiheit so kühn, wie nur irgend im brittischen Parlamente, oder in einem Club der Oppositions-Parthei. Die Regierung läßt es zu, ohne an das bekannte alte Sprüchwort zu denken: mutato nomine de te fabula narratur.

Posselt Europ. Annalen.

---

c) Biographie.

Erinnerungen
aus dem Leben des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorf, von Sturz.

Ich wünschte Bernstorf zu schildern, wie er einst vor dem Gerichte der Nachwelt erscheint.

wenn kein Lob und keine Verläumdung mehr täuscht, wenn die Zeit alle Stimmen gezählt und gewogen und seinen Werth berichtiget hat, wenn die Folgen seiner Thaten allein für ihn zeugen.

Alsdann, ich darf es erwarten, wird ein dankbares Volk ihn segnen, dessen Väter er glücklich machte, und erleuchtete Monarchen werden, zum Lohne ihrer Sorgen, einen Diener wie ihn, von der Gottheit erflehen.

Aber Bernstorfs Geschichte ist innig mit der neuesten Geschichte aller Höfe verflochten; und wer darf es wagen, den Vorhang wegzuziehen, der diese Geheimnisse deckt? Das bewegliche grenzenlose Gemählde der politischen Welt zu entwerfen, das eine Meisterhand fordert, und doch nur für spätere Zeiten gehört, wo man die Wahrheit, weil sie weniger beleidigt, auch unter den Mächtigen erträgt?

Ich kann also Bernstorf nicht durch alle Auftritte seines merkwürdigen Lebens folgen. Ich mache mich nur zu zerstreuten Erinnerungen, zu wenigen, aber merkwürdigen Zügen seines Charakters verbindlich. Ich sammle nur einzelne Zweige zur bürgerlichen Krone dieses Menschenfreundes, und ich lege sie auf sein ehrwürdiges Grab nicht ohne stille Thränen nieder; denn ich habe ihn gekannt, ich habe den Minister hinter der Wolke gesehen, die ihn im Kreise der Geschäfte verbarg, die ihn gegen den spähenden Blick der

Höflinge schüzte. — Möchte es mir gelingen, mit Würde von dem Manne zu reden, der edeln Anstand und jede Schönheit der Tugend über seinen ganzen Wandel ausgoß.

Bernstorf stammte aus einem, durch Würden und Verdienste verherrlichten, alten Geschlechte. Er war im Ueberflusse der Glücksgüter erzogen; ein Zufall, der den Weg zur Tugend mit neuen Hindernissen, mit neuen Gefahren umringt, weil Reichthum und Geburt ohne Mühe ein Ansehen gewähren, das sonst nur der Preis einer langen Arbeit ist. Bernstorf aber strebte mit einem Eifer nach Verdienst, als wenn er Glück und Rahmen erst durch seinen Fleiß erwerben sollte.

Mit einem Ernste über seine Jahre überließ er sich früh dem tugendhaften Ehrgeize, nach der Achtung der Edelsten zu ringen. Es war eine Maxime seiner Jugend, die er oft im Alter wiederholte, mehr zu leisten, als Pflicht allein fordert; und dieß war immer der goldene Spruch aller Unsterblichen. Er trat noch als Jüngling in die Aemter des Mannes. Schon im zwanzigsten Jahre ging er als Dänischer Gesandte an den churfächsischen und königlich polnischen Hof, und er hat nachher die nämliche Würde in der Reichsversammlung zu Regensburg, bei Kaiser Karl dem siebenten und am französischen Hofe bekleidet.

In einer langen Reihe von Jahren gingen alle

Veränderungen der Staatswelt nahe an seinem Auge vorüber. Er selbst hatte viele Regenten, viele Minister, viele Günstlinge gekannt, oder er war ihnen durch ihr Leben mit einem forschenden Blicke gefolgt; er kannte die Verfassung der Reiche, ihre Verhältnisse mit ihren Nachbaren, den Gang ihrer Politik, die oft den ungeübten Beobachter durch scheinbare Abwechselungen täuscht, und doch bei mehr als einem Hofe Jahrhunderte lang die nähmliche bleibt, weil der Geist der Nationen, ihre Art zu empfinden und zu handeln, nur langsam eine neue Wendung nimmt.

Er war in der Kraft seiner Jahre, da er seine Staatsverwaltung antrat, und Friedrich der fünfte hatte noch nicht lange geherrscht; ein Monarch, der durch seine Leidenschaft wohlzuthun, durch die unwandelbare Güte seines Herzens die Freude des menschlichen Geschlechts war, der sich ganz der Wollust, geliebt zu sein, überließ, der von Vergnügen überfloß, wenn er es um sich her verbreiten konnte, dessen Ruhm auf dem Wege der Unsterblichkeit immer höher steigen wird.

Um Friedrichs Thron drängte sich ein zufriedenes, frohlockendes Volk; es umringte ihn, wie in dem ersten Alter der Welt eine Familie ihren Vater umringt. Oft hat er als König belohnt, was, in der einsamen Hütte verborgen, nicht den Monarchen, nur den Menschen rühren konnte,

und was dem Menschen mißfiel, hat er nie als König gerächt.

Diesem Könige diente Bernstorf mit einem nicht minder zärtlichen Herzen. Daher war auch seine Verwaltung der einheimischen und auswärtigen Geschäfte eine Reihe menschenfreundlicher Thaten. Sein System der Politik war, was es am Throne guter Könige ist, Friede, gutes Vernehmen, wechselseitige Dienstfertigkeit, Wohlfahrt und Ruhm fürs Vaterland, Vortheile auch für fremde Staaten. Damit erwarb er sich Vertrauen, und bewies, daß redlich handeln die vortheilhafteste Staatskunst sei, anstatt daß ein Gewebe von Ränken nur eine Zeit lang gelingt, und endlich unfehlbar die Verachtung und den Abscheu aller Völker gegen den Betrüger vereinigt. Nie ward von ihm die Heiligkeit der Verträge beleidigt, nie die gesetzmäßige Verfassung irgend eines Staates untergraben. Er erlaubte sich nie Unterdrückte zu verfolgen, um dem Mächtigen zu schmeicheln; sich zum Sieger zu gesellen, um die Beute des Ueberwundenen zu theilen, sondern er dachte und handelte am Ruder des Staates, wie ein tugendhafter Mann in der bürgerlichen Gesellschaft zu denken und zu handeln gewohnt ist. Er glaubte nicht, daß unter Königen eine andere Rechtschaffenheit gelte, als unter den niedrigsten Erdbewohnern.

Alle Kräfte, die Europa zerrütten, oder die

es beruhigen konnten, die Macht und Ohnmacht seiner Völker und Fürsten, hatte Bernstorf durch eine lange Erfahrung zuverlässig zu schätzen und zu vergleichen gelernt.

Das Verdienst eines Staatsmannes ist alsdann ohne Widerspruch entschieden, wenn der Hof, dem er dient, auch mit weniger Gewalt, unter den mächtigsten Höfen eine ehrenvolle Stelle behauptet, wenn man seine Wünsche unterstützt, wenn man ihm mit Achtung und Würde begegnet. Dänemark hatte, unter Bernstorfs Verwaltung, mehr Einfluß als zu irgend einer Zeit in die größten Angelegenheiten der Welt. Selbst Staaten suchten seine Freundschaft, die kein natürliches Interesse dazu antreiben konnte; des Königs Stimme war ehrwürdig, auch an größern Thronen; sein Rath wurde nie ohne Achtung gehört, und gab öfters zum Wohle fremder Völker den Ausschlag.

So lange Friedrich regierte, war ganz Europa mit Dänemark einig; dieß Reich genoß einer ungestörten Ruhe. Hätte Friedrich den Ruhm, der Königen schmeichelt, Eroberungen mehr als das Glück seiner Unterthanen geschätzt: so fehlte es in dem letztern Kriege *) nicht an Veranlassungen und glücklichen Aussichten. Es war beinahe seiner Wahl überlassen, auf welche Art es die allgemeine Zerrüttung zu seinem Vortheile

*) Im siebenjährigen Kriege.

nützen wollte. Trat er gegen Preußen auf der Verbundenen Seite: so gab er vielleicht der Uebermacht den Ausschlag, und konnte Belohnungen fordern, die alle Wünsche des Eigennutzes befriedigt haben würden; war er mehr von der Ehre gereizt, dem Unterdrückten zu Hülfe zu eilen, so war auch da der Preis des Sieges nicht fern; und es ist endlich Zeit, riefen selbst Patrioten, daß Dänemark nach einer langen Ruhe sich wieder in den Waffen übe. Ein beständiger Friede entnervt die Nation, und nur in den Stürmen des Staates erheben sich mächtige Seelen, deren Beispiel wieder ein ganzes Menschenalter hebt. Aber Friedrich liebte sein Volk. Der Gedanke, daß der Tod vieler Tausende eben so viele sanfte Bande der Menschlichkeit trenne, wog in seinem Herzen alle Scheingründe des Ehrgeizes auf. Er strebte nicht nach Verdiensten, die nur ein allgemeines Elend entwickelt: er dachte groß genug, um lieber weniger zu glänzen, als weniger wohlthätig zu sein. Er haßte den Krieg, ich darf es zum Ruhme seines Herzens gestehen; aber ganz Europa war Zeuge, daß er ihn nicht gefürchtet hat. Denn wir sahn ihn einem sieggewohnten Volke entschlossen entgegen eilen *), als es darauf ankam, die Ehre seiner Krone zu behaupten,

*) Peter III, Kaiser von Rußland, der aus dem Hause Holstein-Gottorp stammte, wollte, wegen verjährter Streitigkeiten zwischen den holsteinischen

und auch Bernstorf trat dieser edlen Entschliessung mit einer feurigen Thätigkeit bei, so mächtig er auch von dem ganzen Gefühle der bedenklichen Folgen durchdrungen war. Bernstorf hatte also seiner Neigung zum Frieden nie größere Pflichten geopfert, und er, der Verdienste ums Vaterland mit einer warmen Empfindung ehrte, verdient den ungerechten Vorwurf nicht, daß er den Soldatenstand angefeindet habe. Es ist wahr, er unterschied die hohen Pflichten dieses Standes von den Forderungen einzelner Glieder desselben, die, durch Leidenschaften und Vorurtheile verleitet, jeden Hof zum Lager, und jedes Volk zum Heer umschaffen möchten. Er glaubte, daß es Dänemark weniger, als irgend eine andere Macht, nöthig habe, unter einer beständigen Rüstung zu wachen, da es durch Meere, die mit einer ehrwürdigen Flotte bedeckt sind, von fremden Eroberern getrennt wird; da sein Erbrecht durch eine Folge von Jahrhunderten heilig ist; da dieser Staat nicht aus Trümmern anderer Staaten besteht, die, durch Gewalt unterworfen, auch durch eine fortgesetzte Gewalt behauptet werden müssen.

Das Verdienst eines Ministers in auswärtigen Geschäften bleibt oft, wie die Geschäfte selbst, ein Geheimniß; aber alles, was er im Staate anordnet, geschieht vor den Augen der Nation, und noch

Linien, 1762 Dänemark angreifen; aber sein plötzlicher Tod führte wieder den Frieden herbei.

heller strahlte hier Bernstorfs menschensegnende Tugend. Hier kam es unmittelbar auf das Glück der Unterthanen an, und jede Verfügung trug das Gepräge seines Herzens.

Unter den Vorwürfen, welche man Bernstorf gemacht hat, ist einer, der eine nähere Betrachtung verdient; denn auch Redliche haben ihn oft wiederholt, und er schallt noch zuweilen um sein Grab. Er hat nähmlich, wie man behauptet, alle Arten der angenehmen Emsigkeit, alle Künste des Geschmackes und des verfeinerten Lebens, über das Vermögen des Landes ermuntert; er hat in Dänmark die Ueppigkeit eingeführt, sie begünstigt und ausgebreitet.

Ein Staatsmann verfehlt zuverlässig seinen Zweck, wenn er allzustreng gegen einzelne Beispiele der Ueppigkeit eifert, deren Wirkung im Ganzen vielleicht unmerklich ist; aber das Buch der Nation mit allen handelnden Völkern muß offen vor ihm liegen; er muß ihr Vermögen gegen den Reichthum anderer zu berechnen, er muß richtig zu beurtheilen verstehen, was ihr, unter verschiedenen Zeiten und Umständen, vergönnt werden kann und was ihr versagt bleiben muß.

Zugleich gab Bernstorf, wie sein König, ein Beispiel, das mächtiger auf die Sitten des Volkes, als Vorschriften wirkt. Friedrich der fünfte lebte an seinem Hofe nicht prächtig, und Bernstorf hat durch seinen Wandel gezeigt, daß sich die Neigung zum angenehmen Leben auch mit der reinsten

Tugend vertrage. Er hat den Luxus befördert, in so fern er Dänemark glücklich machte; doch war es nicht Endzweck, sondern Folge, die von einem größern Wohlstande und einer geläuterten Empfindung des Schönen unmöglich getrennt werden kann.

Nur um innerlichen allgemeinen Wohlstand durch eine größere Thätigkeit auszubreiten, setzte Bernstorf alle Kräfte der Nation in Bewegung. Darum hat er verjährten Vorurtheilen getrotzt und dem Danke seiner Zeitgenossen entsagt; darum rief er Fremde nach Dänemark und belohnte ihre Talente mit Großmuth. Wer diese Handlungsart tadelt, überlegt nicht, daß eine allzufrühe Selbstgenügsamkeit, wie der Aberglaube, an die Mittelmäßigkeit fesselt; daß ein kluges Volk Weisheit holt, wo man sie findet, und sich nicht schämt zu lernen, wenn es den Muth fühlt, seine Lehrer zu erreichen.

Für die nordischen Völker sind Gewerbe zur See ein Beruf der Natur; denn sie sind von Jugend auf mit ihren Gefahren vertraut. Darum begünstigte Bernstorf jeden wahrscheinlichen Entwurf, um die Schiffahrt auszubreiten; darum hat er den Handel in allen Gegenden der Erde versucht, der die Schiffahrt nährt und belohnt. Er erlebte die Freude, daß Dänemark seine Geschäfte immer mehr unmittelbar trieb, und sich aus der Gewalt eigennütziger Unterhändler riß. Es hörte zu seiner Zeit auf, den Hanseestädten zinsbar zu

sein; es holt nun seine Bedürfnisse selbst aus allen Häfen der Welt, und Norwegen führt seinen Ueberfluß auf eignen Schiffen fremden Käufern zu. Die Dänischen Seefahrer hatten sich im letztern Kriege das Vertrauen aller Völker erworben. Sie unterhielten, unter dem Schutze der Neutralität, die zerrissenen Bande der Menschlichkeit, und brachten dem Vaterlande jährlich nicht viel weniger, als eine Million fremden Geldes, und zur See geübte Landeskinder zurück.

Die Künste fanden in Bernstorf einen Beschützer, die Wissenschaften einen Kenner und Belohner; sie wandeln immer Hand in Hand und veredeln den Genuß und das Glück unsers Lebens. Die Akademie der Künste, eine Einrichtung zur Ausbreitung der natürlichen Geschichte, und die botanischen Anstalten wurden gestiftet. Klopstock und Cramer wurden durch Bernstorf gerufen, von ihm geliebt, und durch seinen König belohnt. Niebuhr ward durch seinen Schutz aufgemuntert, den Verlust seiner unglücklichen Reisegefährten durch sein bescheidnes Werk zu ersetzen. Auch wichtige Unternehmungen auswärtiger Gelehrten hat Bernstorf unterstüzt; denn die Sache der Wissenschaften ist ein allgemeines Geschäft der Menschlichkeit. Er unterhielt mit den berühmtesten einen beständigen Briefwechsel, und schritt mit den Kenntnissen seines Zeitalters fort. Unter dem Gedränge seiner täglichen Pflichten ge-

wann er Zeit, um wichtige Werke mit der Aufmerksamkeit eines Kunstrichters zu lesen.

Auch der Lieblingsgedanke unsers Jahrhunderts, die Verbesserung der Schulen, war eine Angelegenheit seines Herzens; aber dieß ist nicht die Arbeit nur Einer Regierung, nicht Eines Jahrhunderts. Jede Verbesserung der gesellschaftlichen Ordnung schreitet nicht durch Sprünge, sondern stufenweise fort, und kämpft lange mit den Vorurtheilen und Umständen der Zeit. Durch Statuten wird etwas, aber wenig, gefördert; denn wer kann Weisheit und Tugend verordnen? Es ist nicht genug Lehrer zu erleuchten; auch die Aeltern müßten erst mehr aufgeklärt sein, damit nicht der häusliche Eindruck die Wirkung des Schulunterrichts schwäche, damit nicht eine Kraft die andere zerstöre. Bernstorf that wenigstens einzelne Schritte und bereitete größere Entwürfe vor, deren Ausführung einer künftigen Welt vorbehalten bleibt.

Ich könnte zunächst nach den königlichen Wohlthaten Bernstorfs eigne Freigebigkeit rühmen, denn er theilte mehr als seinen Ueberfluß aus; aber ich will die Geheimnisse der Menschenliebe nicht verrathen, die er sorgfältig dem Auge der Welt, und nicht selten dem geretteten Elenden verbarg. Es ist auch kein Beispiel, das zur Nachahmung reizt, wenn ich anführe, daß ein Viertel seiner Amtseinkünfte das Erbtheil der Dürftigen

war. Ihre Thränen flossen, als er Dänemark verließ, ihre vielvermögenden Thränen vor Gott.

Bernstorf wurde in allen Fächern seiner Arbeit durch würdige Gehülfen unterstüzt. Er sah mit kaltem Blute über den Haufen der Gnadenbettler weg, die in den Vorzimmern der Mächtigen kriechen, und suchte ihn auf im Gedränge, und drang tief in den Mann, den er zum Dienste des Mannes fähig glaubte, und es gelang ihm, ein aufkeimendes Genie, noch ehe es glänzte, zu entdecken. Auch unter guten Ministern schmachtet mancher würdige Mann ungebraucht, blos weil er mißfällt; andre dringen ihrem Fürsten eine elende Schaar ihrer Günstlinge auf, die dem Fluche der Nation Trotz bieten und die Ernte der Tugend verzehren; Bernstorf war über diese Launen erhaben. Redlichkeit und Wissenschaft fesselten immer, aber auch allein, seine Gunst; Verdienst entwickelte sich schnell unter seiner Aufsicht; sein Beispiel reizte zur Nachfolge, seine Weisheit leitete sie. Aber er theilte mit seinen Untergebenen freigebiger den Ruhm, als die Arbeit, und ließ sich mit sanfter Würde herab. Immer blieb er der größere Mann, aber niemand fühlte sich an seiner Seite erniedrigt. Er verstand es, Aufträge in Geschäften in die Sprache des Umgangs, Verweisen in einen freundschaftlichen Rath, und verdienten Tadel in Zweifel zu kleiden. Wenn er Fleiß und Treue geprüft hatte: so vergaß er

menschliche Fehler, ohne sie neugierig hervorzuziehn, ohne den Irrenden zu beschämen; denn ein wirklich großer Mann ist immer zur allgemeinen Nachsicht bestimmt. —

Jedoch auch seiner wartete der Sterblichen Loos, die, wenn sie auch keine Strafgerichte fürchten, doch selten der Prüfung entgehen, die ihr Vertrauen auf Gott bestätigen und den Ruhm ihres Lebens durch den schwersten Triumph, durch ihre Geduld im Leiden krönen soll. Langsam zog sich ein Ungewitter auf. Bernstorf hatte schon längst die Absicht seiner Feinde entdeckt, ihn durch wiederholte Angriffe zu reizen, und zu irgend einem Schritt zu verleiten, der sie von dem Manne, den sie haßten, befreite. Endlich konnte er sich nicht mehr verbergen, daß es ihnen gelang, ihm das Vertrauen seines Monarchen zu entziehen.

Der Schlag kam seiner Erwartung zuvor. Ich war der einzige Zeuge dieses prüfenden Augenblicks. Sein Betragen dabei muß auf ewig seinen Charakter entscheiden; denn in einer solchen Stunde ist der größte Mann in den Händen der Natur.

Er hatte sich eben zur Arbeit niedergesetzt, als er das Schreiben des Königs empfing, welches ihn den Staatsgeschäften entzog. Er las mit ernsthafter Stille, und stand mit einem Blicke des Schmerzes auf. Ich bin meines Amtes entsetzt, sprach er mit einem gesetzten bescheidenen Ton, und

fügte mit gen Himmel erhabenen Augen hinzu: Allmächtiger, segne dieß Land und den König!

So stand Bernstorf an den Ruinen seines Ruhms; so gelassen sah er in einer Minute das Gebäude seines ganzen Lebens umstürzen; Hoffnungen, große Entwürfe zu vollenden, Aussichten in ein ehrenvolles ruhiges Alter, alle Freuden des vergangenen Lebens waren dahin, wie ein Traum, und die Folgezeit breitete sich finster vor ihm aus; dennoch stand er unerschüttert. Entweder war Bernstorf ein großer, oder ein unempfindlicher Mann. Wer hat ihn je unempfindlich gekannt?

Der Brief, der ihn seines Amtes entsetzte, enthielt Beweise einer erkenntlichen Erinnerung seiner geleisteten Dienste, und Bernstorfs Asche ist versöhnt; der König hat sein Gedächtniß verherrlicht, er hat seine Familie durch rührende Beweise seines erneuerten Wohlwollens erfreut.

Alle Arten des Ruhms haben sein Leben verherrlicht. Er war glücklich am Ruder des Staates und von allen Redlichen geliebt, und, von aller Macht entblößt, noch verehrt.

Pölitz, prakt. Handbuch.

Constants Kindheit.

Ich habe zwar keine große Thaten gethan, und mein Nahme hat auch nicht in den Zeitungen gestanden; durch besondere Führungen Gottes bin

ich aber aus großer Armuth und großem Elende so weit gebracht worden, daß ich nun mein gutes Auskommen habe, und im Stande bin, nicht nur mich und meine Familie zu ernähren, sondern auch vielen andern Leuten Nahrung zu verschaffen, und manches Gute im Stillen zu thun, davon ein ehrlicher Mann nicht gern öffentlich spricht.

Deswegen will ich meine Lebensbeschreibung auffetzen, weil ich glaube, daß darin manches vorkommen werde, das junge Leute im Vertrauen auf Gott bestärken, und ihnen zur Lehre dienen kann, wie sie sich in den vielen Nöthen, in welche der Mensch zu gerathen pflegt, selbst helfen können.

Gebohren wurde ich in einem Städtchen, das ich Luchsenhausen nennen will, weil ich gute Ursachen habe, seinen wahren Nahmen zu verschweigen. Mein Vater war ein Leineweber, ein guter ehrlicher Mann, der ein gutes Stück Leinewand machte, von der Kinderzucht aber sehr wenig verstand, wie es bei Leuten von niedrigem Stande sehr oft der Fall zu sein pflegt. Ich und meine Geschwister waren immer kränklich, und von den Geschwistern starb eins nach dem andern. Er hielt uns fleissig zur Kirche und Schule, wir wurden aber doch nicht fromm, sondern machten ihm alle Tage Verdruß. Wenn es nun bisweilen zu arg wurde, nahm er die Elle von der Wand, und prügelte uns durch. Das half nun wohl auf ein

Paar Tage so weit, daß wir nicht mehr so viel lärmten, das Herz wurde aber dadurch nicht gebessert.

Ich erinnere mich noch, daß einmahl mein Pathe, ein Schneider, ihn besuchte; da kam nun unter andern Discursen, die Rede auch auf die Kinderzucht. Mein Vater gerieth in Zorn und sagte: seine Kinder wären Ranken, Teufelsbraten. Mein Pathe sagte aber darauf, Herr Gevatter! die Kinder sind alle gut, wenn nur die Eltern besser wären, und die Kinderzucht besser verstänben.

Kann wohl sein, gab mein Vater zur Antwort, was kann ich denn aber dazu? mir hat ja in meinem Leben niemand etwas davon gesagt, wie man ein Kind erziehen muß.

In der folgenden Zeit sind mir freilich die Augen aufgegangen, und ich habe eingesehen, worin mein Vater eigentlich gefehlt hat. Er wollte z. E. daß wir immer stille sitzen sollten, und das ewige Stillsitzen schickt sich doch für Kinder nicht, er behielt uns immer in der Stube, wo eine faule, garstige Luft war, die unsre Gesundheit verderbte, wodurch wir nothwendig kränklich werden mußten; wir lernten nichts kennen, als den Weberstuhl, die Weife und die Slichte. Und es giebt doch so viele tausend Dinge, die ein junger Mensch kennen lernen sollte. Fehlte uns etwas, so gab er uns allerlei Sachen ein, die er von den Balsam-

trägern gekauft hatte. Auch that er wohl nicht Recht, daß er immer gegen andre Leute von der Kinderzucht redete, und uns Kinder zuhören ließ. Wahr mag es z. E. wohl sein, wie ihm mein Pathe sagte, daß die Schuld mehrentheils an den Eltern liege, wenn die Kinder nicht gut sind — aber ists denn nicht albern, wenn man es die Kinder wissen läßt?

Doch genug hievon! meine Eltern waren ehrliche Leute, die es mit ihren Kindern redlich meinten, und ich mag ihnen im Grabe nichts Uebels nachreden.

Weil mein Vater ein Leinweber war, wurde ich es auch.

Salzmann.

Heinrich Stillings erste Bildung.

Des Morgens um vier Uhr stand Wilhelm *) auf, und fing an zu arbeiten, um sieben weckte er seinen Heinrich, und beim ersten Erwachen erinnerte er ihn freundlich an die Gütigkeit des Herrn, der ihn die Nacht durch von seinen Engeln hat bewachen lassen. Danke ihm dafür, mein Kind! sagte Wilhelm, indem er den Knaben ankleidete. War dieses geschehen, so mußte er sich in kaltem Wasser waschen, und dann nahm ihn Wilhelm zu sich, schloß die Kammer zu, und fiel mit ihm vor dem Bette auf die Knie, und betete

*) Heinrichs Vater.

mit der größten Inbrunst des Geistes zu Gott, wobei ihm die Thränen oft häufig zur Erde flossen. Dann bekam der Junge sein Frühstück, welches er mit einem Anstand verzehren mußte, als wenn er in Gegenwart eines Prinzen gespeist hätte. Nun mußte er ein kleines Stück im Katechismus lesen, und vor und nach auswendig lernen; auch war ihm erlaubt, alte anmuthige und einem Kinde begreifliche Geschichten, theils geistliche, theils weltliche zu lesen, als da waren: der Kaiser Oktavianus mit seinem Weib und Söhnen; die Historie von den vier Haymons Kindern; die schöne Melusine und dergleichen. Wilhelm erlaubte niemahl dem Knaben, mit andern Kindern zu spielen, sondern er hielt ihn so eingezogen, daß er im siebenten Jahre seines Alters noch keine Nachbars Kinder, wohl aber eine ganze Reihe schöner Bücher kannte. Daher kam es denn, daß seine ganze Seele anfing, sich mit Idealen zu belustigen; seine Einbildungskraft ward erhöht, weil sie keine andere Gegenstände bekam, als idealische Personen und Handlungen. Die Helden alter Romanzen, deren Tugenden übertrieben geschildert wurden, setzten sich unvermerkt, als so viel nachahmungswürdige Gegenstände in sein Gemüth fest, und die Laster wurden ihm zum größten Abscheu; doch aber, weil er beständig von Gott und guten Menschen reden hörte, so wurde er unvermerkt in einen Gesichtspunkt gestellt, aus dem er alles beobachtete. Das erste,

wornach er fragte, wenn er von Jemanden etwas las oder reden hörte, bezog sich auf seine Gesinnung gegen Gott und Christum. Daher, als er einmahl Gottfried Arnolds Leben der Altväter bekam, konnte er gar nicht mehr aufhören zu lesen, und dieses Buch, nebst Reizens Historie der Wiedergebohrnen, blieb sein bestes Vergnügen in der Welt, bis ins zehnte Jahr seines Alters; aber alle diese Personen, deren Lebensbeschreibungen er las, blieben so fest in seiner Einbildungskraft idealisirt, daß er sie nie in seinem Leben vergessen hat.

Am Nachmittag, von zwei bis drei Uhr, oder auch etwas länger, ließ ihn Wilhelm in den Baumhof und Geisenberger Wald spatzieren; er hatte ihm daselbst einen Distrikt angewiesen, den er sich zu seinen Belustigungen zueignen, aber über welchen er nicht weiter ohne Gesellschaft seines Vaters hinausgehen durfte. Diese Gegend war nicht größer, als Wilhelm aus seinem Fenster übersehen konnte, damit er ihn nie aus den Augen verlieren möchte. War denn die gesetzte Zeit um, oder wenn sich auch ein Nachbars Kind Heinrichen von weitem näherte: so pfiff Wilhelm, und auf dieses Zeichen war er den Augenblick wieder bei seinem Vater.

Diese Gegend, Stillings Baumhof und ein Strich Waldes, der an den Hof gränzte, wurde von unserm jungen Knaben also täglich bei gutem

Wetter besucht, und zu lauter idealischen Landschaften gemacht. Da war eine ägyptische Wüste, in welcher er einen Strauch zur Höhle umbildete, in welche er sich verbarg und den heiligen Antonius vorstellte; — betete auch wohl in diesem Enthusiasmus recht herzlich. In einer andern Gegend war der Brunn der Melusine; dort war die Türkei, wo der Sultan und seine Tochter, die schöne Marcebilla, wohnten; da war auf einem Felsen das Schlos Montalban, in welchem Reinold wohnte u. s. w. Nach diesen Oertern wallfahrtete er täglich, kein Mensch kann sich die Wonne einbilden, die der Knabe daselbst genoß; sein Geist floß über, er stammelte Reimen und hatte dichterische Einfälle. So war die Erziehung dieses Kindes beschaffen bis ins zehnte Jahr. — —

Der alte Stilling sah alles dieses ganz ruhig an. Die strenge Lebensart seines Sohnes beurtheilte er nie; lächelte aber wohl zuweilen und schüttelte die grauen Locken, wenn er sah, wie Wilhelm nach der Ruthe griff; weil der Knabe etwas gegessen oder gethan hatte, das gegen seinen Befehl war. Dann sagte er auch wohl — in Abwesenheit des Kindes: „Wilhelm! wer nicht will, daß seine Gebote häufig übertreten werden, der muß nicht viel befehlen. Alle Menschen lieben die Freiheit.“ Ja, sagte Wilhelm dann, so wird mir aber der Junge eigenwillig.“ „Verkent du ihm, erwiederte der Alte, seine Fehl-

ler, wenn er sie eben begehen will, und unterrichte ihn, warum; hast du es aber vorhin verbothen, so vergißt der Knabe die vielen Gebote und Verbote, fehlt immer, du aber mußt dein Wort handhaben, und so giebts immer Schläge. " Wilhelm erkannte dieses, und ließ vor und nach die meisten Regeln in Vergessenheit kommen. Er regierte nun nicht mehr so sehr nach Gesetzen. Er gab seinen Befehl immer, wenns nöthig war, richtete ihn nach den Umständen ein, und nun wurde der Knabe nicht mehr so viel gezüchtigt, seine ganze Lebensart wurde in etwas aufgeweckter, freier und edler.

Heinrich Stilling wurde also ungewöhnlich erzogen, ganz ohne Umgang mit andern Menschen; er wußte daher nichts von der Welt, nichts von Lastern, er kannte gar keine Falschheit und Ausgelassenheit; beten, lesen und schreiben war seine Beschäftigung; sein Gemüth war also mit wenigen Dingen angefüllt: aber alles, was darin war, war so lebhaft, so deutlich, so verfeinert und veredelt, daß seine Ausdrücke, Reden und Handlungen sich nicht beschreiben lassen. Die ganze Familie staunte über den Knaben, und der alte Stilling sagte oft: „ der Junge entfleugt uns, die Federn wachsen ihm größer, als je einer in unsrer Freundschaft gewesen; wir müssen beten, daß ihn Gott mit seinem guten Geist regieren wolle. " Alle Nachbarn, die wohl in Stillings

Haus kamen, und den Knaben sahen, verwunderten sich; den sie verstanden nichts von Allem, was er sagte, ob er gleich gut deutsch redete. " — — —

(Als Heinrich bald neun Jahr alt war, sagte einmahl Wilhelm zu ihm:)

„ Mein Sohn! du bist nun bald neun Jahr alt. Ich habe dich gelehrt und unterrichtet, so gut ich gekonnt habe; du hast nun bald so viel Verstand, daß ich vernünftig mit dir reden kann. Du hast noch vieles in der Welt vor dir, und ich selber bin noch jung. Wir werden unser Leben auf unsrer Kammer nicht beschließen können; wir müssen wieder mit Menschen umgehn; ich will wieder Schule halten, und du sollst mit mir gehen und ferner lernen. Befleissige dich auf alles, wozu du Lust hast, es soll dir an Büchern nicht fehlen; doch aber, damit du etwas Gewisses habest, womit du dein Brod erwerben könnest, so mußt du mein Handwerk lernen. Wird dich denn der liebe Gott in einen bessern Beruf setzen, so hast du Ursach, ihm zu danken; niemand wird dich verachten, daß du mein Sohn bist, und wenn du auch ein Fürst würdest. " Heinrich empfand Wonne über seines Vaters Vertraulichkeit; seine Seele wurde unendlich erweitert; er fühlte eine so sanfte, unbezwingbare Freiheit, dergleichen sich nicht vorstellen läßt, mit einem Wort; er empfand jetzt zum erstenmahl, daß er ein Mensch war. Er sah seinen Vater an, und sagte: ich

will alles thun, was ihr haben wollt. Wilhelm lächelte ihn an, und fuhr fort: „ du wirst glücklich sein; nur mußt du nie vergessen, mit Gott vertraulich umzugehn; der wird dich alsdenn in seinen Schutz nehmen, und dich vor allem Bösen bewahren. Unter diesen Gesprächen kamen sie wieder nach Haus und auf ihre Kammer *). Von dieser Zeit an schien Wilhelm ganz verändert; sein Herz war wieder geöfnet worden, und seine frommen Gesinnungen hinderten ihn nicht, unter die Leute zu gehn. Alle Menschen, auch die wildesten, empfanden Ehrfurcht in seiner Gegenwart; denn sein ganzer Mensch hatte in der Einsamkeit einen unwiderstehlichen, sanften Ernst angenommen, aus dem eine reine einfältige Seele hervorblickte. Oefters nahm er auch seinen Sohn mit, zu dem er eine ganz neue, warme Liebe spürte. Beim Finden des Messers war er Dortchens ganzen Charakter an dem Knaben gewahr worden; es war sein und Dortchens Sohn; und über diesen

*) Sie kamen von den Ruinen des Geisenberger Schlosses, welche beiden sehr heilig waren, weil Dortchen, Heinrichs Mutter, kurz vor ihrem Tode mit Wilhelm noch darin war. Durch diese allzufrühe Trennung wurde Wilhelm beinahe unheilbar traurig und menschenscheu. — Heinrich fand ein Messer, welches Dortchen damahls im Schlosse liegen liess, und wurde dadurch so gerührt, daß er seinem Vater ohnmächtig in die Arme sank.

Aufschluß stürzte alle seine Neigung auf Heinrich, und er fand Dortchen in ihm wieder.

Heinrich Stillings Jugend. Berlin u. Leipzig 1779.

III. Historische Reden, vermischten Inhalts.

a) Charakterzeichnungen, und Sittengemählde.

Mores Gallorum et Germanorum.

In omni Gallia eorum hominum, qui aliquo sunt numero atque honore, genera sunt duo. Nam plebs paene servorum habetur loco, quae per se nihil audet, et nulli adhibetur consilio. Plerique, cum aut aere alieno, aut magnitudine tributorum, aut injuria potentiorum premuntur, se se in servitutem dicant nobilibus: in hos eadem omnia sunt jura, quae dominis in servos. Sed de his duobus generibus alterum est Druidum, alterum Equitum. Illi rebus divinis intersunt, sacrificia publica ac privata procurant, religiones interpretantur: ad hos magnus adolescentum numerus disciplinae causa concurrit, magnoque ii sunt apud eos honore. Nam fere de omnibus controversiis, pu-

blicis privatisque, constituunt; et, si quod est admissum facinus, si caedes facta, si de haereditate, de finibus controversia est, iidem decernunt; proemia poenasque constituunt. Si quis aut privatus aut publicus eorum decreto non stetit, sacrificiis interdicunt. Haec poena apudeos est gravissima. Quibus ita est interdictum, ii numero impiorum ac sceleratorum habentur; iis omnes decedunt, aditum eorum sermonemque defugiunt, ne quid ex contagione incommodi accipiant: neque iis petentibus jus redditur, neque honos ullus communicatur. His autem omnibus Druidibus praest unus, qui summam inter eos habet authoritatem. Hoc mortuo, siquis ex reliquis excellit dignitate, succedit, at, si sunt plures pares, suffragio Druidum adlegitur; nonnunquam etiam de principatu armis contendunt. Ii certo anni tempore in finibus Carnutum, quae regio totius Galliae media habetur, considunt in loco consecrato. Huc omnes undique, qui controversias habent, conveniunt; eorumque judiciis decretisque parent. Disciplina in Britania reperta, atque inde in Galliam translata esse existimatur. Et nunc, qui diligentuis eam rem cognoscere volunt, plerumque illo, discendi causa proficiscuntur.

Druides a bello abesse consueverunt, neque tributa una cum reliquis pendunt, militiae vo-

cationem, omniumque rerum habent immunitatem. Tantis excitati praemiis, et sua sponte, multi in disciplinam conveniunt, et a propinquis parentibusque mittuntur. Magnum ibi numerum versuum ediscere dicuntur. Itaque nonnulli annos vicenos in disciplina permanent; neque fas esse existimant, ea litteris mandare, cum in reliquis fere rebus, publicis privatisque rationibus, Graecis litteris utantur. Id mihi duabus de causis instituisse videntur; quod neque in vulgus disciplinam efferri velint, neque eos, qui discunt, litteris confisos, minus memoriae studere: quod fere plerisque accidit, ut praesidio litterarum, diligentiam in perdiscendo ac memoriam remittant. Inprimis hoc volunt persuadere, non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios; atque hoc maxime ad virtutem excitari putant, metu mortis neglecto. Multa praeterea de sideribus atque eorum motu, de mundi ac terrarum magnitudine, de rerum natura, de deorum immortalium vi ac potestate disputant, et juventuti tradunt.

Alterum genus est Equitum. Ii, cum est usus, atque aliquod bellum incidit, (quod ante Caesaris adventum fere quotannis accidere solebat, uti aut ipsi injurias inferrent, aut illatas propulsarent) omnes in bello versantur: atque eorum ut quisque est genere co-

piisque amplissimus, ita plurimos circum se ambactos clientesque habet. Hanc unam gratiam potentiamque noverunt.

Natio est omnis Gallorum admodum dedita religionibus; atque ob eam causam, qui sunt adfecti gravioribus morbis, quique in proeliis periculisque versantur, aut pro vietimis homines immolant, aut se immolaturos vovent, administrisque ad ea sacrificia Druidibus utuntur: quod pro vita hominis, nisi vita hominis reddatur, non posse aliter deorum immortalium numen placari arbitrantur; publiceque ejusdem generis habent instituta sacrificia. Alii immani magnitudine simulacra habent, quorum contexta viminibus membra vivis hominibus complent; quibus succensis, circumventi flamma exanimantur homines. Supplicia eorum, qui in furto, aut latrocinio, aut aliqua noxa sunt comprehensi, gratiora diis immortalibus esse arbitrantur. Sed, cum ejus generis copia deficit, etiam ad innocentium supplicia descendunt.

Deum maxime Mercurium colunt: huius sunt plurima simulacra: hunc omnium inventorem artium ferunt; hunc viarum atque itinerum ducem, hunc ad quaestus pecuniae mercaturasque habere vim maximam arbitrantur. Post hunc, Apollinem et Martem, et Jovem et Minervam. De his eandem fere, quam reli-

quae gentes, habent opinionem: Apollinem morbos depellere; Minervam operum atque artificiorum initia transdere *); Jovem imperium coelestium tenere; Martem bella regere. Huic, cum proelio dimicare constituerunt, ea, quae bello ceperunt, plerumque devovent; quae superaverint, animalia capta immolant: reliquas res in unum locum conferunt. Multis in civitatibus harum rerum exstructos cumulos locis consecratis conspicari licet. Neque saepe accidit, ut, neglecta quispiam religione aut capta apud se occultare, aut posita tollere auderet; gravissimumque ei rei supplicium cum cruciatu constitutum est.

Galli omnes ab Dite patre prognatos praedicant; idque ab Druidibus proditum dicunt. Ob eam causam spatia omnis temporis, non numero dierum, sed noctium finiunt; et dies natales, et mensium, et annorum initia sic observant, ut noctem dies subsequatur. In reliquis fere institutis hoc fere ab reliquis differunt, quod suos liberos, nisi cum adoleverint, ut munus militiae sustinere possint, palam ad se adire non patiantur, filiumque in puerili aetate in publico, in conspectu patris adsistere, turpe ducunt.

Viri, quantas pecunias ab uxoribus dotis nomine acceperunt, tantas ex suis bonis, aesti-

*) tradere.

matione facta, cum dotibus communicant. Huius omnis pecuniae conjunctim ratio habetur, fructusque servantur. Uter eorum vita superarit, ad eum pars utrisque cum fructibus superiorum temporum pervenit. Viri in uxores, sicut in liberos, vitae necisque habent potestatem; et cum paterfamilias, illustriore loco natus, decessit, ejus propinqui conveniunt, et de morte, si res in suspicionem venit, de uxoribus in servilem modum quaestionem habent, et, si compertum est, igni atque omnibus tormentis excruciatas interficiunt. Funera sunt pro cultu Gallorum magnifica et sumtuosa, omniaque, quae vivis cordi fuisse arbitrantur, in ignem inferunt, etiam animalia: ac paullo supra hanc memoriam servi et clientes, quos ab iis dilectos esse constabat, justis funeribus confectis, una cremabantur.

Quae civitates commodius suam rempublicam administrare existimantur, habent legibus sanctum, si quis quid de republica a finitimis rumore aut fama acceperit, uti ad magistratum deferat, neve cum quo alio communicet: quod soepe homines temerarios atque imperitos falsis rumoribas terreri, et ad facinus impelli, et de summis rebus consilium capere, cognitum est. Magistratus, quae visa sunt, occultant; quaeque esse ex usu judicaveriut, mul-

titudini proni produnt. De republica nisi per concilium loqui non conceditur.

Germani multum ab hac consuetudine differunt, nam neque Druides habent; qui rebus divinis praesunt, neque sacrificiis student. Deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt, et quorum opibus aperte juvantur, solem et Vulcanum et Lunam: reliquos ne fama quidem acceperunt. Vita omnis in venationibus, atque in studiis rei militaris consistit; ab parvulis labori ac duritiae student. Qui diutissime impuberes manserunt, maximam inter suos ferunt laudem: hoc ali staturam ali, vires, nervosque confirmari putant. Intra annum vero XX feminae notitiam habuisse, in turpissimis habent rebus; cuius rei nulla est occultatio, quod et promiscue in fluminibus perluuntur, et pellibus aut parvis rhenonum tegumentis utuntur, magna corporis parte nuda.

Agriculturae non student; major pars victus eorum lacte et caseo et carne consistit, neque quisquam agri modum certum aut fines proprios habet; sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus, cognationibusque hominum, qui una coierunt, quantum eis, et quo loco visum est, attribuunt agri, atque anno post alio transire cogunt. Ejus rei multas adferunt causas: ne assidua consuetudine capti, studium belli gerendi agricultura commutent;

ne latos fines parare studeant, potentioresque humiliores possessionibus expellant; ne accuratius ad frigora atque aestus vitandos aedificent; nequa oriatur pecuniae cupiditas, qua ex re factiones dissensionesque nascuntur; ut animi aequitate plebem contineant, cum suas quisque opes cum potentissimis aequari videat.

Civitatibus maxima laus est, quam latissimas circum se vastatis finibus solitudines habere. Hoc proprium virtutis existimant, expulsos agris finitimos cedere, neque quemquam prope se audere consistere. Simul hoc se fore tutiores arbitrantur, repentinae incursionis timore sublato. Cum bellum civitas aut illatum defendit, aut infert; magistratus, qui ei bello praesint, ut vitae necisque habeant potestatem, deliguntur. In pace nullus communis est magistratus; sed principes regionum atque pagorum inter suos jus dicunt, controversiasque minuunt. Latrocinia nullam habent infamiam, quae extra fines cuiusque civitatis fiunt; atque ea juventutis exercendae ac desidiae minuendae causa fieri praedicant. Atque, ubi quis ex principibus in concilio se dixit ducem fore, ut, qui sequi velint, profiteantur; consurgunt ii, qui et causam et hominem probant, suumque auxilium pollicentur, atque ab multitudine collaudantur: qui ex iis secuti non sunt, in desertorum ac proditorum numero ducuntur;

omniumque rerum iis postea fides abrogatur. Hospites violare, fas non putant: qui quaque de causa ad eos venerunt, ab injuria prohibent, sanctosque habent; iis omnium domus patent, victusque communicatur.

C. J. Caesar. De bello Gall. L. VI.

Von der Schmeichelei.

Die Schmeichelei ist ein niederträchtiges, nur auf den Nutzen des Schmeichlers berechnetes Betragen im Umgang. Die Charakteristik des Schmeichlers ist etwa folgende: geht er mit einem auf öffentlichem Platze: sieh, spricht er, wie alles auf dich die Augen richtet! Dieß wiederfährt sonst Niemanden in der Stadt, als dir. Gestern wurdest du auf der Galerie feierlich sehr gelobt. Es waren unsrer mehr als dreisig beisammen. Man fiel auf die Frage, wer dem Staate am meisten nützte? Da fingen alle bei deinem Nahmen an, und hörten bei ihm auf. Und hundert solcher Dinge sagt er ihm noch. Klebt ein Fäserchen an seinem Kleide: er nimmt es hinweg; weht' ihm der Wind ein Flaumfederchen in den Bart oder in die Haupthaare: schnell liest er's heraus, und sagt lächelnd: sieh doch, wie weiß du in wenigen Tagen geworden bist, seitdem ich dich nicht mehr sah, und doch hast du, setzt er hinzu, für dein Alter noch, trotz Einem, schwarzes Haar. Redet derselbe etwas, so gebietet Er Andern Still-

schweigen, und lobt sie, wenn sie aufmerksam sind. Hört er nun auf zu reden: so ruft der Schmeichler unter lautem Händeklatschen ihm, Bravo! zu. Spricht jener frostige Satyren — lacht dieser, und stopft sein Kleid in den Mund, als könnte er sich des Lachens nicht enthalten. Begegnen ihm Menschen auf dem Wege — heißt er sie stille stehn, bis erst der Herr vorüber gegangen wäre. Er kauft dessen Kindern Birnen und Aepfel, bringt und theilt sie in seiner Gegenwart aus; er küßt, er herzet die Kleinen, ah! spricht er: allerliebste Kinderchen, eines so guten Vaters werth! Kauft dieser mit ihm Schuhe ein, so sagt er, sein Fuß seie für diesen Schuh viel zu niedlich. Besucht er einen Freund, so läuft der Gefällige voraus, und meldet dessen Ankunft, kommt alsdann zurück, und spricht: ich habe dich gemeldet. Ja, er kauft sogar auf dem Weibermark Sachen fürs Haus ein, und läuft sich dabei ausser Athem. Unter den Gästen ist er der erste, welcher den Wein lobt; und wenn sie zu Tische sitzen, ruft er: wie herrlich weißt du doch deine Gäste zu bewirthen! — O wie vortrefflich, wie delikat! ruft er aus, indem er Etwas aus der Platte nimmt und gegen die Andern emporhebt. Frierst du? fragt er den Gastgeber: wünschest du einen Mantel zu haben? sogleich legt er ihm selbst den Mantel um. Unaufhörlich lispelt er ihm ins Ohr, und fragt ihn ein Anderer Etwas, so antwortet er nur nach-

läſſig, ohne den Blick zu wenden, den er einzig nur auf jenen geheftet hat. Glaube ja nicht, daß ers einmahl vergißt, im Theater den Sklaven die Kiſſen abzunehmen, und ſie ſeinem Gebieter unterzulegen. Wie ſchön iſt dieß Haus gebaut! wie trefflich dieß Feld beſtellt! wie genau dieß Bild getroffen! Dieß und dergleichen ruft er beſtändig aus. Kurz, beim Schmeichler ſind alle Reden und Handlungen berechnet, und haben kein anderes Ziel, als ſich gefällig zu machen, und Gunſt und Gnade zu erkriechen.

Von der Schwatzhaftigkeit.

Die Schwatzhaftigkeit beſteht darin, wenn man viel und unüberlegte Worte daher ſagt. Der Schwätzer hat den Charakter: Er ſetzt ſich nahe zu einem Unbekannten hin, macht erſtlich viel Rühmens von ſeiner Gattin; dann erzählt er, was ihm des Nachts geträumt, und darauf zählt er alle Gerichte, die er bei Tiſche gehabt hat, an den Fingern her. Darauf ſchreit er in der Geſellſchaft ſich heiſer, klagt über die jetzige Welt, und behauptet, daß ſie weit ſchlimmer, als die alte, wäre. Das Getraide — fährt er fort — iſt auf dem Markte wohlfeil geweſen; es halten ſich viele Fremde in der Stadt auf; im Frühling — ſpricht er — oder im Anfang der Bacchanalien wird das Meer wieder ſchiffbar; daß ein wenig Regen den Saaten ſehr gedeihlich wäre; daß er künftiges Jahr ſein Feld bauen und zu Werth

bringen wolle; daß jetzt harte Zeiten seien, und man Mühe habe, sein Leben durchzuschleppen. Endlich erzählt er dem Unbekannten auch, daß Damiphus am Feste der Ceres die größte Fackel aufgesteckt habe, und — auf wie viel Säulen der Musiksaal ruhe. Ferner sagt er auch: gestern habe ich mich überlebt. — Was ist heute für ein Tag? — Hört man ihm nun so geduldig zu, so wird man seiner nicht los: er erzählt alsdenn, daß das Fest der Ceres in den September, die Apaturien in den October, und das Landfest des Bacchus in den December falle. Dergleichen Menschen muß man mit Händen und Füßen von sich stoßen und sie fliehen, wenn man nicht das Fieber haben will. Denn es ist schwer, solche Leute auszustehen, die weder Muße, noch Geschäfte kennen.

Der arge Schalk.

Die arge Schalkheit läßt sich ungefähr so erklären, daß sie eine arglistische Darstellung im Reden und Handeln sei. Der arge Schalk ist im Stande, wo ihm einer seiner Feinde aufstößt, sich mit ihm ohne die mindeste Spur von Feindschaft zu unterhalten. Unter Augen spricht er günstig von dem, welchem er heimlich Schlingen legt, und äussert Theilnehmung, wenn ihm etwas Widriges zustößt. — Sagt ihm jemand etwas Böses nach, so entschuldigt er ihn selbst. Widerspricht man ihm, oder beschwert man sich in harten Aus-

drücken über eine von ihm erlittene Beleidigung, so antwortet er ganz gelassen und ruhig. Wer ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen verlangt, den bittet er, ein andermahl zu kommen. Entweder ist er diesen Augenblick erst nach Hause gekommen, oder es ist schon spät, oder er befindet sich nicht ganz wohl. Willst du ihn um eine Beisteuer, oder um eine Anleihe für einen bedrängten Freund ersuchen, so kann er, leider! seine Waaren nicht absetzen; und ist dieß letztere wirklich der Fall, so heißt es, der Handel gehe recht gut. — In der Gesellschaft scheint er nicht zu hören, was er hört; nicht zu sehen, was er sieht. Soll er sich zu etwas entschließen, so wird er nie sagen, was er thun wolle — er will es in Ueberlegung nehmen. Hat er sich aber einmahl geäussert, so weiß er sich hinten nach nicht mehr zu erinnern. In gewissen Fällen sagt er: darüber wolle er sich ein wenig bedenken; in andern, das wisse er nicht; ein andermahl, darüber müsse er sich verwundern; und zuweilen, das habe ihn doch wirklich auch schon so bedünken wollen. Ueberhaupt sind ihm folgende und ähnliche Formeln sehr geläufig: das kann ich nicht glauben — Das ist mir unbegreiflich — Ich erstaune — Ich weiß nicht, wie mir geschieht — Der Mann hat gegen mich eine ganz andere Sprache geführt — Das ist doch ein seltsamer Handel — Geh doch!

du willst mich wohl zum Besten haben — Wie soll ich mir helfen? — Ich kann deine Aufrichtigkeit so wenig, als die Redlichkeit der Andern bezweifeln. — Wo du dergleichen schiefgestellte und auf Schrauben gesetzte Reden hörst, da sey ja wohl auf deiner Hut. Etwas schlimmeres läßt sich kaum gedenken. Leute von so verstecktem arglistigen Charakter muß man vorsichtiger meiden, als Schlangen.

Theophrast.

Falscher Schimmer, Falsche Größe.

Es ist keine Schwäche unter so hellem Schimmer oder unter so scheinbarer Einfalt versteckt, die endlich nicht selbst durch eine gewisse Manier im Betragen sich verräth. Der einfältige Mensch geht anders aus und ein, setzt sich und steht anders auf, schweigt und hält sich anders auf den Beinen, als der vernünftige Mann.

Ich kenne Mops durch Einen Besuch, den er unbekannter Weise mir machte. Er bittet Leute, die ihm übrigens ganz fremd sind, ihn bei andern, wo er ebenfalls fremd ist, aufzuführen. Er schreibt an Frauenzimmer, die er nur vom Sehen kennt. Er schleicht sich in die Cirkel verehrungswürdiger Männer ein, worunter keiner weiß, wer er ist, und da spricht er denn recht viel und lächerlich, ohne zu warten, bis er gefragt wird, oder nur zu

bemerken, daß er unterbricht. Ein andermahl geht er in Gesellschaft, und setzt sich auf den nächsten Platz, den er findet, ohne im geringsten auf die andern oder auf sich zu merken. Man heißt ihn von dem Platze gehn, der dem Minister gehört: er setzt sich auf den des Herzogs. Da ist er nun der Gegenstand des Spottes: alles lacht, er allein ist ernsthaft und lacht nicht. Jaget in der Kirche den Hund von des Königs Sessel hinweg! er springt plötzlich auf die Kanzel, und begafft die Welt von oben herab — ganz gleichgültig, ohne Verlegenheit und Scham. Er erröthet eben so wenig, als der einfältige Mensch.

Celsus ist vom Mittelstande, aber die Großen mögen ihn leiden. Er ist nicht gelehrt, aber er steht im Verkehr mit Gelehrten: er hat wenig Verdienst, aber er kennt Leute, welche viel haben. Er ist nicht geschickt, aber er hat eine Zunge — geschaffen zur Dollmetscherinn, und Füße — dazu gemacht, ihn von Ort zu Ort zu tragen. Nur zum Hin- und Herlaufen gebohren, ist es sein einziges Geschäft: Anschläge zu behorchen, und wieder zu erzählen, mit aller Sorgfalt, gegen alles Vermuthen, mehr zu thun, als man ihm aufgetragen hat, Leute, die sich zanken, zu vereinen, wenn er gleich das erste Mahl mit ihnen zusammentrifft, in Einem Geschäfte durchzusetzen, wenn ihm dagegen auch tausende mißlingen, um sich den Ruhm des Gelingens zuzuschreiben, die-

weil er die gehässige Schuld der mißlungenen Unternehmungen auf Andere wälzt. Er weiß genau alle Klatschereien des Pöbels, alle Geschichtchen der Stadt. Er thut nichts; er sagt oder hört, was Andere thun, er ist Neuigkeitskrämer. Er weiß sogar Familiengeheimnisse, ja, er dringt in höhere Geheimnisse ein. Er sagt auch, warum man diesen verwiesen hat, und jenen wieder zurückruft: er kennt die Quelle des Zwistes jener zwei königlichen Brüder und des Bruches zwischen diesen zwei Ministern. Hat er nicht den Ersten die traurigen Folgen ihres Mißverständnisses vorgesagt? Hat er diesen nicht prophezeit, daß sie nicht lange einig bleiben würden. War er nicht selbst zugegen, als gewisse Worte gesagt wurden? Hat er nicht eine Art von Ausgleichung über sich genommen? Wollte man ihm glauben? Wurde er gehört? Wenn ihr von diesen Sachen etwas Sicheres erfahren wollt, an wen wendet ihr euch? Wer hat mehr Antheil an allen diesen Hofintriquen, als Celsus? Und wenn dieß nicht so wäre, wenn er es wenigstens nicht entweder geträumt oder erdichtet hätte, würde er darauf sinnen, es euch glauben zu machen? Würde er wohl die wichtige und geheimnißvolle Miene eines Gesandten haben?

Menipp ist die mit allerlei fremden Federn geschmückte Krähe. Er redet nicht, er fühlt nicht, er wiederholt Gefühle und Gespräche, bedient sich

so natürlich des Verstandes Anderer, daß er dabei als der erste Betrogene erscheint, indem er seinen Geschmack auszusprechen, und seine Gedanken mitzutheilen wähnt, während er nur das Echo ist von dem, den er so eben verlassen hat. Er ist ein Mensch, der wohl eine Viertelstunde sich hält, dann aber jählings sinkt, ausartet, den geringsten Glanz, den ihm ein wenig Gedächtniß gab, verliehrt, und seine Blösse zeigt. Er allein weiß nicht, wie tief er unter dem Großen und Erhabenen steht, und unfähig zu wissen, wie weit der Verstand reicht, macht seine Einfalt ihn glauben, daß, was er davon besitzt, alles ist, was die Menschen davon besitzen können. Auch hat er völlig die Miene und Haltung desjenigen, der in diesem Punkte nichts mehr zu wünschen hat, und der hierin Niemanden beneidet. Er spricht oft laut mit sich selber. Die Vorübergehenden stehen, und sehen ihn an: er scheint entweder eben eine Partheie zu ergreifen, oder zu entscheiden, daß diese oder jene Sache schlechterdings keinen Widerspruch leide. Grüsset ihr ihn zuweilen, so setzt ihr ihn sichtbar in Verlegenheit, ob er euch den Gruß erwiedern soll, und dieweil er überlegt, seid ihr weit. Seine Eitelkeit machte ihn zum ehrlichen Manne, erhob ihn über sich selbst, ließ das ihn werden, was er nie war. Ihr dürft ihn nur ansehen, um zu schließen, daß er nur immer mit seiner Person beschäftigt ist, nur weiß, daß einzig

ihm alles gut läßt, sein Putz allein ausgewählt ist, und daß er glaubt, Aller Augen seien nur auf ihn gerichtet, und die Menschen lösen einander ab, ihn zu betrachten.

Wer in seinem Pallaste zwei Reihen Zimmer, die eine für den Sommer, die andre für den Winter, zur Wohnung hat, und gestern im Louvre in einem Halbzimmer schlief, ist eben deßwegen noch nicht bescheiden zu nennen. Dieser Andre. der eines schlanken Wuchses willen sich den Wein versagt, und nur Eine Mahlzeit hält, ist weder nüchtern noch mässig, und von einem Dritten, der von einem armen Freunde geplagt, diesem endlich einige Hülfe reicht, sagt man: er kaufe sich seine Ruhe, und seie ganz und gar nicht freigebig. — Der Beweggrund allein gibt den Handlungen ihren Werth, und die Uneigennützigkeit veredelt sie.

Die falsche Größe ist immer etwas scheu und unzugänglich. Sie fühlt ihre Schwäche, darum verbirgt sie sich, oder zeigt sich wenigstens nicht mit freier Stirne, und läßt nur in so weit sich sehen, als nöthig ist, zu täuschen, und nicht als das zu erscheinen, was sie ist, ich will sagen: — wahre Kleinheit. Die wahre Größe ist frei, sanft, vertraulich, leutselig. Sie läßt sich berühren und befühlen; sie verliehrt nichts, wenn man sie in der Nähe sieht. Je mehr man sie kennt, desto mehr bewundert man sie. Sie beugt sich aus Güte gegen Geringere, und kehrt ohne Zwang zu

ihrer natürlichen Eigenschaft wieder. Zuweilen vergißt sie sich wohl auch, vernachlässigt sich, und vergibt sich Etwas von ihrem Vorzuge, aber immer mit der Selbstmacht, es wieder zurückzunehmen und geltend zu machen. Sie lacht, sie spielt, sie scherzt, aber mit Würde. Man nähert sich ihr frei und zurückgezogen zugleich. Ihr Charakter ist edel und gefällig, flößt Ehrfurcht und Zutrauen ein, und macht, daß die Fürsten uns groß — sehr groß scheinen, ohne uns fühlen zu lassen, daß wir — klein sind.

La Bruyere,
übers. von M. F. L.

Lorenz Stark.

Herr Lorenz Stark galt in ganz H..., wo er lebte, für einen sehr wunderlichen, aber auch sehr vortrefflichen alten Mann. Das Aeusserliche seiner Kleidung und seines Betragens verkündigte auf den ersten Blick die altteutsche Einfalt seines Charakters. Er ging in ein einfärbiges, aber sehr feines Tuch, grau oder bräunlich gekleidet; auf dem Kopf trug er einen kurzen Stutz, oder wenns galt, eine wohlgepuderte Trodelperücke; mit seinem kleinen Hute kam er zweimahl ausser der Mode, und zweimahl wieder hinein; die Strümpfe waren mit großer Zierlichkeit über das Knie hinaufgewickelt; und die stark besohlten Schuhe, auf denen ein Paar sehr kleiner, aber sehr hell

polirter Schnallen glänzten, waren vorne stumpf abgeschnitten. Von überflüssiger Leinewand vor dem Busen und über den Händen war er kein Freund; sein größter Staat war eine feine Halskrause mit Spitzen.

Die Fehler, deren dieser vortreffliche Mann nicht wenige hatte, und die denen, welche mit ihm leben mußten, oft sehr zur Last fielen, waren so innig mit den besten seiner Eigenschaften verwebt, daß die einen ohne die andern kaum bestehen zu können schienen. Weil er in der That klüger war, als fast alle, mit denen er zu thun hatte, so war er sehr eigenwillig und rechthaberisch; weil er fühlte, daß man ihm selbst seiner Gesinnungen und Handlungen wegen keinen gegründeten Vorwurf machen könnte, so war er gegen Andre ein sehr freier, oft sehr beschwerlicher Sittenrichter; und weil er, bei seiner natürlichen Gutmüthigkeit, über keinen Fehler sich leicht erhitzen, aber auch keinen ungeahndet konnte hingehen lassen, so war er sehr ironisch und spöttisch.

In seiner Kasse stand es ausserordentlich gut; denn er hatte die langen lieben Jahre über, da er gehandelt und gewirthschaftet hatte, den einfältigen Grundsatz befolgt: daß man, um wohlhabend zu werden, weniger ausgeben, als einnehmen müsse. Da sein Anfang nur klein gewesen, und er sein ganzes Glück sich selbst, seiner eigenen Betriebsamkeit schuldig war: so hatte er in frühern Jahren

sich nur sehr karg beholfen: aber auch nachher, da er schon längst die ersten zwanzigtausend geschafft hatte, von denen er zu sagen pflegte, daß sie ihm saurer, als sein nachheriger ganzer Reichthum geworden, blieb noch immer der ursprüngliche Geist der Sparsamkeit in seinem Hause herrschend; und dieser war der vornehmste Grund von dem immer steigenden Wachsthum seines Vermögens.

Herrn Stark waren von seinen vielen Kindern nur zwei am Leben geblieben: ein Sohn, der sich nach dem Beispiel des Vaters der Handlung gewidmet hatte; und eine Tochter. Letztere war an einen Arzt des Orts, Herrn Doktor Herbst, verheirathet. Sie hatte das ganze Haus voll Kinder, und eben dieß machte sie zum Liebling des Alten, der ein großer Kinderfreund war. Weil der Schwiegersohn unfern der Kirche wohnte, die Herr Stark zu besuchen pflegte, so war es ausgemacht, daß er jeden Sonntag bei dem Schwiegersohn aß. Es ging ihm immer das Herz auf, wenn ihm der kleine Schwarm seiner lieben Enkel und Enkelinnen, beim Hereintreten ins Haus, mit Jubelgeschrei entgegensprang, sich an seine Hände und Rockschösse hängte, und ihm die kleinen Geschenke abschmeichelte, die er für sie in den Taschen hatte. Unter dem Tischgebethe schweiften zuweilen die Augen der Kleinen umher, und er pflegte ihnen dann leise zuzurufen: Andacht!

Andacht! aber der gerade am wenigsten Andacht hatte, war er selbst; denn sein ganzes Herz war, wo seine Augen waren, bei seinen Enkeln.

Mit seinem Sohne war dagegen Herr Stark desto unzufriedener. Auf der einen Seite war er ihm zu verschwenderisch, weil er ihm zu viel Geld verkleidete, verritt und verfuhr; insbesondere aber, weil er zuviel auf Kaffeehäuser und in Spielgesellschaften ging. Auf der andern Seite verdroß es Herrn Stark, daß der Sohn als Kaufmann zu wenig Unternehmungsgeist, und als Mensch zu wenig von der Wohlthätigkeit und Großmuth seines eigenen Charakters hatte. Er hielt ihn für ein Mittelding von einem Geizhalse und einem Verschwender; zwei Eigenschaften, die Herr Stark in gleichem Grade verabscheute. Er selbst war der wahre Sparsame, der bei seinem Sammeln und Aufbewahren nicht sowohl das Geld, als vielmehr das viele Gute im Auge hat, das mit Gelde bewirkt werden kann. Wo er keine Absicht fand, da gab er sicherlich keinen Heller; aber wo ihm die Absicht des Opfers werth schien, da gab er mit dem kältesten Blute von der Welt ganze Hunderte hin. Was ihn aber am meisten auf den Sohn verdroß, war der Umstand, daß dieser noch in seinem 30sten Jahre unverheirathet geblieben war, und daß es allen Anschein hatte, als ob er die Zahl der alten Hagestolze vermehren würde. Der Vater hatte den Sohn zu keiner Heirath be-

reden, der Sohn keine Heirath ohne des Vaters Einwilligung schließen wollen; und beide waren in Geschmack und Denkungsart allzuverschieden, als daß ihre Wahl oder ihr Wunsch je hätte übereinstimmen können.

Herr Stark hatte seine ganze Handlung der Aufsicht des Sohnes übergeben, und ihm zur Vergeltung für seine Mühe einige nicht unwichtige Zweige derselben völlig abgetreten. Nur die Geldgeschäfte, deren er viele und sehr beträchtliche machte, hatte er sich selbst vorbehalten. Indessen unterließ er nie, besonders weil er in die kaufmännische Klugheit seines Stellvertreters nicht das meiste Vertrauen setzte, sich um die übrige Handlung, so wie um das ganze Leben seines Sohnes, zu bekümmern; und da er ohne Unterlaß etwas versäumt oder nicht ganz nach seinen Grundsätzen fand, so gab dieß zwischen Vater und Sohn zu sehr unangenehmen Auftritten Anlaß; die am Ende von beiden Seiten ein wenig bitter uud beleidigend wurden.

Herr Lorenz Stark. Ein Charaktergemählde von J. J. Engel.

Salomo Geßner.

Die Grundlage seines sittlichen Charakters war eine seltene Herzensgüte, und ein froher, heiterer, zufriedener Sinn, der sich in jeder Lage gefiel, und von allem das Gute und Genießbare aushob.

Er nahm herzlichen Antheil an fremdem Glücke; freute sich immer, etwas dazu beizutragen, interessirte sich lebhaft für alles Schöne und Gute, half gerne dem aufkeimenden Genie empor, ermunterte es durch seinen Beifall, leitete es durch seinen Rath und unterstützte es durch seinen Einfluß. — In früheren Jahren war sein Geschmack in der Wahl seiner Gesellschafter ausschliessender. Er lebte beinahe einzig sich selbst, und den Musen, suchte und liebte keinen Umgang, als mit Männern von Kenntnissen, Talenten und aufgeklärter Denkungsart, oder mit Frauenzimmern von Geist, Geschmack und einer feinern Ausbildung. Wenn ihn Zufall oder Verhältnisse in eine Gesellschaft von alltäglichen Menschen geführt hatten, so war er seiner selbst nicht genug Meister, um sein Mißbehagen und die drückende Langeweile zu verbergen. Allmählig lernte er immer sich mit allen Klassen von Menschen vertragen, und aus jeder Lage Genuß zu ziehen. Er trieb sich willig in dem engen Ideenkreise des eingeschränktesten Kopfes herum; sprach seine Sprache, nur mit festerer Wahl und Bestimmtheit; verfolgte getreu den Faden einer noch so wenig interessanten Unterredung; und reihte oft unversehens daran eine köstliche Perle. Der Mitsprechende freute sich allemahl einer solchen Entdeckung, die er wenigstens veranlaßt zu haben wähnte, und wußte sichs selbst nicht zu erklären,

wie es zuging, daß er sich nie klüger vorkam, als wenn er sich mit Geßnern unterhielt.

Das größte Behagen fand er an den Gesprächen der treuherzigen Ehrlichkeit, oder an dem süßen Geschwätze kindischer Einfalt und Unschuld. Sobald seine eigenen Kinder laufen konnten, ward er in seinen Nebenstunden ihr treuer Gefährte, und nahm an allen ihren Spielen Theil. Bald führte er mit ihnen eine Posse auf, wobei er die drolligste Rolle übernahm; bald jagte er mit ihnen durch Zimmer und über Böden weg — das war ein Jubel für die Kleinen, daß, wer im Hause war, an ihrer Freude den lebhaftesten Antheil nehmen mußte. Ach wie vieles entbehrt der nicht, der es nicht weiß, was es heisse, auf solche Weise Vater zu sein! — Auch in seinen ältern Tagen unterhielt er sich so gerne mit gutartigen und wohlgezogenen Kindern. Sie im Schoße zu wiegen, auf dem Fuße zu schaukeln, ihre muthwilligen Neckereien zu erwiedern, und auf irgend eine Weise zu ihrem Vergnügen thätig zu sein, das war für ihn eine Lust, worüber er seiner liebsten Beschäftigung vergessen konnte. — Eben die Hand, welche Pinsel und Feder für die Unvergänglichkeit führte, schnitzte oft mit sorgsamem Fleisse ein Spielwerk, um damit einem fröhlichen Knaben für ein Paar Augenblicke die Zeit zu verkürzen.

Im Umgange war er der liebenswürdigste Gesellschafter, immer aufgelegt, durch treffenden

Witz, heitere Laune und feinen Scherz die Unterhaltung zu beleben: voll vertraulicher Offenheit gegen seine Freunde, voll zuvorkommender Gefälligkeit und delikater Behandlung gegen den minder bekannten und fremden. Wer hätte je in ihm den Mann geahnet, vor dem jeder kleinste Zug von Schiefheit, jede feine Nüanze des Lächerlichen, sobald er nur wollte, zur frappantesten Nachbildung im hellsten Lichte da lag. Wer hat sein Auge jemahls auf der Lauer ertappt, wer von ihm ein beleidigendes Wort gehört? Im Gegentheile zeigte er für das Gute den feinsten Bemerkungsgeist, und schien für Blössen der Schwachheit weder ein Aug, noch ein Ohr zu haben. Der anmassende Stolz und die unverschämte Dreistigkeit mußten es hoch treiben, um seine Geduld zu ermüden. Sein Unmuth äusserte sich selten anders, als durch eine auffallende Verlegenheit, worin die Besorgniß, seine Verachtung sichtbar werden zu lassen, ihn zu versetzen schien. Nur dann ward er etwa zum Unwillen gereizt, wenn plumper Unverstand seine kaum zu ermüdende Gutmüthigkeit und anmassungslose Simplicität mißdeutete, und ihn zum Ziele eines schaalen Witzes und einer armseligen Neckerei zu machen wagte. In diesem Falle warf ein redender Blick, und ein schneidendes Wort den Thoren unfehlbar in sein wahres Verhältniß zum großen Manne zurück.

Man kann leicht denken, daß ein so berühmter

Mann oft von Besuchen bestürmt ward, die einem so beschäftigten Manne sehr zur Last fallen mußten. Die Klagen, welche hierüber geführt werden, rühren oft von Eitelkeit her, oder werden leicht so mißdeutet. Geßner buhlte um keinen Besuch, und entzog sich keinem. Seine Thüre öffnete sich dem bescheidnen Fußgänger, wie dem Prinzen, und keinem williger, als dem Manne von Verdiensten. Ein einziger Besuch von der letztern Art söhnte ihn wieder mit dreissig neugierigen Reisenden aus, welche hundert Meilen weit herbeigekommen waren, um ihm eine kostbare Stunde zu rauben, worin sie ihm nichts zu sagen hatten, als daß sie auch von ihm wüßten. Niemand hörte von ihm hierüber eine Klage, als etwa seine vertrautesten Freunde, und seine Gattin, jene mehr im scherzenden, diese mehr im unmuthigen Tone. — Zuweilen trug sichs wohl zu, daß er, der in Künsten der Verstellung nicht geübt war, jemanden, der das Unglück hatte, nach mehrern solcher lästigen Besuche, bei ihm gemeldet zu werden, sein Mißvergnügen nicht ganz verbergen konnte. Natürlicher Weise mußte dieß auf den Besuchenden, wenn er ein Mann von feinem Gefühle war, immer ein wenig zurückwirken. Geßner durfte hievon nur das mindeste bemerken, so ward sein gutes Herz zur Reue gestimmt, und er bot alle seine Kräfte auf, um den Fehler wieder gut zu machen. So ward er einst an einem Tage,

da er an einem seiner Gemählde besonders con amore arbeitete, an Einem fort von Fremden überlaufen. Kaum hatte er einen oder mehrere entlassen, so meldeten sich wieder andere. Er mußte die Treppen beständig auf und nieder steigen, und immer war der letzte Besuch unbedeutender und abspannender als die vorigen. Als endlich der Abend heran rückte, so kehrte er in der süßen Zuversicht, noch ein Paar Stunden ungestört und nach Herzenslust seinem Geschäfte widmen zu können, in sein Arbeitszimmer zurück. Aber er hatte sich kaum niedergesetzt, als an der Thüre angepocht ward. Ein rasches Herein, nebst einer lebhaften Ejakulation seines Unmuthes verkündigte dem Pochenden zum voraus seine Stimmung. Als die Thüre sich öffnete, trat ein kleines, hageres Männchen herein, welches, von der Noth seiner Haushaltung gedrückt, sich um ein bürgerliches Aemtchen bewarb. Stotternd und zitternd hob er an, aber Geßner ließ ihn nicht ausreden. Gerührt und beschämt, bot er ihm, sobald er wußte, warum es zu thun war, seine Hand, begleitete ihn alle Treppen hinunter, und entließ ihn voll Herzlichkeit.

Es versteht sich von selbst, daß ein Mann von dem bisher beschriebenen Charakter zu seinen übrigen Verdiensten auch die Bescheidenheit zählte: eine Tugend, welche von wahrer Grösse selten, von der Weisheit niemahls getrennt ist. Geßner besaß

sie in einem ausserordentlichen Grade. Wer ihn nicht kannte, der konnte Wochen und Monate lang mit ihm umgehen, ohne auf einen Schriftsteller, geschweige auf einen von allen Großen gefeierten, von allen Nationen gelesenen und bewunderten Schriftsteller zu rathen. Sein Ruhm war schon lange fest gegründet, als er noch immer die Kritiken seiner Freunde mit der gespannten Aufmerksamkeit eines Anfängers, der sich selbst noch nicht kennet, abhorchte. Auch baute er nicht auf ihre Worte allein. Wenn er etwas vorlas, so warf sein Aug von Zeit zu Zeit scharfforschende Blicke auf die Miene des Horchenden. Wenn er seine Gemählde vorzeigte, so that er es schweigend, und hörte gerne nicht nur das Urtheil der Kenner, sondern die unkunstmässigen Bemerkungen eines jeden, der Geschmack und ein natürliches Gefühl des Schönen besaß. Von seinen Schriften sprach er selten, oder nie, so ungesucht sich auch dazu die Gelegenheit anbot. Ich wenigstens habe, so viel ich mich erinnern kann, ihn auch nicht ein einziges Mahl davon sprechen hören.

S. Geßners Biographie, von Hottinger.

Charakteriistik des wahren Mannes.

Mann, eigentlich Mann sein, heißt — seelenstark wirken, umfassend schaffen, schützend erhalten, kraftvoll stützen. Hier hast du seinen Beruf; Festigkeit ist sein Stab. Der wahre Mann

muß nie zwischen Untergang und wissentlichem Unrecht auch nur augenblicklich wählen. Die Eiche steht fest auf ihrem Platze, bis sie entwurzelt wird. Er bricht lieber über die Welt den Hals, als daß er sich von ihr den auf richtige Ueberzeugung gewurzelten Kopf brechen liesse. Der Mann muß Schierling trinken, und in Lava den Kopf baden können, wenn es gilt; der edle Mann vergißt sich, um für andere und fürs Gute zu handeln und zu leiden. — Aber da gleichen die Männer nur zu oft dem Könige im Schachspiel, der nur geht, wenn ihm das gebothene Schach treibt, und matt wird, wenn ihm niemand hilft. Denn, leider! ist unser Zeitalter reich an männlichen Figuren, die von Rechts wegen an den Spinnrocken gehörten. Die meisten stolziren nur mit dem Nahmen. Hoher fester Sinn ist des Mannes edelster Schmuck: Edelsinn, der das Niedere, Gemeine, Schmutzige verwirft — zwar nicht schwärmt, zwar die Welt nimmt, wie sie ist; aber sie beherrscht, und sich nicht nach ihr modelt. Der Diamant bleibt Diamant am Finger des lumpigsten Bettel-Juden. Wenig Männer umfassen ihre Bestimmung: aber alle möchten sie zu umfassen scheinen, und jeder Pigmäe stellt sich vor seinem Spiegel auf die Zehen, und ruft fistulirend: Bravo, Herkules! —

Afterweisheit.

Gelehrsamkeit ist eine Schatzgräberinn, aber das Genie der Münzmeister: schichtet alle Goldbarren der Welt auf, was sollen sie euch ohne Anordnung und Gebrauch? Der wahre Weise bringt sich mit der Welt auf die Kapelle. O wir haben der Afterweisen genug, die andern nichts verzeihen, und sich alles. Das sind die Schleichhändler im Reiche der Philosophie. Andere putzen sich mit dem Geschmeide praktischer Tugend, und decken mit Gemeinplätzen die Verirrungen ihrer Sinnlichkeit zu, wie die Weiber den Kopf mit köstlichen Perlen: das sind die Zentauren der Philosophie, halb Menschen, halb Pferde. Wieder andere greifen zum selbstgeschnitzten Zepter, und strecken ihn monopolitisch über das aus, was sie Wahrheit nennen. Sie sind die Tyrannen der Philosophie, die regieren wollen, statt zu belehren, und die holde Göttinn an den Karren der Eigenliebe schmieden. Noch andere schwelgen in den Körnern des Morpheus, steigen in Wolken auf, und nebeln im Regen herab: sie sind die Irrlichter der Philosophie in Pfützen wandelnd. Und Andere endlich stehen apokalyptisch mit einem Fuße im Ozean, mit dem andern auf der Erde, verschlingen das Buch der Weisheit, des Grimmens uneingedenk, und neben und unter ihnen treiben Thorheit und Laster ihr kecktes Spiel. Das sind die Giganten der Philo-

sophie, die alles kennen, nur den Menschen nicht, alles wissen, und nichts wirken.

Sich studiren und den Menschen, rein wollen und rein wirken! das ist die Sache.

Bild
des braven, edeln Mannes.

Magnus war einer der edelsten Menschen, aus der kleinen Zahl jener, die keinen Beinahmen brauchen, weil sie sind; nicht der Klient seines Standes, nicht der Kostgänger seiner äussern Herrlichkeit. Würden verhalten sich zur Würde wie Goldblech zu Goldbarren. Er war keine Fabrikarbeit der Natur, er war eines ihrer Meisterstücke. Man freute sich des königlichen Geistes, und nannte ihn mit froher Ahnung — Prinz: weil das kleine Wort die Möglichkeit alles Guten ausdrücke, das er einst wirken würde. Eines reichen Vaters sanfter Sohn trug er am fühlbarsten die Last, welche von dem strengen Herrschergeist ausging; aber er ehrte den Naturnahmen nicht nur, sondern die Empfindung der Natur, und verschloß sein gekränktes Gefühl in den verschwiegenen Busen, um es künftigen Freuden aufzubewahren. Er war der treuste Unterthan, wenn gleich der Blitzstrahl der Gewalt mehr als einmahl wirklich seine liebste Stütze zerschmetterte. Warm und innig hing er am Vaterlande, und wenn es einst zum poetischen, dann zum politischen und modischen Ton gehörte,

von teutschen Männern zu singen, zu schreiben, zu sprechen — aber der Ton, auch der sogenannte gute, ist oft nur leerer Schall — so war er wirklich teutscher Mann. Er liebte die Menschheit, und ertrug die Menschen — die Weisheit, und hielt die Schulen für ihre Mittel, nicht für ihre Pächterinnen, — die Aufklärung, aber den Brand in ihr, so wenig, als im Weizen. Er war Schriftsteller, ohne die Schwächen des Gelehrten, und Fürst mit allen liebenswürdigen Tugenden des Privatmannes. Er war mein Freund, Alfred, aber ich nie sein Schmeichler; dieß Bild kommt aus meinem Herzen.

Portrait
eines unglücklichen, äusserst elenden Menschen.

Wir machten Mittag in dem freundlichen Gasthof eines freundlichen Fleckens. Ein alter finsterer Mann saß einsam und schweigend im Zimmer, neben ihm lag ein Packt Rechnungen, vor ihm stand ein kärgliches Mahl. Seine Augen hingen starr auf dem Packt Papiere, oder waren geschlossen, nur zuweilen flog aus ihnen ein brennender Blick himmelwärts. — Wenige weisse Haare glänzten an und neben der tiefgefurchten Stirne, und zu der Bläße des Alters hatte sich die Bläße des Kummers auf die tief eingesunkene Wange gelagert. Er aß nicht, er sprach nicht: abwechselnd legte er die

linke Hand auf die Papiere und die rechte auf die Brust, wobei sich seine Lippen bewegten, ohne daß ein Wort über diese matten Werkzeuge erschöpfter Lebenskraft kam. Ein ähnliches Kleid hing um den abgezehrten Körper, und erzählte mit dem leidenden Ganzen mehr und dringender, als seine Zunge vermocht hätte. Niemand bekümmerte sich um ihn, er schien allen bekannt; ungefragt, ungestört hing er über seinen trüben Phantasien.

Das goldne Kalb. Eine Biographie.

Charakteristik einer schlechten Erziehung.

Bonifaz Schleicher ist der jüngste von eilf Söhnen eines ritterschaftlichen Beamten zu T. im Kanton **. Von seinen Aeltern ist, ausser ihrem Verhältniß gegen ihn, eben nicht viel Merkwürdiges zu sagen. Es waren ganz alltägliche Leute, deren Begriffe sich niemahls über den engen Kreis ihrer eignen Existenz ausgedehnt hatten, und denen in ihrem ganzen Leben nicht das geringste davon ahnete, daß, ausser dem, was sie selbst unmittelbar betraf, noch etwas ihrer Theilnehmung würdiges sein oder vorgehen könnte. Der sittliche Zustand unsers lieben teutschen Vaterlandes und des ganzen Europa ging während dieser Zeit durch viele merkliche Verbesserungen und Verschlimmerungen; große Entdeckungen in Wissenschaften und Künsten wurden gemacht; neue Systeme und Hypothesen in der

Philosophie auf und abgebracht; große Geister in allen Arten thaten sich zugleich und nach einander hervor, rangen mit einander, verdrängten einander, wirkten mancherlei gute und schlimme Veränderungen in der Denkart und dem Geschmack ihrer Zeitgenossen; alte Vorurtheile und Thorheiten wurden abgeschafft, und neue kamen an deren Stelle: kurz, der Schauplatz der Welt veränderte sich alle Augenblicke, ohne daß der Herr Ober-Amtmann Schleicher zu T. im Kanton ** das mindeste von allem diesem gewahr wurde. Er wartete mit großer Regelmäßigkeit seine Gerichtstage ab; stellte seine Rechnungen; bezog mit der äussersten Genauigkeit seine Gefälle und Akcidentien; hielt streng über Observanz und altem Herkommen; schor mit aller gebührenden Legalität seine Bauern, und sah in seinem gnädigen Junker einen von den Großen dieser Welt, an dessen Dasein, hohem Wohlbefinden und hochfreiherrlichen Rechten und Gerechtsamen dem ganzen Erdkreise mächtig viel gelegen sei, — that übrigens alle Sonn- und Feiertage seinen guten Schlaf in der Predigt; schmauchte den ganzen Tag seine Pfeife, und brachte alle Woche zwei Abende in Gesellschaft einiger Nachbarn damit zu, über den Korn- und Viehpreis, die Balance von Europa, die Grenzstreitigkeiten von Polen, und die Mark- und Jurisdiktions-Streitigkeiten des Herrn von Z. mit der Stadt Y. oder andere solche Welthändel zu

sprechen, — hernach den Pagad zu jagen — und endlich bei Wildbraten und Salat, in gutem alten Landwein alle in seiner Gegend seit undenklichen Zeiten hergebrachte und observanzmäßige politische, patriotische, ökonomische, gesellschaftliche, ernsthafte und lustige Gesundheiten aufzubringen und mitzutrinken; bis gegen Mitternacht seine Gäste, sämmtlich wohlbezecht, ihren Abschied nahmen, und er selbst von seiner getreuen Penelope, mit Hülfe der Stubenmagd und des Hausknechtes, zu seiner Ruhestätte gebracht wurde.

Was die Frau Oberamtmänninn betrifft, so war sie eine große, dicke, kupfernasige Frau, die immer in Bewegung war, den ganzen Tag mit ihrem Gesinde und den Kindern keifte; scharf über ihrem Rang hielt; sich mit einer höchst lächerlichen Mischung von Eitelkeit und Sparsamkeit, aber immer (wie sie glaubte) nach der neusten Mode kleidete, und darüber mit zwei oder drei benachbarten Damen in Briefwechsel stand; sich pikirte, eine Frau von Lebensart und Stand zu sein, alle Haus-Anekdoten und ärgerliche Histörchen von mehr als hundert Familien in der Runde sammelte und im Kreislauf erhielt; und übrigens gar keinen Begriff davon hatte, daß auffer der Bibel, ihrem Gesang- und Kommunionbuche, dem Kalender, dem klugen Beamten, der Insel Felsenburg, und den Gesprächen im Reich der Todten (welche die Bibliothek ihres Mannes

ausmachten) noch irgend ein andres gedrucktes Buch, in der Welt sein könnte.

Es ist nicht sehr zu vermuthen, daß die Natur einen Menschen, mit dem sie etwas Großes vorhätte, gerade bei solchen Leutchen, wie der Herr Amtmann Schleicher und seine Gemahlinn, bestellen sollte. Bei unserm Bonifaz kam noch der Umstand hinzu, daß er der Liebling seiner Aeltern war, und daher von der Wiege an so vollständig verzärtelt wurde, als nur immer hätte geschehen können, wenn er zum Erben von Cilicia, Paphlagonia, Mysia, Phrygia und Pamphilia wäre gebohren worden.

Der kleine Bonifaz war bei allem dem ein ganz hübsches, blondes, kraushaariges Bübchen: lernte bald gehen und reden, plapperte den ganzen Tag, hatte Einfälle, neckte gern seine Brüder und Schwestern; war aber dabei ein greulicher Heuchler, und schrie und winselte gleich erbärmlich, wenn ihm eines von seinen Geschwistern, die ihm am Alter die nächsten waren, etwa für die ewigen Plagen, die er ihnen anthat, einen kleinen Schlag gab, oder auch nur eine Faust gegen ihn machte.

Alle diese Eigenschaften rechtfertigten in den Augen der Frau Oberamtmännin ihre unmäßige Liebe zu dem holden Bonifazchen, welcher (wie sie alle Augenblick bemerkte) der artigste, gescheuteste, drolligste und sinnreichste Junge wäre, der

jemahls Kindsbrei gegessen und an einem Schnul-
ler gesuckelt hätte. Besonders rühmte man an
ihm sein gutes Herz; weil er sich nie wehrte,
wenn er Händel mit seinen Brüdern oder Schwe-
stern bekam, (wozu freilich er selbst fast immer die
Ursache gab) sondern sich begnügte, ihnen entwe-
der durch sein Geheul und Wehklagen Schläge von
der Mutter zuzuziehen, oder eine Gelegenheit ab-
zulauren, wo er ihnen, ohne daß sie wußten, wo-
her es kam, einen Possen spielen konnte. Ausser-
dem hatte seine zärtliche Mama den Trost, zu
sehen, daß sich ihr lieber kleiner Bonifaz nie in
einige Gefahr begeben würde, die ihr mütterliches
Herz durch Besorgniß für sein theures Leben äng-
stigen könnte. Denn der Bube war so hasenher-
zig, daß er sich noch im sechsten Jahre vor sei-
nem eigenen Schatten fürchtete; und die Furcht
zu fallen oder sich weh zu thun hielt ihn immer
von allen seinem Geschlechte zuständigen Uebungen
ab. Ueber einen Graben zu springen, auf einen
Baum zu klettern, oder über einen Zaun zu steigen,
waren Herkules-Arbeiten in seinen Augen, vor
deren blossem Anblick er an allen Gliedern zitterte.

Natürlicher Weise flößte diese Feigheit seinen
Brüdern und den übrigen Knaben im Dorfe herz-
liche Verachtung gegen Bonifazen ein, der sich im-
mer von ihnen absonderte, und dafür mit den
kleinen Mädchen Versteckens, Frau Sonn,
Gerad oder Ungerad, und dergleichen Spiel-

chen spielte, oder, wenn er auch mit den Jungen lief, zu nichts in der Welt gut war, als den Spion zu machen, und Vater und Mutter alles was man getrieben hatte, und oft mehr dazu, wieder zu sagen. Allein auch diese Eigenschaften wurden ihm von seiner weisen Frau Mama als eben so viele Verdienste angerechnet, anstatt daß eine kluge Mutter darin den Keim des künftigen Schurken entdeckt, und an dessen möglichster Erstickung gearbeitet hätte. Seine Brüder verlohren immer bei der Vergleichung mit ihm; immer wurde ihnen Bonifazchen als ein Muster vorgestellt, dessen Tugenden ihre Unarten und Laster beschämten. Sie waren so leichtfertig, so wild, liefen immer im Felde herum, stellten immer etwas an, worüber Klage einlief, rauften und balgten sich immer, bald aus Muthwillen, bald im Ernste, mit den andern Buben, u. s. w. Er hingegen war so sittsam, so wacker, so unschuldig, so folgsam! ließ sich nie von ihnen verführen, an ihren Bosheiten (wie man's zu nennen beliebte) Antheil zu nehmen, und bewies sein gerechtes Mißfallen daran, indem er sie aus purer Liebe und Wohlmeinung den Aeltern oder dem Hofmeister verrieth. Kurz, Bonifazchen hörte sich immer wegen solcher Handlungen loben, um derentwillen er hätte die Ruthe kriegen *), oder ans Katzentischchen gesetzt werden sollen.

*) Im Sinne einer schlechten Erziehungs-Theorie

Bei einem Jungen, den die Natur selbst schon so angelegt hatte, daß, auch im glücklichsten Falle höchstens ein leidlicher — Schneider aus ihm werden konnte, mußte eine so sinnlose Art von Erziehung nothwendig mancherlei schlimme Folgen haben. Bei seinen Brüdern, die um seinetwillen so oft leiden mußten, verwandelte sich die Verachtung gegen den, der nichts mitmachen konnte, endlich in Haß gegen den Verräther. Sie schlossen ihn von allen ihren Spielen, Anschlägen und Unternehmungen gänzlich aus, jagten ihn fort, wenn er sich etwa hinzuschleichen wollte, und brauchten immer alle mögliche Vorsicht, damit er nie erführe, was sie vorhätten. Dieses Verfahren reizte den Buben, auf Mittel zu denken, wie er dem ungeachtet hinter ihre kleinen Geheimnisse kommen könnte. Sein Instinkt ließ ihn nicht lange unberathen. Er hatte sich durch seine Furchtsamkeit einen schleichenden Gang angewöhnt, und war dabei von Natur mit sehr feinen Ohren begabt, durch die Gelegenheiten, die ihm seine Brüder gaben, diese Talente zu entwickeln, bracht' er es in kurzem in der Kunst, auf den Zehen zu schleichen, durch Schlüssellöcher zu gucken, und vor den Thüren, oder in einem Winkel, wo ihn niemand vermuthete, zu horchen, zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit; und weil

gemeint, wie sie bei Herrn Oberamtmann Schl. zu Hause war.

Gewohnheit endlich zur andern Natur wird, so blieb ihm auch diese, so lang' er er lebte. Er behielt immer den schleichenden Gang, spitzte und reckte immer die Ohren auf alle Seiten, und konnte unmöglich ein Paar Leute mit einander reden sehen, ohne daß er einen unüberwindlichen Trieb in sich fühlte, zu wissen, was sie redeten. In solchen Fällen wußte er, nach der Lage des Orts und Beschaffenheit der Umstände, entweder in Spiral-Linien oder Asymptoten ihnen unvermerkt mit einem seiner lauschenden Ohren nahe genug zu kommen, um wenigstens so viel einzelne Worte zu erschnappen, daß er durch muthmaßliche Verknüpfungen (worin er ein großer Meister war) herausbringen konnte, wovon wohl die Rede wäre, oder was sie im Schilde führen möchten.

Die natürliche Schwäche des kleinen Bonifaz, die überschwengliche Sorgfalt, womit er von der Wiege an verzärtelt worden war, und das unverständige Mitleiden, das er immer über dem geringsten Zufall oder Wehklagen bei der Mutter fand: alles dieß gab ihm eine unartige Reizbarkeit, die so weit ging, daß man ihn nicht schief ansehen, noch mit dem Ellenbogen anrühren durfte, ohne daß er gleich ein Jammergesicht zu machen und zu heulen anfing. So wie er nun heranwuchs, und die Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinen Brüdern zunahmen, häuften sich auch die vorgeblichen oder wirklichen Beleidigungen, die ihm

die letztern zufügten: und wenn er dann zu Vater oder Mutter lief, und seinen Brüdern durch sein Klagen und Weinen Strafe zuzog; so war der ganze Vortheil, den er davon hatte, dieser, daß sie ihm alle Ohrfeigen, Schläge und Rippenstöße, die sie um seinetwillen empfingen, bei der ersten Gelegenheit doppelt wieder gaben. Wie er nun merkte, daß er auf diesem Wege mehr verlohr, als gewann: so sann er auf Mittel, seine Rachbegierde durch Hinterlist, und so, daß man ihm nicht zu Leibe gehen könnte, an ihnen auszulassen. Er lernte seinen Groll meisterlich verbergen: aber wenn sie glaubten, sie ständen am besten mit ihm, so spielte er ihnen irgend einen tückischen Streich, und wußte es dabei immer so fein anzugeben, daß der Verdacht auf einen andern fiel.

Diese Art, sich die Wollust der Rache zu verschaffen, hatte einen doppelten Vortheil: sie war mit Sicherheit für seine kleine Person, die er über alles liebte, verknüpft; sie gab ihm häufige Gelegenheit, sich selbst zu seinen Erfindungen Glück zu wünschen, und sich für einen sinnreichen verschmitzten Kopf in Vergleichung mit den Kalbsköpfen seinen Brüdern zu halten, die, ehe sie sichs versahen, wieder eins auf die Nase kriegten, ohne zu sehen, wo der Schlag herkam; und er erhielt sich dabei in dem Besitz des Ruhmes eines gutartigen friedliebenden Knaben und aller damit ver-

bundenen Nutzungen und Nießungen, wenigstens so lange seine Mutter lebte. Es war also sehr natürlich, daß er auch in dieser Kunst nach und nach ein eben so großer Meister wurde, als in der Kunst zu schleichen und zu horchen.

Bonifazchen war nun ein Knabe von eilf bis zwölf Jahren geworden, und, wie wir sehen, ein hoffnungsvoller Knabe: weichlich, feigherzig, einbildisch, selbstisch, rachgierig, falsch und tückisch; und dünkte sich mit allen diesen schönen Eigenschaften nicht um ein Haar schlimmer. Im Gegentheil, da er von Kindheit an seinen Brüdern vorgezogen, und unzählige mahl um eben dieser besagten Eigenschaften willen angelächelt, geküßt, gelobt und belohnt worden war: so hatte dadurch nicht nur überhaupt das natürliche Wohlgefallen eines Menschen an sich selbst bei ihm unendlich viele Nahrung bekommen; sondern es verband sich auch nothwendig mit den niederträchtigen und strafbaren Handlungen, die an ihm gelobt wurden, der Begriff der Ehre und des Verdienstes in seinem Gehirne; er gewöhnte sich an, seine sinnliche Weichherzigkeit für Güte, seine Feigheit für Behutsamkeit, seinen Hochmuth für Ehrliebe, seine Ränkesucht und Arglist für Witz und Klugheit zu halten. Kurz, Bonifazchen war in seinem zwölften Jahre bereits ein ausgemachter kleiner Schurke, ohne daß ihm nur der mindeste Argwohn darüber in den Sinn kam.

Noch eine böse Folge der unverständigen Liebe seiner Mutter zu ihm war diese: daß der Junge, weil ihm in allen Händeln mit seinen Geschwistern fast immer Recht gegeben wurde, sich unvermerkt eine mechanische Fertigkeit zuzog, zu glauben, daß er immer Recht habe, und folglich bei allen Gelegenheiten immer Recht haben zu wollen. Bei der ungemeinen Lebhaftigkeit seiner Eigenliebe und der wenigen Stärke seines Kopfes, war dieß die schlimmste aller Unarten, die er sich in seiner Kindheit angewöhnt hatte. Sie machte nicht nur alle seine übrigen Untugenden unheilbar; sondern gab ihm auch eine so verzweifelte Schiefheit, und versperrte der Wahrheit alle Zugänge zu seiner Seele so sehr, daß er zuletzt gegen wahr und falsch völlig gleichgültig wurde, oder vielmehr, daß es ihm zur Natur wurde, mit gänzlicher Beruhigung seiner Seele zu glauben, eine Sache sei alsbald wahr oder falsch, so bald er sie dafür halte.

Aus diesem ganz einfachen Grunde wird auf einmahl begreiflich, wie es möglich war, daß Bonifaz Schleicher sein ganzes Leben durch, trotz allen seinen verächtlichen Eigenschaften, sich selbst für einen sehr edeln, moralischen und untadelichen Mann, und jeden, der seinen eigensüchtigen Entwürfen und Ränken im Wege stand, mit der innigsten Ueberzeugung seines Herzens für einen sehr schlimmen Menschen ansah. Es war seinem

Eigendünkel, und seinen übrigen selbstischen Leidenschaften gemäß, dieß zu glauben; er glaubte es also; und weil ers glaubte, so wars so; wenigstens wars für ihn so, und sein Interesse forderte, so viel möglich jedermann auch glauben zu machen, daß es so sei. Und wer dann nicht so denken und glauben wollte oder konnte, hatte Unrecht, war sein Feind und Widersacher, und wurde, als ein böser gefährlicher Mensch, aus allen Kräften, bei aller Gelegenheit, mit Worten und Werken von ihm verfolgt, denn Bonifaz war (in seinem Wahne) ein tugendhafter Mann und guter Christ, der alle böse Menschen (d. i. alle, die nicht so gut von ihm dachten als er selbst) haßte, als Leute, denen er, wie dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen, in seinem Taufbund entsagt hatte.

Portrait
des zweiten Informators Bonifazchens.

Herr Magister Samuel Leberecht Spitzelius war ein Mann von mittlerer Größe, etwas hager, hatte ein sehr langes schmales Gesicht, eine kurze flache Stirne, dicke Augenbraunen, deren Zug so ziemlich einem Griechischen Cirkumflex ähnlich sah, eine über die Lippen herabwinkende Nase, grünliche, weit hervor stehende und ein wenig schielende Augen, einen Mund, der gar nicht wußte, was Lächeln war — kurz, sein Gesicht hatte alles, was zu ei-

nem Gesichte gehört, dem man gern aus dem Wege geht.

C. M. Wieland, verm. prof. Aufsätze, v. Schmieder. S. 150.

---

b) Reisebeschreibungen.

Rousseau's, oder die St. Peters-Insel im Bielersee.

Von Biel gingen wir durch die angenehme neue Allee bei dem westwärts sich streckenden Arm des Susafluss bis zu einer Brücke bei einem Weingarten, wo der Fluß sich in den See ergießt. Hier stiegen wir in eine rothe, mit weissen Flecken besprengte Gondel. Zwei rasche Schweizer mit braven Nationalgesichtern ruderten. O! diese Fahrt übertraf alle Landscenen! — Langsam ruderten wir unter den mahlerischen, abhängigen Küsten rechter Hand im Schatten ihrer fichtenbegränzten Spitzen weg — die Insel gerade vor uns. Rund um uns her ein Kranz von abwechselnden, in einander laufenden Landschaften — Biel am Fuße der gehölzbewachsenen Klippen des dunkelfarbigen Jura — Nidau zwischen zerstreut wachsenden Pappeln hinter uns, — gegen Süden fruchtbare Felder, grünende Wiesen, angebaute Höhen, stille Gebüsche, gegen Norden steile Bergrücken hinanklimmende Ranken, Eichen und Fichten — in dem Hintergrunde schimmernde Schneeberge und

Wolken im Horizont sich mischend. Jede Minute ein neuer Himmel und eine neue Erde! Mit jedem Ruderzug eine neue Aussicht! Dieß alles ward noch mehr durch einen sanften Regen verschönert, der kaum fünf Minuten anhielt, und in dessen Tropfen die Sonne einen Regenbogen bildete, indeß der übrige Himmel durchaus hell blieb.

Das Bischen Wind, welches blies, legte sich nach und nach; die Fläche der See ward kaum gekräuft von leisen Lüftchen, der letzte Hauch verschwand; es ward windstill. Welch eine paradiesische Ruhe! Die ganze lächelnde Natur schien mit liebevollen Bildern im Schlummer zu spielen, und kaum mochten wir durch das Plätschern der Ruder sie und uns selbst aus dem seligen Traume wecken.

Wir näherten uns allmählig der reizenden Insel. Die sanfteste Erinnerung mischte sich in unsern Genuß, die Erinnerung an den vormahligen stillen Bewohner derselben. — — —

Wir hatten die östliche Seite der Insel im Auge, wo sie aus einem ziemlich hohen, sehr steilen und ganz nackten Bergstücke besteht, deren oberster Rand mit Gesträuch begränzt ist. Man sollte, wenn man von Biel oder Nidau kommt, und blos diese Aussenseite sieht, sie für eine ganz unbewohnbare Felsklippe halten. Nun drehten wir uns aber um, gegen die südliche Küste, wo

der See eine kleine Bucht bildet, und hier ward die Scene ganz verändert. Man kann sich nichts Einladenderes als dieses Vorland denken, wo der See sich zwischen Fruchtbäumen und Weinranken einzuschleichen scheint. Wir stiegen ans Land, und gingen durch eine kleine ungekünstelte Allee, an deren einer Seite ein Weingarten, an der andern ein spiegelheller, die Wiese durchschneidender Kanal lief, zum Meierhofe, das einzige Haus auf der Insel, das von aussen sehr simpel und völlig ländlich aussah.

Baggesen.

Reise von Genf bis Cerdon.

Cerdon den —

Unaussprechlich angenehm bin ich durch die Reise von Genf bis hieher überrascht worden. Ich wußte nichts davon, daß ich hier Gegenden sehen würde, welche alles, was ich in der Schweiz erblickte, weit hinter sich lassen. Jedermann reiset in die Schweiz und sagt sein Wörtchen darüber, und meint, nun habe er das Herrlichste bewundert, was die Natur zur Schau gestellt; aber sicher würden die meisten gleich mir staunen, wenn sie nun ihren Weg nach Lyon fortsetzten, wenn sie durch das Fort Ecluse sich durchwänden, wo zwischen der rauschenden Rhone und den gethürmten Felsen jeder Eidechse der Weg verschlossen

scheint; wenn sie die wilden, fürchterlich romantischen, schroffen Klippen sehen, von welchen in kleinen, kaum hundert Schritt weiten Entfernungen, die Wasserfälle bald stürzen, bald tröpfeln, oft auch nur die Steine schwitzen, und ganze Berge mit einem flimmernden Glanze überziehen. So windet man sich bis in die Gegend von Avranchy, und sieht immer unter seinen Füßen die tausend Krümmungen des murrenden Rhone *) der vergebens seinen Schaum zu den zahllosen Weinbergen hinaufzuspritzen strebt; bis er sich endlich brüllend in eine grundlose Felsenschlucht stürzt, und — ganz von der Oberfläche der Erde verschwindet; dreihundert Schritte weiter bricht er mit Ungestüm wieder hervor, um aufs neue seiner Braut, der Saone, entgegen zu eilen. Die Strecke Landes, unter der er tief im Schooß der Erde fortrollt, ist oben mit ausgewachsenen und durchlöcherten Felsenstücken bedeckt; denn in der Regenzeit ist das Grab, welches ihn verschlingt und wieder ausspeit, zu klein, um alle seine Gewässer zu verschlucken: sie wälzen dann zum Theil sich oben fort, und so laufen zwei Flüsse über einander, nur durch eine dünne Felsenschicht ge-

*) Sollte eigentlich heißen: der murrenden Rhone. Allein hier ist das Geschlecht des wilden Flusses sehr passend verändert. Man kann sich Rhone, Flusses denken, und dann ist man mit dem Sprachgebrauche ausgesöhnt. —

schieden. — Sie fahren weiter, und glauben jeden Augenblick das Ende des Weges vor sich zu sehen; aber dort, wo die Felsen sich zu schließen scheinen, krümmt sich plötzlich der Pfad zwischen ihnen hindurch, und eine neue romantische Welt öffnet sich Ihren erstaunten Blicken: bald ist es ein kleiner See, der einem Erdfall gleicht; bald sind es schroffe Felsen, an denen unbegreifliche Fußsteige sich hinaufwinden, und wo Sie zwischen bizarr gethürmten Steinmassen der Natur einen Weinberg abgetrotzt sehen; bald sind es einsame Mühlen an Klippen gelehnt, von welchen sich Wasserfälle auf die Dächer herabzustürzen scheinen. Von ununterbrochenem Staunen gefesselt, gerathen Sie so bis in die Gegend von Nantau, in ein Thal, welches ich das Thal der Verzweiflung nennen möchte. Etwas so wild Schauerliches sah ich nie. Die einzelnen zerstreuten Häuser scheint irgend ein Robinson erbaut zu haben, der in der großen Welt Schiffbruch litt. Hier, wie auf Novazembla, ist die Sonne im Winter nicht sichtbar; die schwarzen nackten Felsen wölben sich zum Kerker, kein Vogelgesang mischt sich in das Rauschen der Quellen, die von den Klippen herabschäumen, und kühle Moräste umschließen die kleinen Ackerplätze, die der mühesame Fleiß des Menschen der wilden Natur abgebettelt hat. — Doch siehe, eine abermalige Krümmung des Weges, und plötzlich sind Sie mitten in Nantau, einem freundlichen Städt-

chen, trotz den Felsen, die über allen Häusern hervorragen. — Aber kaum haben Sie es verlassen, so umgibt Sie abermahls die mahlerische Wildniß: Felsen und ein See klemmen den Reisenden; aber es sind nicht die wellenförmigen Bergrücken; es sind seltsame Gestalten von aufrecht stehenden Steinen, die irgend eine Umwälzung der Erde im grauen Alterthume in und auf einander schob, Gestalten, von denen man zuweilen schwören sollte, es wären riesenmäßige Statuen, in einem rohen Zeitalter verfertigt. Da steht unter andern gleich hinter Nantau rechter Hand eine Riesengestalt auf einer Klippe, und überschaut, wie ein König des Landes, vermuthlich seit Jahrtausenden, die ganze umliegende Gegend. — Jetzt erblicken Sie auch hier und dort Ruinen alter Burgen; Klüfte und Höhlen, zu denen die Menschen sich nur mit Stricken hinaufwinden können; tiefgefurchte Felsen, die seit Jahrtausenden von den Regengüssen zerackert worden; dazwischen wieder Weinberge und neue Kreuze, Zeugen des Fleisses und der wiederkehrenden Frömmigkeit. Endlich gerathen Sie in ein sehr enges kaltes Thal, von düstern Nadelwäldern beschattet; Sie sehen den Ausgang von einer Felsenwand geradezu versperrt, und hier ist es, wo die Natur — hinter jener Felsenwand, in ihrer ganzen Majestät thronend Ihnen das überraschendste Schauspiel aufgespart hat. Denn plötzlich treten Sie wie aus einer Coulisse

hervor, sehen ein schmales lachendes Thal; sehen linker Hand große und kleine Wasserfälle höher und niedriger von den Felsen herabstürzen, große und kleine Bäche herunterrieseln, unten vereinigt durch grüne Wiesen sich fortschlängeln, sehen hinter sich eine zerfallene Burg auf einer gänzlich unterwachsenen Klippe, und weiter links abermahls die Ruinen eines Schlosses, dem der wohlerhaltene Wartthurm auf dem entfernteren Bergrücken nicht mehr zum Schutze dient; sehen rechts mit ganz zurückgebogenen Nacken die schroffesten, gleich einer Wand von Quadersteinen abgeschnittenen Felsen, die hoch oben ein drohendes Gewölbe bilden, unter welchem der Wanderer nur mit Grauen hinwegschleicht; denn hier und da warnen ihn abgerissene, herniedergerollte Steinklumpen; und unter diesem furchtbaren Gewölbe schimmern dennoch hier und da die blauen Früchte des Weinstocks herab, und dicht am Rande desselben steht ein neues Haus von hervorragenden Steinen in der Luft getragen; den Hintergrund dieses göttlich-schönen Thales schließt das Städtchen Cerdon mit weissen freundlichen Häusern.

A. v. Kotzebue, Erinnerungen aus Paris, im Jahre 1804.

Die schöne Manufaktur der Gobelins, in welcher die prächtigsten Mahlereien mit gefärbter Wolle verfertigt werden, nähert sich immer

mehr der höchsten Vollkommenheit. Diese Kunst stammt aus der kleinen Republik Ragusa, und wurde unter Ludwig XIV. auch den Franzosen bekannt, die sie weiter ausbildeten, indem sie die Ragusaner verlernten.

Die haut lice Tapeten sind überall berühmt: sie können aber nirgends als in Paris verfertigt werden, wo man aus dem Mechanismus, so weit er nicht in die Sinne fällt, ein Geheimniß macht. Was man sehen kann, ist folgendes: Der Arbeiter hat eine große Tafel von horizontal gespannter weisser Wolle aufrecht vor sich stehen; hinter dieser sitzt er. Auf der Seite steht das Gemählde, das er kopiren soll. So viele Farben in diesem vorkommen, so viele Spindeln ausgewickelter gefärbter Wolle muß er haben. Eh' er anfängt, macht er auf der Tafel die Zeichnung, auf der, wie auf Landkarten, die Gränze von jeder Farbe des Gemähldes sehr genau bezeichnet sein muß, sodann geht er zu der eigentlichen Stickerei über, oder webt vielmehr die Fäden gefärbter Wolle in die weisse Tafel ein.

Man kann gar nichts schöneres sehen. Die frischen Farben auf der Wolle nehmen sich viel besser aus, als die, welche der Pinsel auf die Leinwand zeichnet. Auch sollte man in einer sehr geringen Entfernung darauf schwören, es seie wahre Mahlerei, was man sieht.

Ich habe angefangene und vollendete Kunstwerke

dieser Art gesehen, welche alles übertreffen, was ich je davon erwartete. Die Gemählde, welche jetzt kopirt werden, sind meistens von St. Vincent. Der Tod des Admirals Coligny ist ein Meisterstück. Ein anderes, eine Landschaft mit Kühen, gehört zu dem non plus ultra der Kunst. Verschiedene chinesische Stücke sind zu buntfarbig, als daß sie Europäern gefallen könnten; sie scheinen zum Geschenk für Fürsten der fremden Welttheile bestimmt. Um keinen Preis kann man mehr Gobelins kaufen. Die Regierung ist die Eigenthümerin aller Arbeiten, welche hier gemacht werden. Kein Monarch der Erde kann solche Geschenke machen, wie sie; denn diese Kunst ist einzig. Es ist nicht Mechanismus und pünktlichste Genauigkeit allein, was zu der Verfertigung erfordert wird; daher hat das National-Institut auch dem besten Arbeiter einen Preis zuerkannt.

Miller, Gemählde und Scenen aus Paris.

Die Straßen von Paris, in vier Briefen an eine Dame geschildert.

Ich bitte mir Ihren Arm aus! — Wozu? — Um bei dem schönen Herbstwetter einen Spaziergang durch die Straßen von Paris zu machen. Er wird Sie nicht gereuen. Kein Fremder sollte einen solchen Spaziergang versäumen, denn die Quays, Boulevards u. s. w. bieten vom Morgen bis zum Abend das unterhaltendste Schau-

spiel dar. So oft Zeit und Witterung es mir erlaubten, bin ich zu Fuße herumgeschlendert, bin überall stehn geblieben, wo ein Häuflein sich sammelte, habe gesehen, gehört, auch gegafft, wenn Sie wollen, mich trefflich amüsirt, und nebenher auch nicht selten ein Körnlein der Erfahrung in mein Gedächtniß nirdergelegt. Folgen Sie mir getrost. — Sieh da, ein Glücksrad von Glas. Wundern Sie sich nicht. Die Extreme berühren sich. Die aufgeklärteste Nation von Europa scheint zugleich die abergläubigste. An allen Ecken und Enden der Stadt finden Sie listige Menschen, die unter allerlei Formen, auf allerlei Manier, die Vorübergehenden herbeilocken, um ihnen untrüglich zu verkünden, welche Numern bei der nächsten Ziehung aus den zahlreichen französischen Lotto's hervorgehen werden, und immer ist ein solcher Prophet von einem dichten Kreise umgeben. Hier, dieß schmutzige Glücksrad, es hat oben ein viereckiges Loch; der zerlumpte Kerl, der dahinter steht, hat sich von einem Gänserückenknochen ein Ding gemacht, welches die spielenden Kinder in Teutschland einen Hippuf (Hüpfe auf) zu nennen pflegen; das Ding setzt er mit vielem Ernst auf das Loch, ahmt, fast ohne die Lippen zu bewegen, die Sprache des Pulcinells nach, und es klingt gerade so, als ob ein kleiner Dämon in dem Rade säße, und die Vorübergehenden anriefe. Treten nun die Neugierigen hinzu, so springt plötzlich der

Hippuf von dem Loche, und die geistige Stimme lädt unter glänzenden Versicherungen, die ohnehin schon zuckenden Hände der Umstehenden ein, die gewinnenden Numern zu ziehen. Zwei Sous ist der gewöhnliche Preis aller solcher unfehlbaren Weissagungen. — Dort hat ein anderer eine große Tafel mit Buchstaben aufgestellt. Sagen Sie ihm nur die Anfangsbuchstaben Ihres Nahmens, sogleich zieht er ihn aus der Tafel, und in einem dahinter befindlichen Loche liegt alles, was Sie zu wissen wünschen. — Diese Art zu prophezeien hat aber ein Dritter, wie billig, zu einfach gefunden. Betrachten Sie einen Tisch, auf dem allerlei kleine, niedliche Figuren, durch ein Uhrwerk getrieben, herumschnurren. Auf den ersten Blick sieht das gar nicht aus, wie das Heiligthum eines Lottopropheten, bald aber werden Sie gewahr, daß an der Mittelstange, die durch den Tisch geht, über den Puppen ein Thierkreis befestigt ist, an dem die Monate zu lesen sind, und der sich auch mit herumdreht. Noch höher hinauf erblicken Sie abermahls einen Kreis, der die neunzig Zahlen trägt. Nun belieben Sie nur mit ihrem Finger eine Puppe zu bezeichnen, auf deren Gabe der Weissagung Sie sich am meisten verlassen, etwa hier diesen türkischen Kaiser, der den Scepter so majestätisch in die Höhe reckt; sogleich fangen sämmtliche Figuren an zu laufen, der Thierkreis dreht sich, die Lottonumern drehen sich gleichfalls

und — Sie harren geduldig. Jetzt ist das Uhrwerk abgelaufen, der türkische Kaiser steht und deutet mit seinem Scepter auf den Monat August, gerade über diesem ist die Numer 78 zu lesen, und was ist also natürlicher und gewisser, als daß sie im Monat August diese Numer besetzen, und große Summen darauf gewinnen werden. Sie lachen darüber, daß die Menschen sich so ernsthaft zu einem Kinderspiele hergeben. — Mit Gunst, ist es denn im Grunde etwas anders, als wenn ein Philosoph auf seinen Katheder tritt und mit zwei demonstrirenden Fingern den Vorhang der Zukunft aufrollt, wie ein Stück Papier? — Lassen Sie uns weiter gehen, dorthin, wo die prächtige Inschrift prangt: goldene Kette des Schicksals. Diese kostbare Kette besteht aus neunzig Patronen von Goldpapier, und ist wie abzuhaspelndes Garn auf ein Rad gewunden, welches ein Blinder dreht. Sie wählen eine von diesen Patronen oder Hülsen, der Blinde öffnet sie, und die darin enthaltene Numer macht abermahls Ihr Glück. — Wollen Sie aber durchaus Ihr Glück im Lotto nicht machen, so werden Sie doch wenigstens neugierig sein, Ihre künftigen Schicksale zu erfahren, auch die vergangenen, wenn es Ihnen beliebt. Dort vorm Pont-neuf steht ein solcher Wundermann, der auf ihr Verlangen für zwei Sous das Buch des Schicksals aufschlägt, und mit einer wundernswürdigen Geläufigkeit alles her erzählt, was ge-

schehen ist und geschehen wird. Ob zwanzig oder dreißig Menschen hinter einander aus verschiedenen Ständen, Altern und Geschlechtern seine Kunst auffordern, das verwirrt ihn gar nicht; er fixirt Einen nach dem Andern, liest in den Augen und der ganzen Physiognomie, spricht zu jedem Einzelnen wohl zwei Minuten lang, ist dabei sehr ernsthaft, drückt sich vortrefflich aus, sagt in einer halben Stunde (so lange ungefähr stand ich dabei) gewiß die nähmliche Sache nicht 2 Mahl, stockt und stottert nie, macht am Ende eine kleine Verbeugung, fordert nichts, wendet sich zu dem Folgenden, nimmt, was der Vorhergehende ihm in die Hand steckt, und fährt damit in die Tasche, ohne es anzusehen. Der Mensch wäre sicher in einer andern Lage ein trefflicher Redner geworden. Das Drolligste bei der Sache sind die Gesichter der Fragenden. Eine hohe Andacht, eine gänzliche Ergebung und ein fester Glaube mahlen sich unverkennbar in allen Zügen. Da der Mensch sich, besonders was die Vergangenheit betrifft, immer mit einer so künstlichen Zweideutigkeit ausdrückt, daß es nicht fehlen kann, er muß mit Hülfe der bereitwilligen Einbildungskraft der Zuhörer hier und da die Wahrheit treffen: so hab' ich oft gesehen, mit welchem Erstaunen man ihn angaffte, und wie manches Frauenzimmer mit Thränen in den Augen sich von ihm wandte.

A. v. Kotzebue, Erinnerungen aus Paris, im J. 1804.

Der Rigi.

— — — Auf der Hälfte des Wegs gibt es eine Herberge, das Dächlein genannt, wo man zur Noth die Nacht zubringen kann. Hier entschlossen wir uns zu bleiben und am folgenden Morgen heraufzusteigen. Es war eine der erbärmlichsten Hütten; aber wir freuten uns bei ihrem Anblicke, als wäre sie unsre Vaterstadt gewesen. Wir assen hier Milch und Eier, tranken etwas italienischen Wein, und nahmen dieß Souper im Angesicht eines unter uns hängenden stark blitzenden Gewitters ein. Hier existirten wir also, wie der Gerechte —

Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstralen,

wenigstens beleuchtet von den milden Stralen des Mondes.

Am folgenden Morgen um 3 Uhr brachen wir auf, mit etwas Brot und Kirschwasser versehen zur Stärkung. Es ging besser als gestern; wir kamen an das Wirthshaus zum Ochsen; da nahmen wir ein Frühstück ein, und nun gings zur Bergspitze hinan! Das war Arbeit! Der Führer faßte mich unter dem Arm, ich auf seine Schulter, und so klimmten wir mühsam herauf. Wenn eine Höhe erstiegen war, so lag noch eine größere vor uns. Zwischen durch wurde man freilich erquickt durch den Anblick der Schneeberge und den Herunterblick auf die Seen, Felder, Weiden, Dör-

fer und Flecken, die zahllos um uns her lagen: aber was hilfts einem Sterbenden, wenn man ihm ein Elysium auf der Erde zeigt? Ich sah nicht, was aus mir werden wollte, bis endlich — endlich die Spitze erstiegen war. Das war Geburt zu einem neuen Leben! Wir warfen uns vorerst nieder auf den schönen Rasen, voll Danks, daß wir so weit gekommen waren, genossen von unserm Brot und Kirschwasser (es schmeckt wirklich weniger stark auf solchen Höhen), tranken auf das Wohl der unsrigen, und nun hatten wir Lust und Kraft zu sehen, auf welchen herrlichen Schauplatz wir gestellt waren.

Da lag unter uns die Welt mit all ihren Herrlichkeiten. Dreizehn Seen, glänzend grün, in den mannichfaltigsten Formen, — Sennhütten, Wälder, Dörfer, Flecken, Felsen, Wiesen! Alles Große war winzig-klein, alle Hügel waren eben, alle Berge unbedeutende Hügel. Die Schattirung war — kein Mahler dürfte sie so kühn mahlen, man würde es für die allertollste Manier halten. Und nun gar die Gletscher, die da vor uns lagen, als ob sich uns die Pforten des Himmels geöffnet hätten. Ungeheure Bergmassen, gegen die unser Rigi wieder nur ein mässiger Hügel war; in den allerkühnsten Formen, wie Spitzen, Zuckerhüte, Hörner, — dunkelgrün, glänzend hellblau und hellfeuerfarb, wie transparent erleuchtet, wo sich immer einer über den alldern hebt, und alle

uns weit über die Erde heben. Wer hat ein Wort für den Anblick? In Feenmärchen liest man von diamantenen Felsen und goldenen Pallästen. Das wären aber irdische Erbärmlichkeiten gegen diese himmlische Erscheinungen. — Man lebt kaum noch auf der Erde. Man sieht den Himmel offen. Engel des Friedens winken uns. Man erwartet jeden Augenblick, aufgelöset zu werden, und dort zu sein, wo es — o wie viel tausend mahl besser ist. Man mag nichts mehr sagen, nichts mehr sehen, sich für nichts mehr interessiren, wenn man diese Gebirge gesehen hat. Alles andere Irdische ist eine Illumination gegen den Sonnenaufgang, eine englische Lampe gegen den Mondschein, eine Wasserkunst gegen den Rheinfall.

Ewald; Zeitung f. d. eleg. Welt.

Die Völker des Caucasus.

Die Natur hat manchen Erdstrich gezeichnet, aber keinen auf eine merkwürdigere Art, als den Caucasus. Gebirge, die seit der Schöpfung kein Sonnenstrahl berührt hat, und die keinen andern Glanz kennen, als den Glanz des ewigen Schnee's, der sie bedeckt, ein Bergrücken, der in seiner fast unermeßlichen Höhe dem Himmel trotzt, und die Erde scheidet, und unter den Felsen dieser Gebirge und an den Klippen dieses Bergrückens der Pflug der Menschen und die Stimme des Hirten; das unterirdische Fluten des schwarzen und kaspischen

Meeres, und das Getöse des Erdbebens, das Gebrülle der Tieger, und das Gift der Skorpionen, Armuth und Barbarei der Menschen, Schmutz und Raubsucht der Völker — in der Nachbarschaft lachender Gefilde und paradiesischer Gegenden, bei üppigem Feldwuchs und reichen Metallminen, unter schönen Georgierinnen und reizenden Tscherkessierinnen, zu dem Nimbus des Alterthums, und zu den Mythen vom Prometheus, vom Phrixus und vom Jason; der kälteste Norden mit dem wärmsten Süden; die unverständlichsten Sprachen und die sonderbarsten Sitten; unzählige Mundarten und unzählige Völker; Reste und Stamm-Eltern, Colonisten und Anverwandte mehr als eines Welttheils, das Mutterland der Welt, der Scheidepunkt der Erde, und die Pforte der Völker.

Die Völker des Caucasus haben in Sitten und Verfassungen viel Gemeinschaftliches. Ackerbau und Viehzucht treibt der Aermste, wie der Reichste, der Berg- und der Thalbewohner; fast alle lieben Jagd, Raub und Fehde; wenige sind unberitten, keiner ohne Waffen. Nicht nur Bogen und Pfeile, sondern auch Schilder und Panzer, Pulver und Feuergewehr besitzen die Caucasier, besonders die Bewohner des Gebirges.

In einem groben Tuchkleid, in schlechter Bedeckung der Beine und Füße, eine Mütze auf das beschorene oder unbeschorene Haupt, die Brust offen, die Arme entblößt, treten sie einher, unbe-

kannt mit europäischen Bequemlichkeiten, aber mit der Kraft der Gesundheit, und dem Trotze der Freiheit. Keine Krankheit aus Europa hat je einen solchen Bergbewohner darniedergestreckt; sondern kämpfend fallen sie an den Grenzen des Landes, oder erreichen ein Alter, das andern Menschen versagt ist. Sie genieſſen das Leben, weil sie den Tod nicht fürchten; Despotismus kennen sie nicht, weil sie den Luxus nicht kennen, und Cyrus und Alexander fanden hier die Klippen oder Grenzen ihrer Macht.

Im Vertrauen anf eigene Stärke und Schnelligkeit oder in Gesellschaft eines Raubvogels befeindet der Caucasier die Thiere des Waldes, selbst einem Thiere nicht unähnlich, das seinen Durst mit Blut, und seinen Hunger mit Beute stillt; raubt Menschen, um sie zu verkaufen; und auch der Ertrag der Jagd dient ihm zum Erwerbe. Münzen kennt man fast nur in den Thälern; denn da, wo ein dringendes Bedürfniß den Handel erzeugt, bedarf man des Geldes nicht. Der Reichthum des Caucasus, welcher im Einverständnisse mit der ewig wirkenden Natur die edelsten Metalle zu Tage fördern könnte, besteht oft in einem Fell, in ein Paar Filzen oder Tüchern, in Honig, Rocken oder Seide, aber dennoch versucht er den Tauschhandel, und betrügt, oder läßt sich betrügen, um eines Spiesses oder eines Feuergewehrs willen, oder aus bloßer Gewinnsucht.

Fast alle Caucasier wohnen in Dörfern, unstät und nomadisch. Häuser von leichtem Fachwerk, Hütten in der Erde und Zelte sieht man auf dem Caucasus, und hin und wieder stehn auch im Gebirge troglodytische Höhlen, Spuren vergangener Wildheit. Nur der schwächere, trägere und unterdrücktere Thalbewohner ist in Städten eingeschlossen, wie in georgischen Ländern und am caspischen Meer, und von den Städten des Alterthums zeugen noch häufige Ruinen.

Tempel und Kirchen sind dem Caucasier heilig, Bücher und Schriften aber trift man auf dem Gebirge als Spuren alten Christenthums. Schon zu den Zeiten Constantin's nahmen die Caucasier christliche Religion an, aber auch von Georgien aus verbreitete sich griechisches Christenthum unter die Bewohner des Gebirges. An dessen Stelle ist die Sekte der sunnitischen Muhamedaner fast überall getreten; aber ohne Kraft und zum Scheine. Denn der ächte Caucasier befolgt die Gesetze des Islam nicht, und selbst Thieropfer sind nicht ungewöhnlich, die ein reiner oder heiliger Mann des Gebirges in Gegenwart andächtiger Menschen verrichtet. —

Blutrache und Gastfreundschaft haben die Tscherkessen besonders mit den alten Teutschen gemein, aber auch die Alt-Amerikaner können hier in Vergleichung gezogen werden, und es ist eine natürliche Bemerkung, daß Völker von einer

Stufe der Barbarei auf dem ganzen Erdboden sich ähnlich sind.

Prof. Rommel. — Morgenblatt.

Aus Yverdun, im September 1807.

Hier bin ich nun bei Vater Pestalozzi seit 10 bis 12 Tagen; bin so herzlich erbaut von der Sache und von den Personen, bin so fröhlich, und arbeite so freudig — hier, wo die Menschen so menschlich sind, wo die Elemente aller wahren Humanität, Liebe, Kraft und Wahrheit die Elemente der Existenz sind, wenn ich so sagen darf. — Ich habe es hier und da anders, aber im Ganzen viel mehr gefunden, als ich erwartet hatte. Die meisten, welche es wagen, über Pestalozzi und seine Methode zu urtheilen, haben entweder zu niedrige, oder zu einseitige, oder ganz falsche Ansichten. Wie irrt z. B. unser M., wenn er sich einbildet, die Pestalozzische Methode führe zum Mechanismus, zur Pedanterie und Nachbeterei, da sie doch ein wahres Gegenmittel dawider ist, und durch sie die Individualität des Menschen so rein bewahrt, und so trefflich entwickelt wird. Wer sie kennt, muß in ihr das beste Palladium der Geistesfreiheit ehren — weil sie alle Nachbeterei, allen Schwulst, allen Dunst und alles Geschwätz, wie die Sonne den Nebel, vertreibt. — Eben so sehr irren die, welche das grausame und lieblose Urtheil fällen, Pestalozzi vernachlässige die reli-

giöse und moralische Erziehung. Solche Menschen kennen entweder den Mann und die Methode nicht, oder sie sprechen sich selbst das schmählichste Urtheil. — Die Armen wissen nicht, daß es unendlich mehr ist, zur Religion und Tugend erzogen zu werden, als Lection darin zu erhalten. Doch, die Kinder haben auch Lehrstunden, wo ihnen Männer vom Heiligsten und Größten sprechen, welche (wie ich bei näherer Bekanntschaft mit der innigsten Liebe und Freude bemerkte) selbst aufs tiefste und kräftigste durchdrungen sind von Gott und von Tugend.

Andere preisen die Methode, weil sie treffliche Rechner bildet; eine viel zu niedrige und einseitige Ansicht. Ja, sie bildet unglaublich fertige Rechner, aber indem sie das thut, hat sie weit höhere Zwecke im Auge, und erreicht sie. . . . Eben so einseitig urtheilen die, welche behaupten, die Pestalozzische Unterrichtsmethode sei nur für kleine Kinder, oder für die Kinder der Armen. Da die Methode auf die tiefste Kenntniß der menschlichen Natur gegründet ist, so ist sie natürlich gleichpassend und vortrefflich für alle Menschenkinder, ihre Väter mögen nun Bauern oder Edelleute, Bettler oder Millionärs sein. Bei Kindern, die noch unentwickelt und unverwickelt sind, wird sie zwar mit mehr Erfolg angewendet als bei andern, aber auch bei schon Gebildeten oder Verbildeten kann ihre Anwendung nicht ohne den wohl-

thätigsten Einfluß sein. — Indeß mancher Landjunker stolz den Kopf schüttelt über die Lehrart, welche der Vater der Armen zunächst für seine Kinder erdachte, wird ein Königssohn (Infant von Spanien) darnach unterrichtet, und erregt durch seine Fortschritte Interesse und Freude bei allen, die ihn in der Nähe und aus der Ferne beobachten.

Hier unter diesen einfachen und biederherzigen Schweizern möchte ich so gern werden, wie ein Kindlein, um von der Hand der Pestalozzischen Lehrart noch einmahl erzogen, um (ich wage den Ausdruck auf die Gefahr, von dir mißverstanden zu werden) ein Produkt meiner selbst zu werden, wenn es uns in Systemen und Methoden befangenen Bücher-Menschen nur nicht gar zu schwer fiele, zu einer reinen und freien Existenz zu gelangen. — Indeß, ich gehe in die Schule, und lerne, so viel ich vermag, und finde immer mehr, daß hier der Mensch erstarket an Leib und Seele, daß er tief und fest und innig in sich selbst hineinwurzelt, und daß seine Individualität sich frei und fest und rein entwickelt, ungedrückt und ungedrängt von fremder Form, und ohne daß ihm von aussen blos die Bildung und das Wissen angeklebt und angepinselt wird. — Er lernt die Welt in sich kennen, und wird dadurch das Gegentheil von den Bedürftigen, die nur in der Aussenwelt leben, und nur nach Flittern haschen, welche ih-

nen der Wind des Zufalls heute zuführt, und morgen wieder hinweg weht.

Wer Pestalozzi's früheres Leben kennt, sein jetziges Thun beobachtet, und sieht, wie große Ideen ihn ganz beschäftigen und beherrschen, wie das Göttliche in ihm lebt, der kann wechselweise des Unwillens und des Lachens sich nicht enthalten, wenn er liest, wie die Journalisten und Reisebeschreiber seine Garderobe so sorgfältig kontroliren. — O Freund wie klein ist unser Zeitalter! — Der Mann sieht freilich keinem Stutzer gleich; auch muß ich der Wahrheit zur Steuer gestehn (und ich bitte Sie, es der Welt bekannt zu machen) daß er gestern ein Loch im linken Strumpf hatte, aber sonst sieht der Mann doch ganz ordentlich aus, und man hat entweder die Nachrichten von seinem Kleidercynicismus sehr übertrieben, oder der Mann beherzigt jetzt mehr als sonst die erhabene Wahrheit: Kleider machen Leute.

Engelmann. Morgenblatt, December 1807. S. 1187.

---

c) Kunstwerke und Künstler.

Ein Johannes in der Wüste.

Ueber diesem spiegelglatten, bunten Bildchen hängt ein Johannes in der Wüste, in Lebensgröße. Die Zeit hat diesem göttlichen Werke gegeben und genommen: gegeben — eine Wahrheit des Kolo-

rits, die es vielleicht bei seiner Verfertigung nicht hatte; genommen aber — an einigen wenigen Stellen den bestimmten Umriß, dessen dunkle Schatten sich in den noch dunklern Hintergrund verlieren. Auf seinen linken Arm gestützt, den linken Fuß an sich hinaufgezogen in eine Ruhe, die doch nicht unthätig ist, den rechten vor sich hinausgestreckt, des Körpers andere Stütze, so sitzt Johannes ruhend da in jugendlicher Kraft und Blühte, sein sinnendes Haupt der rechten Schulter zugewandt. Unter seiner Linken liegt auf dem Felsensitze das Kreuz, und in der Rechten, deren Arm, links hingehalten, seinen Schooß beschattet, hält er das andere Emblem des Täufers: die mit dem Quell, der unter seinem Sitze hervorströmt, angefüllte Schaale. Diese Zeichen geben ihm für den Christen ein eigenthümliches Interesse; sie versetzen uns in den bestimmten Gesichtspunkt, aus welchem der Künstler beurtheilt werden muß, den nähmlich, in dessen ekstatischem Helldunkel er das Urbild seiner Schöpfung erscheinen sah. Doch dieser Künstler ersann nicht nur für Christen, sondern, mit Menschen menschlich zu reden, dieses unübertreffliche Denkmahl seiner Kunst und seines leise ahnenden, in die Tiefen der Seele göttlich herabsteigenden Geistes! Wenn im Strome wechselbringender Jahrtausende die jetzigen Einkleidungen des Wahren längst verschwunden waren: dann bliebe dieses Gemählde, falls ein glücklicher

Zufall es bis dahin erhielte, jener späten Nachwelt ein Vereinigungspunkt mit der Blühtezeit unsrer heutigen Kunst; ein Spiegel, in welchem man die Bildungsstufe und den Geist des vergangenen Geschlechts deutlich erkennen, und ein lebendiges, so lang' es Menschen gibt, verständliches Wort, wodurch man vernehmen würde, wie einst der Sterbliche empfand und dachte, der dieses Zeugniß seiner Schöpferkraft hinterließ.

Kraft in Ruhe, nicht Abspannung, sondern Gleichgewicht; dieß ist das aufgelöste Problem. Wir sehen einen Mann in Jünglingsschönheit sitzen, der Körper ruht, doch nur vermittelst wirkender Muskeln, und der rechte Arm schwebt frei mit der gefüllten Schaale. Indem er sie zum Munde führen will, verliert sich sein Geist in seiner innern Gedankenwelt, und seine Hand bleibt, ihm unbewußt, schweben. Schön und rein sind die Lippen von unentweihter Reinheit. Mildelächelnd belohnen sie, wer ihrer Stimme horcht; jetzt aber folgen sie dem Zuge eines weichern Gefühls. Ist es vielleicht die stille Freude der Hoffnung? Wenigstens umschweben frohe Gedanken den geschlossenen Mund, und scheinen gleichsam zu buhlen um die Hülle des Lautes. Niedergesenkt ist der Blick; theilnehmende Bewunderung einer geahneten Größe drückt die Augenlieder; unter ihrer großen Wölbung, die so himmlischrein hervortritt aus dem Schatten der Augenbraun, steht ein Göttergesicht

vor der innern Sehe, wogegen ihm die mit Reiz geschmückte Erde nur Staub ist. Ein Ocean von Begriffen liegt klar auf seiner Stirn entfaltet. Wie heiter ist diese Stirn! Keine Begierde, keine stürmische Leidenschaft stört den heiligen Frieden dieser Seele, deren Kräfte doch im gegenwärtigen Augenblick so rege sind! Vom runden, festen Kinne bis zur braungelockten Scheitel, wie wunderschön ist jeder Zug! und wie versinkt dennoch die Sinnenschönheit in hervorstrahlender, erhabener Seelenstärke!

Die Deutung dieser Umrisse, dieser Züge bleibt durch alle künftige Aeonen unverändert dieselbe, je zarter der Sinn, je reicher der Verstand, je heiliger glühend die Phantasie: desto tiefer nur greifen sie in den unergründlichen Reichthum, den der Künstler seiner Werke schuf. Uns indessen kann es individueller in Anspruch nehmen; uns erinnert es an Geschichte und an tausendfache Beziehungen, deren ununterbrochene Kette uns selbst mit unsern Zeitgenossen umschlingt und mit dem dargestellten Gegenstande verbindet. Wir kennen diesen erhabenen Jüngling. Das Buch des Schicksals einer verderbten Welt lag auseinander gerollt vor seinen Augen. Durch Enthaltsamkeit und Verläugnung geschärft und geläutert, ergründete sein reiner Sinn die Zukunft. In einsamen Wüsteneien denkt er dem großen Bedürfnisse des Zeitalters nach. Zu edel, zu groß für sein gesunke-

nes Volk, hatte er sich von ihm abgesondert, hatte es gestraft durch das Beispiel seiner strengen Lebensordnung, und kühn gezüchtigt mit brennenden Schmachreden. Jetzt fühlt der ernste Sittenrichter tief, daß diese Mittel nichts fruchten, in die ekelhafteste Masse selbst muß sich der edle Gährungsstoff mischen, der ihre Auflösung und Scheidung bewirken soll. Aufopferung, Langmuth, Liebe — und zwar in welchem, den Geschlechtern der Erde, ja seiner rauhen Tugend selbst noch unbegreiflichem Grade! — fordert die allgemeine Zerrüttung des sittlichen Gefühles. Hier wagt er es, diese Eigenschaften vereinigt zu denken, im Geiste das Ideal eines Menschen zu entwerfen, der sie bis zur Vollkommenheit besitzt. Bald aber dünkt es ihm, dieses Bild sei nicht ein bloßes Werk der Phantasie, es verwebe sich mit bekannteren Zügen, ja, er kenne den göttlichen Jüngling, in dem die Rettung der Erdbewohner beschlossen liegt! Dieses Bewußtseins frohe Schauer sind es, die der gesenkte Blick, im innern Anschauen verlohren, uns verkündet. Wer ahnet den Feuerstrom der Rede, der sonst von diesen Lippen floß, allen Widerstand bändigte, und die zagenden Herzen ergriff? Diese überwundenen, gerührten Lippen sinken in die Ruhe der großen, freudigen Zuversicht! Das ist der Täufer Johannes!

Und wenn er es nicht wäre? Wenn nur die

Kunst ihn so zu schildern, so zu dichten, so aus fernen Aetherbahnen, als einen hellen Stern in vollem Glanze, uns näher zu rücken vermöchte? Dankt es denn nicht die Religion der Kunst, die sie verherrlicht? Gewiß, es kann nicht gleichgültig sein, da wir einmahl den leibhaften Johannes nicht zu sehen bekommen, ob man uns erhabene oder kleinliche Vorstellungen bei diesem Nahmen erweckt. Nie wäre man lau und gleichgültig gegen das Heilige und Göttliche geworden, wenn die Lehrer der Menschen dasjenige, was sie in liebreicher Absicht so nannten, durch keine unedle Vorstellungsart entweihet, wenn sie das Schöne und das Gute rein empfunden und in neuer Klarheit aus reinem Herzen mitgetheilt hätten. O du mit der Engelsseele, aus deren Abgrund du diese entzückende Erscheinung heraufzauberteſt, und sie zugleich als Bild des Edeln dachteſt, der sich noch nicht werth hielt, seines höhern Freundes Füße zu berühren — wer biſt du, daß ich bei deinem Nahmen dich nennen mag, nicht bloß dich denken muß, als den ernsten Schöpfer dieses Johannes? Doch, wer du auch seiſt, hier lebt ein Abdruck deiner Kräfte, in dem wir dich bewundern und lieben. Wie heilig iſt der, in dessen Seele dieses vollendete Wesen aufſtieg! —

Ich begreife es nun, daß selbst der Apollo einem Menschen so viel nicht sein kann, als dieser Mensch Johannes. Die Gleichartigkeit seines We-

sens mit dem unsrigen zieht uns zu ihm hin: er ist in aller seiner Vollkommenheit noch unser Bruder; in ihm fühlen wir uns ergänzt, von ihm wollen wir lernen, weil wir ihn verstehen, weil er durch Neben einander stellung und Vergleichung, durch Sonderung des Verschiedenen und Einigung des Uebereinstimmenden erkennt und denkt wie wir. Der Apoll hingegen ist, was er sein soll: ein Gott. Von seiner Erkenntnißart haben wir keinen Begriff; sie ist ganz Intuition, ganz reiner Sinn, wie wir es dunkel ahnen in seiner Gestalt. Ihn fassen wir nicht; von ihm können wir nichts lernen; er kann uns nichts als erfreuliche Erscheinung sein, ausser etwa in gewissen Augenblicken, wenn auch wir über uns selbst hinaus exaltirt und zu einer höhern Reizbarkeit gespannt, der Intuition des reinen Kindersinns genießen. Allein diese Augenblicke mit ihrem Himmelreich sind unserm Schwachsinn allemahl gefährlich, und die Abspannung, die darauf erfolgt, kann mehr als zu deutlich lehren, wie wenig wir für Göttergenuß und den Umgang mit Göttern geschaffen sind. Unsre Ungenugsamkeit ist Schwäche; die Griechen blieben bei der Erscheinung stehen, und freuten sich des Anblicks ihrer Schönheit.

Die Statue des Vaticanschen Apollo.

Die Statue des Apollo ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerstöhrung derselben entgangen sind. Er übertrifft alle andere Bilder desselben, so weit des Homers Apollo den, welchen die folgenden Dichter mahlen. Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs, und sein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elysien, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre, und spielet mit sanfter Zärtlichkeit auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder.

Gehe mit deinem Geiste in das Reich unkörperlicher Schönheiten, und versuche ein Schöpfer einer himmlischen Natur zu werden, und den Geist mit Bildern, die sich über die Materie erheben, zu erfüllen. Denn hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern noch Sehnen erhitzen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllet. Er hat den Python, wider welchen er erst seinen Bogen gebraucht, verfolgt, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erlegt. Von der Höhe seiner Genügsamkeit geht sein erhabener Blick, wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg

hinaus. Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich zieht, blähet sich in den Nüssen seiner Nase, und tritt bis in die stolze Stirne hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebet, bleibt ungestört, und sein Auge ist voll Süßigkeit, wie unter den Musen, die ihn zu umarmen wünschen. In allen uns übrig gebliebenen Bildern des Vaters der Götter, welche die Kunst verehret, nähert er sich nicht der Größe, in welcher er sich dem Verstande des göttlichen Dichters offenbarete, wie hier in dem Gesichte des Sohnes, und die einzelnen Schönheiten der übrigen Götter treten hier, wie bei der Pandora, in Gemeinschaft zusammen.

Eine Stirn des Jupiters, die mit der Göttinn der Weisheit schwanger ist, und Augenbraunen, die durch ihr Winken seinen Willen erklären: Augen, der Königinn der Göttinnen mit Großheit gewölbet, und ein Mund, welcher denjenigen bildet, der dem geliebten Branchus die Wollust eingeflößet. Sein weiches Haar spielet wie die zarten und flüssigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, um dieses göttliche Haupt. Es scheinet gesalbet mit dem Oele der Götter und von den Grazien mit holder Pracht auf seinen Scheitel gebunden.

Ich vergesse alle andre über den Anblick dieses Wunderwerks der Kunst, und ich nehme selbst ei-

nen erhabenen Stand an, um mit Würdigkeit anzuschauen. Mit Verehrung scheinet sich meine Brust zu erweitern und zu erheben, wie diejenige, die ich vom Geiste der Weissagung aufgeschwellt sehe, und ich fühle mich im Geiste weggerückt nach Delos und in die Lycischen Haine, Orte, die Apollo mit seiner Gegenwart beehrte: denn mein Bild scheinet Leben und Bewegung zu bekommen, wie des Pygmalion Schönheit: wie ist es möglich, es zu mahlen und zu beschreiben? Die Kunst selbst müßte mir rathen und die Hand führen, die ersten Züge, die ich hier entworfen, künftig auszuführen. Ich lege den Begriff, welchen ich von diesem Bilde gegeben, zu dessen Füßen, wie die Kränze derjenigen, welche das Haupt der Gottheiten, die sie krönen wollten, nicht erreichen konnten.

Winkelmann.

Druckfehler.

Seite.	Linie.	Fehler.		Verbesserung.
97	— 16	discrimine obfulgor	—	discrimine obvios contrucidabant; undique gladiorum fulgor praestr.
98	— 4	allzuschauliche	—	allzuschauerliche.
103	— 7	man halte sie	—	man halte sich.
112	— 7	magna tenor	—	teneor.
113	— 6	viati	—	irati.
117	— 10	in seiner Vernunft	—	gegründet ist: so....
119	— 9	wie nicht	—	wenn nicht.
135	— 17	weckt	—	wirkt.
140	— 14	quod qua	—	quod quae.
156	— 12	ch	—	sich enthalte.
158	— 8	weltliche Biographie	—	weltliche Geschichte, Biographie.
160	— 4	keiner	—	keine.
160	— 10	Waisen	—	Weisen.
186	— 5	Dionys. Perieg.	—	Dionysius Periegetes.
195	— 11	domitiu	—	domitu nostro.
196	— 24	firigora	—	frigora.
211	— 1	nicht wahrn.	—	recht wahrnehmen.
217	— 15	expressit	—	expressi.
232	— 10	salles	—	valles.
—	penult.	max	—	mox.
237	— 22	mives	—	nives.
—	— 28	jugeniis	—	ingeniis.
240	— 18	laevu	—	laeva manu.
244	— 25	tutissimum	—	tutissimus.
245	— 4	vin	—	vim.
245	— 14	lies: Annibal, cum quidquid optimum foret hosti, cerneret, vix ullam etc.		
249	— 11	locatis	—	locati.
251	— 1	territis	—	territus.
254	— 24	intemperae	—	intemperio.
154	— ult.	capitur	—	carpitur.
256	— 9	peciosa	—	speciosa.
284	— 6	Staaten	—	Saaten.
315	— letzte	sere	—	fere.
316	— letzte	militiae vo	—	vacationem.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loreye, Josef,

Rhetorik nebst einer lateinischen und teutschen Chrestomathie

Bd.: 1

Mannheim (1809)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 5020 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11274363-1